Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden.

Aus den
Arkenholzischen Handschriften
und den
vornehmsten Geschichtschreibern.

Ersten Bandes
Zweyte Abtheilung.

Breslau,
bei Gottlieb Löwe, 1775.

Vorrede.

Unvermuthete Hinderniße machen es unmöglich, sich über die gegenwärtige unternommene Arbeit weitläuftig auszulaßsen. Es soll dies bei der Herausgabe des zweiten Bandes geschehen. Jetzt kann nur dem Leser kürzlich bekannt gemacht werden, daß hier eigentlich die Uebersetzung desjenigen Werks mitgetheilt wird, das Mauvillon im Jahr 1764. unter dem Titel herausgab: Histoire de Gustave-Adolphe, Roi de Suede. Composée sur tout ce qui a paru de plus curieux, et sur un grand nombre des Manuscrits et principalement sur ceux de Ms. Arkenholz. So viele Schwierigkeiten sich dem Verfasser anfänglich entgegen stellten, die ihm alle Hoffnung benahmen, das Leben des großen Gustavs jemals zu Stande zu bringen, so sehr wurde er doch durch Herrn Arkenholz und durch das von ihm erhaltene Manuscript zur Herausgabe desselben aufgemuntert. Dieses

Manuscript, das über sechs hundert Seiten stark war, enthielt Auszüge aus allen schwedischen Schriftstellern, die von der Geschichte Gustav Adolphs geschrieben haben, aus den Tagebüchern des Senats, aus den Reichsarchiven, und aus allen Monumenten, die auf diese Geschichte einige Beziehung haben. Mit einem solchen Schatz versehen, trug er nunmehr kein Bedenken, sein Vorhaben auszuführen und die von ihm ausgearbeitete Geschichte des Königs von Schweden ans Licht treten zu lassen, ohnerachtet ihm Harte hierinn bereits zuvorgekommen war. Die vielen Vorzüge derselben vor Hartes Arbeit, deren wir an einem andern Orte gedenken werden, haben die gegenwärtige Uebersetzung veranlaßt. Man hat bei derselben alles zu leisten gesucht, was den Liebhabern der Geschichte nur angenehm seyn kann. Man hat die Quellen selbst nachgeschlagen, vieles berichtiget, ohne den Leser erst auf Anmerkungen zu verweisen, und manches umständlicher und genauer vorgetragen. Man wird künftig sich noch mehrerer Hülfsmittel bedienen, und nichts verabsäumen, wodurch dem Werke eine größerere Vollkommenheit zuwege gebracht, und der Beifall des Publicums erlangt werden kan.

Inhalt.

Innhalt.

Erstes Buch.

Geographische Beschreibung von Schweden. Zustand dieses Reichs unter Gustav Wasa. Schilderung dieses großen! Prinzen. Uneinigkeit zwischen seinen Kindern. Carl, der jüngste unter seinen Söhnen, wird Herzog von Südermanland. Streitigkeiten dieses Prinzen mit seinem Neffen Sigismund, Könige von Pohlen und Schweden. Sigismund wird von den schwedischen Reichsständen der Krone verlustig erklärt, und der Herzog von Südermanland zum Reichsverweser erwählt. Geburt Gustaph Adolphs. Seine Kindheit und Erziehung. Carl, Herzog von Südermannland, besteigt unter dem Namen Carls des IX. den schwedischen Thron. Der König von Dännemark kündiget ihm den Krieg an. Charakter dieses Königs. Glücklicher Erfolg seiner Unternehmungen in Schweden. Carl der IX. fordert ihn zum Zweykampf heraus. Sonderbare Antwort des Königs von Dännemark auf diese Zumuthung. Verrichtungen des jungen Gustav Adolphs wider die Dänen. Tod Carls des IX. Charakter dieses Prinzen. Gustav Adolph folgt ihm in dem 17ten Jahre seines Alters in der Regierung. Die Stände machen von dem zu Nordkiöping gegebenen Gesetze in Ansehung Gustavs eine Ausnahme. Er führt in Schonen Krieg. Die Dänen überfallen sein Quartier. Durch seine Geschwindigkeit vereitelt er die Absichten seines Feindes auf Stockholm. Er macht mit dem Könige von Dännemark Friede. Rede, die er an die

zu Stockholm versammlete Stände in Absicht dieses Friedens und des wider Rußland vorzunehmenden Kriegs hält.

Zweytes Buch.

Unruhen in Rußland. Ursachen des Kriegs zwischen Schweden und Rußland. Sie erwählen den Prinz Carl Philipp den Bruder Gustavs zum Czaar. Liebe des jungen Königs zur Gräfin Brahe. Er ist gesonnen, sie zu heirathen. Die Königinn Mutter widersetzet sich diesem Vorhaben. Er legt Gothenburg an. Beschreibung dieser Stadt. Tractat mit den Generalstaaten der vereinigten Provinzen. Anlegung eines Tribunalgerichts zu Stockholm. Merkwürdiges Beispiel von der Gerechtigkeitsliebe dieses großen Königs. Ankunft des schwedischen Prinzen zu Wiburg. Veränderung in Rußland. Versammlung der schwedischen Stände. Gustav rechtfertiget sich wegen der ihm schuld gegebenen Liebe zum Kriege. Er ruft seinen Bruder nach Schweden zurück. Deputirter der Heidelbergischen Universität. Sein Auftrag. Merkwürdige Antwort des jungen Königs. Er tritt dem protestantischen Bündniß nicht bei. Er schickt einen Gesandten an den König von Dännemark. Seine Rede an die Stände in Finnland. Er schließt mit den Russen einen Frieden. Unanständiges Betragen des Königs von Pohlen. Vergebliche Bemühungen Gustavs, Sigismunden zum Frieden zu bewegen. Zusammenkunft Gustavs und des Königs von Schweden. Verlängerung des Waffenstillstandes mit Sigismunden. Gustav reiset nach Berlin, um die Prinzeßin Maria Eleonora kennen zu lernen. Er findet sie nach seinem Geschmack und vergißt die junge Gräfin Brahe. Er geht nach Heidelberg. Vorfälle auf dieser Reise. Seine Vermählung.

lung. Nachricht vom Fahrenbach. Sonderbarer Caracter dieses Officiers. Er wird zum Tode verurtheilt. Er tödtet vier Soldaten, und wird endlich ermordet.

Drittes Buch.

Gustav eröffnet den Schauplatz des Kriegs in Liefland. Beschreibung dieser Provinz. Belagerung von Riga. Eroberung dieses Orts. Rede Gustavs an den Magistrat. Vertreibung der Jesuiten. Vertheidigung der Einwohner. Merkwürdige Antwort des Radzivils. Tod des Prinzen Carl Philipps. Geburth der Prinzessin Christina. Ankunft des Königs von Schweden vor Danzig. Allgemeiner Reichstag in Pohlen. Rede Gustavs an die Stände seines Reichs. Waffenstillstand und Bruch zwischen ihm und dem Könige von Pohlen. Errichtung einer beständigen Armee in Schweden. Gustavs Strenge in Ansehung des Zweikampfs. Versuche des Sapieha, um Riga wieder zu erobern. Bethlen Gabor vermählt sich mit der Schwester der Königin von Schweden. Gustav fällt in Preußen ein. Einnahme verschiedener Oerter. Schlacht bei Meve. Angefangene und wieder abgebrochene Friedensunterhandlungen. Gustavs Rückreise nach Schweden. Merkwürdiger Entschluß der Stände seines Reichs wegen des Königs von Pohlen. Verrichtungen des Koniecpolsky. Gustav kommt wieder in Preußen an.

Viertes Buch.

Neuer Feldzug des Königs von Schweden in Preussen. Er wird gefährlich verwundet. Giebt seinem Leibarzt eine merkwürdige Antwort. Geräth in neue Gefahren. Sein Urtheil hievon gegen seine Officiers.

Seine Bescheidenheit, Ergebung in den göttlichen Willen und seine Großmuth. Beschreibung der ledernen Stücke. Gustav schlägt die Pohlen in verschiedenen Scharmützeln. Unternehmung auf Danzig. Zustand von Deutschland. Ursprung des dreißigjährigen Kriegs. Aufstand in Böhmen. Wahl des Churfürsten von der Pfalz zum Könige von Böhmen. Schlacht bei Prag. Glück der kayserlichen Waffen. Absetzung des Churfürsten von der Pfalz. Er geht seiner Churwürde verlustig und Ferdinand überträgt sie dem Herzog von Bayern. Folgen der Unruhen in Deutschland. Gemählde des Grafen von Tilly und des Grafen von Pappenheim. Zustand des englischen Hofes. Der König Jacob wird von den Wiener- und Madrider Höfen hintergangen. Er stirbt. Character seines Nachfolgers. Schilderung vom Wallenstein. Anecdoten von dem Leben dieses berühmten Mannes. Sein Character. Tod des Grafen Mansfelds. Der König von Dännemark bringt eine Armee zusammen und wird zum Kreisobersten von Niedersachsen erwählt. Seine Progressen. Wird von Tilly geschlagen. Verfall seiner Angelegenheiten. Klagt über den Londner Hof. Verhalten dieses Hofs gegen den König von Schweden. Gustavs Urtheil vom Carl dem I. Schwachheit dieses Prinzen gegen seine Minister. Verschlimmerung der Sachen des Churfürsten von der Pfalz. Will sich dem Kayser unterwerfen, verwirft aber die Bedingungen, die dieser fordert.

Fünftes Buch.

Wallensteins Entwürfe. Er belagert Stralsund. Der König von Dännemark kommt diesem Ort zu Hülfe. Tractat zwischen diesem Prinzen und Gustaven wegen der Schiffarth auf der Ostsee. Die Blokade von Danzig wird

wird aufgehoben und der Krieg in Preußen fortgesetzt. Der König von Schweden schickt Truppen nach Stralsund, und errichtet mit dieser Stadt einen Vergleich. Die Belagerung wird aufgehoben. Zusammenkunft der kayserlichen und dänischen Gesandten zu Lübeck. Zweideutiges Betragen Christians des IV. gegen Gustaven, die Herzoge von Mecklenburg und den Churfürsten von der Pfalz. Beschimpfung der schwedischen Gesandten. Bekanntmachung des Restitutionsedicts. Folgen davon. Streitigkeiten des Herzogs von Friedland mit der Stadt Magdeburg. Fortsetzung des Kriegs in Preußen. Ankunft eines kayserlichen Corps unter Arnheim. Rede des Herzogs von Friedland an Arnheim, und an des Königs von Schweden Abgeordnete. Vorfall bei Stum. Gustav greift die Pohlen an. Geräth in Gefahr. Verliehrt seinen Huth und sein Degengehäng. Soop rettet ihm das Leben. Schreiben Arnheims hievon. Action bei Stum und Aufhebung der Belagerung dieses Orts. Ankunft des französischen Gesandten Charnace bei dem Könige von Schweden. Er geht zum Könige von Pohlen und bringt einen sechsjährigen Waffenstillstand zwischen beiden Königen zu Stande. Gustav bereitet sich zum deutschen Kriege vor. Meinung des Canzlers Oxenstierna von diesem Kriege. Mißhelligkeiten zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Kayser wegen des Erzbisthums Magdeburg. Vergeblicher Congreß zu Danzig. Der König von Schweden berathschlagt sich wegen des deutschen Kriegs mit den Reichsräthen. Schreibt an das churfürstliche Collegium. Anordnungen in seinem Reiche vor seiner Abreise. Schließt die Königinn von der Regierung aus, und warum. Läßt seine Tochter als seine Nachfolgerinn und Erbin erkennen. Nimmt von allen Ständen des Reichs Abschied. Seine Abreise und Ankunft auf der Insel Ruden.

Innhalt.

Sechstes Buch.

Merkwürdiger Zeitpunkt bei der Ankunft Gustavs auf der pommerischen Küste. Gottesfurcht dieses Helden. Unterredung mit dem Herzog von Pommern. Er wird in Stettin eingelassen. Er läßt diesen Ort befestigen. Vergleich zwischen dem König und dem Herzog. Schreiben des Herzogs an den Kayser. Manifest des Königs von Schweden. Schreiben des Kaysers an diesen Prinzen. Antwort des Königs an den Kayser. Reichstag zu Regensburg. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg sind auf demselben nicht gegenwärtig. Widersetzung dieser beiden Fürsten und des Churfürsten von Bayern gegen die Absichten des Kaysers. Intriguen wider Wallenstein. Der Kayser opfert diesen General auf. Gelassenheit Wallensteins bei der Nachricht von seiner Absetzung. Schluß des Reichstags.

Fortsetzung
des
vierten Buchs
der
Geschichte Gustav Adolphs,
Königs von Schweden.

Diese Vermählung war damals noch so weit entfernt, daß man unmöglich um diese Zeit schon daran gedacht haben kann, und die wahre Ursach des Haßes des Herzogs von Bayern gegen den Churfürsten von der Pfalz muß lediglich in der Churwürde und in andern dem pfälzischen Hause zustehenden Vorzügen gesuchet werden. [a])

 Der

a) Die Ursach des Haßes, die der P. Barre Th. IX. S. 487. dem Herzog von Bayern beilegt, kann nicht gegründet seyn. Maximilian hatte damals keine Hofnung, Ferdinands Erbe zu werden, weil seine erste Gemahlin noch lebte und erst 15 Jahr nachher mit Tode abgieng, folglich er auch erst 1635. die Maria Anna von Oesterreich, eine Tochter Ferdinands des II. heirathen konte. Er lebte mit seiner ersten Gemahlin 40 Jahr, von 1595 bis 1635, und in diesem Jahre vermählte er sich mit der Erzherzogin

1628. Der Churfürst von Sachsen war inzwischen mit 20000 Mann und einer zahlreichen Artillerie nach der Lausitz gegangen. Er nahm Görlitz ein und belagerte Bautzen, dessen er sich ebenfalls bemächtigte, nachdem er einen Theil der Stadt durch sein Geschütz verwüstet hatte. Vierzig der vornehmsten Bürger wurden an den Galgen gehängt, weil sie sich vermuthlich vertheidiget hatten; eine schreckliche Art, Krieg zu führen. Die Böhmischen Landstände schickten eine Deputation an den Churfürsten ab, um ihn zu bitten, sich wegen seiner Absichten näher zu erklären, und den Untergang seiner Religionsverwandten nicht befördern zu helfen. Er begegnete ihnen aber als Rebellen, versicherte sie, daß er den Kaiser aus allen Kräften unterstützen würde, um sie, wie sie es verdienten, zu züchtigen, spottete über ihren König **Friedrich**, und lies sie, äußerst bestürzt über eine solche Begegnung, von sich.

Eine so trotzige Erklärung von Seiten eines benachbarten Fürsten, der Anmarsch so vieler Truppen gegen Böhmen, die Gleichgültigkeit des Königs von England, die Bemühungen aller catholischen Fürsten zum Besten **Ferdinands**, die Saumseligkeit und der geringe Eifer der Protestanten in Deutschland, alles dies würde jeden andern Fürsten außer **Friedrichen** haben muthlos machen können; allein er war jung, ehrgeitzig, voller Muth, und brennte für Begierde, sich hervorzuthun, und zu zeigen, daß er nicht unwürdig wäre, ein Volk zu beherrschen, das ihn erwählet hatte.

Wäh-

gin Maria Anna, mit der er 1636 einen Sohn zeugte. Ferdinand dem II. der nichts so sehr wünschte, als diese Begebenheit noch vor seinem Ende zu erleben, war die Geburth dieses Sohnes, der den Nahmen Ferdinand Maria bekam, und 1651. nach dem Absterben seines Vaters Churfürst wurde, ungemein erfreulich.

Während daß alles wegen der Entscheidung dieses wichtigen Proceßes in Bewegung war, ließ **Ferdinand** Ermahnungsschreiben ergehen, worinn er **Friedrichen** anbefohl, von seiner Empörung abzustehen, die Waffen niederzulegen, und sich der Gnade des kaiserlichen Throns zu unterwerfen. Eine unnütze Ceremonie gegen einen jungen Fürsten, der Stolz und Ehrbegierde besaß, und der wie der größte Mann des Alterthums dachte: die **Würfel sind geworfen**; eine Schlacht wird es entscheiden, ob ich König oder Unterthan seyn werde; doch soll mir wenigstens die Nachwelt den Vorwurf nicht machen, etwas meiner Würde unanständiges begangen zu haben. 1628.

Nachdem der Herzog von Bayern in Oberösterreich angekommen war, stieß er zu dem Grafen von **Buquoi**, ohne daß der Marggraf von Anspach, der 13000 Mann commandirte, die von den Reichsstädten zum Dienst des Königs von Böhmen angeworben worden waren, diese Vereinigung verhindern konnte. Er wurde vielmehr genöthiget, nach der Unterpfalz zurücke zu gehen, um diese Provinz wider die Spanier zu beschützen. Der Herzog brach nunmehr an der Spitze von 50000 Mann der schönsten Truppen in Böhmen ein. **Mansfeld** warf sich mit seinem Corps in Pilsen. Man berathschlagte sich, ob man diesen Ort belagern sollte. Der Herzog hielt es nicht für rathsam, weil die Jahrszeit zu einer solchen Unternehmung nicht mehr bequem zu seyn schien, und er war der Meinung, gerade auf Prag loszugehen, und Pilsen hinter sich zu lassen. **Maximilian** hatte in seiner Armee einen Officier, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte, und der, so zu reden, seine rechte Hand war. Dieser Mann machte sich in dem gegenwärtigen Kriege so berühmt, und wir werden so oft Gelegenheit haben, von ihm zu reden,

daß

1628. daß wir für nöthig erachten, uns hier einen Augenblick aufzuhalten, um ihn näher kennen zu lernen.

Johann Tzerklas, Graf von Tilly, war aus dem Lüttichschen gebürtig, und stammte von einer vornehmen Familie ab. Schon in seiner Jugend ließ er eine heftige Neigung zum Soldatenstande von sich blicken. In den Niederlanden, welche damals die wahre Kriegsschule waren, erlernte er zuerst die Kriegskunst. Von da gieng er nach Ungarn, diente unter dem Herzog von **Mercoeur**, und that sich durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit so sehr hervor, daß er vom Kaiser **Rudolph** zum Obristlieutenant, bald nachher zum Obersten und endlich zum General von der Artillerie ernannt wurde. Sein Ruhm breitete sich an allen deutschen Höfen aus. Nach geschlossenem Frieden in Ungarn zog ihn der Herzog **Maximilian** von Bayern, der mit großen Anschlägen umgieng, in seine Dienste, und erhob ihn mit einer uneingeschränkten Gewalt zur Würde eines Feldmarschalls. In diesem Posten leistete er diesem Prinzen die wichtigsten Dienste. Er richtete die Truppen so vortreflich ab, daß sie damals für die besten in Deutschland gehalten wurden; er füllte seine Arsenäle mit einer ungeheuren Menge von Waffen und grobem Geschütz, und seine Magazine mit allen nöthigen Lebensmitteln an; er befestigte die Gränzplätze, und versah sie mit allem, was zu einer langen Vertheidigung erforderlich war. Ihm hatte der Herzog den glücklichen Erfolg in der Donawerthischen und Salzburgischen Sache allein zu danken. Nachdem der Herzog zum Oberhaupt der catholischen Lige erwählet worden war, ernannte er den Grafen von **Tilly**, um unmittelbar unter ihm zu commandiren, und er gieng als Generallieutenant des Herzogs nach Böhmen. — **Tilly** war von einer sehr mittelmäßigen Leibesgestalt und mager. Der Unter-

theil

theil seines Gesichts war spitzig, sein Knebelbart stark, 1628.
seine grauen Haare kurz und stets herabhängend, seine Nase ungemein lang, seine Backen eingefallen, sein Körper stark gebauet, große Augen, seine Stirn breit und voller Runzeln, und seine Gesichtsbildung finster und abschreckend. — Erst 1623 wurde er vom Kaiser Ferdinand in den Grafenstand erhoben. Nach dem Böhmischen Feldzuge erhielt er das Commando über die Armee der Lige, trat endlich in die Dienste des Kaisers, und commandirte dessen Armeen als oberster Befehlshaber, wie wir solches in der Folge umständlicher anzeigen werden. Dieser große Feldherr — denn dies war er gewiß — zeichnete sich durch seine sonderbare Kleidung vorzüglich aus. Der Marschall von Grammont, der sehr neugierig war, ihn kennen zu lernen, erzählet, daß er ihn an der Spitze seiner Armee, die eben auf dem Marsch begriffen war, angetroffen habe. Er ritt auf einem kleinen Grauschimmel in einem Kleide von grünem Atlas mit aufgeschlitzten Ermeln, wie ein Spanier, und in großen weiten Beinkleidern von eben dergleichen Zeuge. Er trug einen kleinen hoch aufgestutzten Huth mit einer rothen Strausfeder auf demselben, die ihm über den Rücken herabhieng. Ueber sein Kleid war ein zwey Zoll breites Degengehäng geschnallt, in welchem sein Streitdegen hieng, und nur eine einzige Pistole befand sich in einer seiner Hulftern. Wie sich der Marschall näherte, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, glaubte Tilly an ihm zu bemerken, daß er sich über seinen Anzug wunderte. Er sagte daher zu ihm: „Sie werden freilich meinen Anzug sehr sonderbar finden, und ich gestehe es, daß er gar nicht nach dem französischen Geschmacke ist; allein er gefällt mir, und das ist genug. Ich kann mir auch leicht vorstellen, daß ihnen mein Klepper,

1628. daß wir für nöthig erachten, uns hier einen Augenblick aufzuhalten, um ihn näher kennen zu lernen.

Johann Tzerklas, Graf von Tilly, war aus dem Lüttichschen gebürtig, und stammte von einer vornehmen Familie ab. Schon in seiner Jugend ließ er eine heftige Neigung zum Soldatenstande von sich blicken. In den Niederlanden, welche damals die wahre Kriegsschule waren, erlernte er zuerst die Kriegskunst. Von da gieng er nach Ungarn, diente unter dem Herzog von Mercoeur, und that sich durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit so sehr hervor, daß er vom Kaiser Rudolph zum Obristlieutenant, bald nachher zum Obersten und endlich zum General von der Artillerie ernannt wurde. Sein Ruhm breitete sich an allen deutschen Höfen aus. Nach geschlossenem Frieden in Ungarn zog ihn der Herzog Maximilian von Bayern, der mit großen Anschlägen umgieng, in seine Dienste, und erhob ihn mit einer uneingeschränkten Gewalt zur Würde eines Feldmarschalls. In diesem Posten leistete er diesem Prinzen die wichtigsten Dienste. Er richtete die Truppen so vortreflich ab, daß sie damals für die besten in Deutschland gehalten wurden; er füllte seine Arsenäle mit einer ungeheuren Menge von Waffen und grobem Geschütz, und seine Magazine mit allen nöthigen Lebensmitteln an; er befestigte die Gränzplätze, und versah sie mit allem, was zu einer langen Vertheidigung erforderlich war. Ihm hatte der Herzog den glücklichen Erfolg in der Donawerthischen und Salzburgischen Sache allein zu danken. Nachdem der Herzog zum Oberhaupt der catholischen Lige erwählet worden war, ernannte er den Grafen von Tilly, um unmittelbar unter ihm zu commandiren, und er gieng als Generallieutenant des Herzogs nach Böhmen. — Tilly war von einer sehr mittelmäßigen Leibesgestalt und mager. Der Untertheil

theil seines Gesichts war spitzig, sein Knebelbart stark, 1628.
seine grauen Haare kurz und stets herabhängend, seine Nase ungemein lang, seine Backen eingefallen, sein Körper stark gebauet, große Augen, seine Stirn breit und voller Runzeln, und seine Gesichtsbildung finster und abschreckend. — Erst 1623 wurde er vom Kaiser **Ferdinand** in den Grafenstand erhoben. Nach dem Böhmischen Feldzuge erhielt er das Commando über die Armee der Lige, trat endlich in die Dienste des Kaisers, und commandirte dessen Armeen als oberster Befehlshaber, wie wir solches in der Folge umständlicher anzeigen werden. Dieser große Feldherr — denn dies war er gewiß — zeichnete sich durch seine sonderbare Kleidung vorzüglich aus. Der Marschall von **Grammont**, der sehr neugierig war, ihn kennen zu lernen, erzählet, daß er ihn an der Spitze seiner Armee, die eben auf dem Marsch begriffen war, angetroffen habe. Er ritt auf einem kleinen Grauschimmel in einem Kleide von grünem Atlas mit aufgeschlitzten Ermeln, wie ein Spanier, und in großen weiten Beinkleidern von eben dergleichen Zeuge. Er trug einen kleinen hoch aufgestutzten Huth mit einer rothen Straussfeder auf demselben, die ihm über den Rücken herabhieng. Ueber sein Kleid war ein zwey Zoll breites Degengehäng geschnallt, in welchem sein Streitdegen hieng, und nur eine einzige Pistole befand sich in einer seiner Hulftern. Wie sich der Marschall näherte, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, glaubte Tilly an ihm zu bemerken, daß er sich über seinen Anzug wunderte. Er sagte daher zu ihm: „Sie wer„den freilich meinen Anzug sehr sonderbar fin„den, und ich gestehe es, daß er gar nicht nach „dem französischen Geschmacke ist; allein er ge„fällt mir, und das ist genug. Ich kann mir „auch leicht vorstellen, daß ihnen mein Klepper,

1628. „und meine einzige Pistole eben so befremdlich „vorkommen muß, als meine Kleidung; damit „sie indessen von dem Grafen von Tilly, den sie „mit ihrem neugierigen Besuche beehren, keine „nachtheilige Meinung bekommen, so muß ich „ihnen sagen, daß ich sieben entscheidende „Schlachten gewonnen, ohne nöthig gehabt zu „haben, diese Pistole ein einzigesmal losbrennen „zu dürfen. Auch mein kleines Pferd hat mich „niemals verlassen, und stets seine Schuldigkeit „gethan.“ Kurz, fügt der Marschall Grammont hinzu, er glich dem Herzoge von Alba, der den Zunamen el Castigador de los Flamingos, der Geißel der Niederländer, führte. — Vor der Leipziger Schlacht, die seinem Ruhm einen empfindlichen Stoß gab, rühmte sich Tilly dreyer Dinge, nie in der Liebe eine Ausschweifung begangen, nie sich betrunken, und nie eine Schlacht verlohren zu haben. Er war so bescheiden, daß, als er in den Reichsfürstenstand erhoben werden sollte, er dem Canzleisecretair 500 Thaler gab, um nur nicht das Patent auszufertigen. Er trieb seine Uneigennützigkeit so weit, daß er dem Kloster zu Alten-Oettingen eine kostbare mit Diamanten besetzte goldene Kette, die er von der Infantin Isabella Clara zum Geschenk erhalten hatte, verehrte, und der Stadt Hamburg schickte er 1000 Rosenobel, die sie ihm aus Dankbarkeit zustellen lies, wieder zurück. Er hinterlies bey seinem Absterben kein sonderliches Vermögen für einen Mann, der so viele Gelegenheit gehabt hatte, sich zu bereichern. Er verordnete in seinem letzten Willen, daß aus seiner Nachlassenschaft 60000 Thaler unter die Officiers seiner Armee vertheilet werden sollten. Er nahm niemals baares Geld vom Kayser an, sondern blos Ländereyen und Güther, die ihm dieser Monarch schenken wollte, und unter

welchen

welchen Volkersdorf, das er Tillysburg nannte, das 1628.
bekannteste ist. Er hatte zwey Brüder, Jacob, der die Tochter Maximilians von Ostfriesland Dorothea heirathete, und Johann, dessen ältester Sohn, Warner, alle in Deutschland gelegene Güther des Generals, Jacob hingegen diejenigen, so er in Brabant besaß, erbte. Tilly war niemals verheirathet gewesen; seine beyden Brüder aber haben sowohl in Deutschland, als in den Niederlanden eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Er starb zu Ingolstadt den 20 April 1632. Der Herzog von Bayern besuchte ihn kurz vor seinem Ende. Tilly empfahl ihm zweyerlei, den General-Major Cratz durch weitre Beförderung zu belohnen, und auf die Erhaltung von Regensburg sein Augenmerk zu richten. — Tilly war ohnstreitig nach dem großen Könige, von dem er überwunden wurde, einer der größten Kriegshelden seines Jahrhunderts. Vor der unglücklichen Leipziger Schlacht kehrte ihm das Glück niemals den Rücken. Es schien, daß kommen, sehen und siegen bei ihm eins war. Könige, Fürsten und Generals erblickten in ihm ihren Ueberwinder. Er besaß viel Gottesfurcht, die aber mit Bigotterie stark vermischet war. Die Protestanten haßte er eben so sehr, wie der Kaiser, sein Herr, und er verstattete seinen Truppen Grausamkeiten gegen sie, die Wirkungen eines unvernünftigen Eifers sowohl, als seines von Natur harten und strengen Temperaments waren. Wegen dieser ihm eigenen Wildheit pflegte ihn daher auch Gustav Adolph nicht anders, als den alten Korperal zu nennen.

Die catholische Armee näherte sich unterdessen Prag. Der Herzog von Bayern fand für rathsam, einen nochmaligen Versuch bey den Böhmen zu machen, um sie zu bewegen, ihren neuen König zu ver-

1628. lassen, und sich dem Kaiser zu unterwerfen. Allein, so sehr sie auch ihre Hoffnung in vielen Stücken vereitelt sahen, so war doch nichts vermögend, ihre Gesinnungen zu ändern. Sie gaben zur Antwort, daß sie fest entschlossen wären, zur Vertheidigung ihrer Freyheiten ihre Güter und ihr Leben aufzuopfern, und daß sie, da sie alles gethan, was die menschliche Klugheit thun könnte, das übrige der göttlichen Führung überließen. Man versichert, daß **Maximilian** voll Verdruß über ihre Halsstarrigkeit ausrief: weil die Böhmen ihren Untergang wollen, so mag es geschehen.

Der König von Böhmen war auch seiner Seits vorgerückt, um die feindliche Armee zu beobachten. Da er sah, daß sie gerade nach Prag marschirte, so schickte er ihr ein Corps Truppen unter dem Commando des Grafen von **Thurn** und des Fürsten **von Anhalt** entgegen, um sie auf dem Wege zu beunruhigen; und er gieng nach Prag zurück, um einen vortheilhaften Posten auszusuchen. Er konnte sich leicht vorstellen, daß eine entscheidende Schlacht unvermeidlich seyn würde, und um seinen Sohn **Carl Ludwig** keiner Gefahr auszusetzen, hielt er für dienlich, ihn zuvor an den Churfürsten von Brandenburg zu schicken, und denselben ihm als ein kostbares Unterpfand anzuvertrauen. Hierauf stellte er seine Armee auf den Anhöhen bey Prag, und erwartete, was Gott zur Entscheidung seines Schicksals thun würde.

Den 19 November 1620. wurden endlich die beiden Armeen handgemein. Das Haupttreffen fiel auf dem weißen Berge vor. Es dauerte nur eine Stunde, und der Ausgang desselben war für den König von Böhmen so unglücklich, daß es ihm seine Krone, sein Churfürstenthum und alle seine Würden kostete, und ihn nöthigte, flüchtig zu werden, und in Holland einen Zufluchtsort zu suchen. Alle Geschichtschreiber stimmen

men darinn fast überein, daß Friedrich zwar Muth ge- 1628.
nug in dieser Schlacht zeigte, sich aber als einen nicht sehr erfahrnen Befehlshaber bewies, und einige legen ihm sogar den Verlust des Treffens zur Last, weil er die Eskadrons, die er zum Weichen gebracht hatte, mit einer zu großen Hitze verfolgte. Die vorzüglichste Ursach, die den Kaiserlichen den Sieg zuwegebrachte, war indessen wohl, daß sie beßre Officiers und beßre Soldaten hatten, unter andern 8000 Wallonen, deren Tapferkeit in dem größten Rufe stand. **Tilly, Buquoi, Verdugo, Teufenbach, Pappenheim** und **Wallenstein** waren Männer von außerordentlichen Verdiensten. Zwar besaß von Seiten des Königs von Böhmen der Graf **von Thurn** sehr viel Erfahrung, und er that alles, was man nur von einem großen Feldherrn erwarten konnte. Sein Regiment wurde niedergehauen, und er focht noch auf dem Schlachtfelde, als sich schon alles nach der Flucht umsah. Allein die Truppen des Churfürsten von der Pfalz waren fast alle erst angeworben, und die ungrische Reuterei, die **Bethlem Gabor** zu Hülfe geschickt hatte, und die mehr gewohnt war, zu plündern, als zu fechten, ergriff bey dem ersten Anfall die Flucht, und breitete allenthalben Unordnung aus. Es haben einige Schriftsteller sogar vorgegeben, daß der junge Fürst **von Anhalt** vom Kayser gewonnen worden sey, und den Churfürsten von der Pfalz verrathen habe; andre hingegen vertheidigen ihn auf eine Art, die nicht den mindesten Verdacht übrig läßt. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß dieser Prinz, nebst dem Rheingrafen und vielen andern Officiers zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Eine große Menge Soldaten ertrunken in der Moldau, und 5000. Mann blieben auf dem Platz. Der Graf von **Thurn** flüchtete nach Mähren, und seine Gemahlin, die in Prag zu-

1628. rükblieb, sah er seit der Zeit nicht wieder. Dieser Herr, der reichste in ganz Böhmen, verlohr durch diese unglükliche Schlacht zugleich alle seine Güther, die confisciret und vom Kayser unter die Officiers vertheilet worden. Der Verlust der Kayserlichen belief sich nur auf 400 Mann, worunter nur zwei Officiers von Range waren; unter den Verwundeten hingegen befanden sich weit mehrere, und unter andern der junge Graf von **Pappenheim**, der wegen seiner in diesem dreißigjährigen Kriege verrichteten Thaten wohl verdienet, daß wir seiner umständlicher gedenken.

Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim aus dem Hause Triechling, wurde 1594. von **Veiten von Pappenheim**, Reichs-Erbmarschall, und von **Maria Salome Freiin von Preysing** gebohren. Man versichert, daß man ihn in seiner Jugend niemals habe weinen sehen. Er kam mit zweyen auf der Stirn sehr deutlich gezeichneten Schwerdtern auf die Welt, die erst im 25sten Jahre seines Alters zu vergehen schienen, sich aber doch immer wieder zeigten, wenn der Zorn oder eine andre heftige Leidenschaft sich seiner bemächtigte. Man widmete ihn anfänglich den Wissenschaften, in denen er es ungemein weit brachte. In seinem 14ten Jahre schickte man ihn auf die Universität zu Altorff, wo er sich so sehr hervorthat, daß er zum Rector dieser Akademie erwählet wurde. Von da unternahm er eine Reise durch Frankreich, Spanien und Italien, und kam mit vielen neuen Kenntnißen bereichert zurück. Nach dem Tode seines Vaters verheirathete sich seine Mutter wieder mit dem Grafen von **Herbersdorf**, der, als er im Jülichschen ein Cavallerie-Regiment errichtet hatte, dem jungen Grafen eine Compagnie gab. Als Capitain gieng er zur Armee des Churfürsten von Bayern, die damals bey Linz in Oberösterreich stand. Hier ward er Oberst-

lieutenant

lieutenant unter dem Regiment seines Stiefvaters, und 1628.
bald nachher Oberster. In dieser leztern Würde war er bei der Prager Schlacht gegenwärtig. Sein Regiment hatte es vorzüglich mit des Grafen von Schlik seinem zu thun. Bei dem ersten Angriff sah er seine besten Freunde, die Grafen Spawr und Cranaburg, an seiner Seite fallen, und sein Regiment weichen. Nichtsdestoweniger that er mit dem größten Muth und mit einem so glüklichen Erfolg einen wiederholten Anfall, daß er das Schlikische Regiment über den Haufen warf und es verfolgte, ohnerachtet er sehr verwundet war. Er stürzte mit seinem Pferde, das unter ihm getödtet wurde, zur Erde, und er kam unter demselben zu liegen. In diesem Zustande erhielt er noch mehrere Wunden, und er blieb für todt auf dem Plaz. Als der Sieger nachher die Todten zu plündern anfieng, zog ein Wallone Pappenheimen unter seinem Pferde hervor, und wie er sah, daß noch einiges Leben in ihm war, fragte er ihn mit Ungestüm, wer er wäre, und sezte sogleich hinzu: „Hund, du hast ein gutes „Kleid an; du mußt sterben. Laß mir das Leben, mein „Freund, erwiederte der Graf; ich gehöre zu den „Feinden; du sollst eine gute Belohnung haben, ich bin „der Oberste Pappenheim. Nein, mein Herr, versezte der Soldat, sie sind nicht von den Feinden, son„dern von den unsrigen. Ich werde sie nach Prag bringen.“ Er sezte ihn auf sein Pferd, und auf dem Wege nach Prag begegnete ihm ein Trupp Cosacken, die zu dem Corps gehörten, das der König von Pohlen dem Kayser zugeschickt hatte. Sie wollten ihm Pappenheimen entreißen, und sie würden es bewerkstelliget haben, wenn er nicht dem Obersten Haubitz, der sie anführte, zugerufen hätte, daß es der Oberste Pappenheim wäre. Haubitz kehrte sogleich um, als er diesen Namen nennen hörte, und begleitete den Ver-

1628. wundeten bis an die Thore von Prag. **Pappenheim** wurde zu einem Barbier gebracht b), und der Churfürst von Bayern, der ihn besuchte, empfohl ihn sehr dringend seinem Leibarzt, durch dessen Hülfe er auch bald wieder zu seiner Gesundheit gelangte, und in den Stand gesetzt wurde, mit dem vorigen Eifer, und der vorigen Unerschrockenheit zu dienen. — Er war es, der mit wenigem Volk die im Lande ob der Ens revoltirenden Bauern, deren Anzahl sich über vierzig tausend belief, in dreien Schlachten besiegte, und sie zum Gehorsam brachte — Wir können hier diesen großen Mann in allen seinen Unternehmungen nicht verfolgen. Es sey genug, zu dem Gemählde eines Helden, von dem wir in dieser Geschichte noch oft zu reden Gelegenheit haben werden, nur noch einige Züge hinzuzufügen. **Pappenheim** war von einer mehr als mittelmäßigen Größe. Ein volles Gesicht, eine Habichtsnase, eine breite Stirne und sehr lebhafte Augen zeichneten ihn besonders aus. Wie der geringste Soldat, stellte er sich den Gefahren blos, und **Gustav Adolph** nannte ihn daher auch nur **den Soldaten**. Er hatte sich mit einer Prinzessin von Neuburg vermählt, mit der er einen einzigen Sohn zeugte, der in seinem 29ten Jahre

b) Bei den kayserlichen Armeen befanden sich damals keine Wundärzte, und es ist wahrscheinlich, daß sie bis unter der Regierung des letzten Kaysers aus dem österreichischen Hauße bei demselben gemangelt haben. Wenigstens versichert uns der Admiral Byng, der Vater desjenigen, der in dem letztern Kriege zwischen Frankreich und England auf eine so tragische Art sein Leben verlohr, daß er nach der Schlacht bei Villafranca in Sicilien von seiner Flotte Wundärzte kommen lassen mußte, um die Verwundeten bei der kayserlichen Armee zu verbinden. Man weiß, daß diese Schlacht im Jahr 1718 vorfiel.

Jahre im Zweikampf sein Leben verlohr, und mit welchem der Pappenheim-Triechlingische Stamm erlosch. 1628.
Der König von Spanien hatte dem Graf **Pappenheim** den Orden des goldnen Vließes überschikt; allein er war schon todt, als der Courier, der ihn überbrachte, in Deutschland ankam. Um doch einigen Gebrauch davon zu machen, wurde er auf das Monument gesetzt, das ihm **Wallenstein** zu Prag in der Strohhoferkirche, woselbst er beerdiget wurde, errichten lies, und auf allen Gemählden, die man von ihm hat, findet man diesen Orden. Von seinem Tode werden wir an einem andern Orte reden, und einige interessante Umstände von demselben anführen.

Der junge König von Böhmen, dessen Bemühungen, seine zerstreute Armee wieder zusammen zu bringen, und sich auf eine weniger schimpfliche Art zurükzuziehen, vergeblich gewesen waren, flüchtete unterdessen nach Prag, und weil er auch hier nicht sicher genug zu seyn glaubte, verlies er unter Begünstigung der Nacht mit seiner Gemahlinn, seinen Kindern, und mit allem, was er Kostbares hatte, diesen Ort, und gieng nach Schlesien. Man sagte, daß ihm ein Officier, der ihn begleitete, einigen Trost habe zusprechen wollen. Der Prinz antwortete ihm: **ich weiß jezt, wer ich bin. Es giebt Tugenden, die man nur allein im Unglück erlangen kann; und die Fürsten lernen sich dann erst kennen, wenn sie solches erfahren haben.** Merkwürdiges Beispiel von der Unbeständigkeit der menschlichen Größe, und von den Unordnungen, die der Ehrgeiz veranlaßt. Nur eine Stunde war hinreichend, diesen Prinz in den elendesten Zustand zu stürzen. Seine königliche Würde verschwand, wie ein süßer Traum, und glüklich wäre er noch gewesen, wenn er nicht soviel tausend Unschuldige in seinen Fall mit gezogen hätte, die alle traurige Opfer

1628. der Rachsucht eines von Natur stolzen und unversöhnlichen Fürsten wurden.

Da die Nacht eingefallen war, während, daß man den Flüchtigen nachsetzte, und der Herzog von Bayern einen Hinterhalt befürchtete, so lies er das Zeichen zum Rükzuge und zum Ausruhen geben. Der Sieger lagerte sich unter den Mauren von Prag. Sobald der Tag angebrochen war, wollten die Wallonen die kleine Seite von Prag ersteigen, ohne den Befehl des Generals dazu zu erwarten. Der Herzog von Bayern eilte sogleich herbei, und hintertrieb dieses Unternehmen. Doch in eben diesem Augenblick wurden die Thore der kleinen Seite geöfnet, und die kayserlichen Truppen zogen in die Stadt ein. Der Herzog hielt sie sechs Tage hindurch versperrt, und ließ mit der größen Sorgfallt die Urheber des Aufruhrs aufsuchen. In kurzer Zeit waren die Gefängniße mit vornehmen Personen angefüllt. Man wendete alles Mögliche an, sich des alten Grafen von Thurn zu versichern; allein er war mit dem besten Theil seiner Soldaten nach Mähren geflüchtet. Anstatt seiner bemächtigte man sich seiner Gemahlinn und seines Sohnes, welche, weil sie an dem Vorgegangenen keinen Antheil gehabt hatten, in der Folge die Freiheit wieder erhielten; und wir haben bereits oben gesehen, daß dieser junge Herr einige Jahre nachher mit einem ansehnlichen Corps Truppen zum Könige von Schweden stieß, und ihm mit einem vorzüglichen Eifer diente. Gustav Adolph hatte zu ihm ein außerordentlich großes Vertrauen, und er war desselben sowohl wegen seines moralischen Caracters, als wegen seiner großen kriegerischen Talente würdig. Es ist warscheinlich, daß er einer der grösten Feldherren seines Jahrhunderts geworden seyn und an der Spitze aller berühmten Schüler dieses großen Königs

geglänzet

geglänzet haben würde; wenn ihn nicht ein frühzeiti- 1628.
ger Tod hingeraffet hätte.

Das Gerücht hatte bald die Nachricht von der Niederlage der protestantischen Armee, von der Eroberung der Stadt Prag, von der Flucht **Friedrichs**, und von der Zerstreuung seiner Armee durch ganz Europa ausgebreitet. Die Anhänger des österreichischen Hauses freueten sich darüber c); den Protestanten war sie ein Donnerschlag; die Freunde der öffentlichen Freiheit wurden bestürzt, und es gab wenige Personen, die diesen Vorfall mit gleichgültigen Augen ansahen. Einsichtsvolle Personen tadelten den Churfürsten von der Pfalz, daß er die Krone mit so wenigen Mitteln, sie zu behaupten, angenommen, und den König von England, daß er seinen Schwiegersohn verlassen, und aus einer fast unbegreiflichen Sorglosigkeit die Freiheit Deutschlands in Gefahr gesetzet hatte. Sein Parlament murrete darüber laut; allein nichts war vermögend, ihn aus seiner gefühllosen Fassung zu bringen. Er glaubte, daß sein Schwiegersohn glüklich genug seyn würde, wenn er mit dem Verlust seiner Krone davon käme, und daß der Kayser es nicht wagen würde, sich an seinen erblichen Staaten zu vergreifen. Indessen ist es gewiß, daß sich **Ferdinand** mit dem Herzog von Bayern

c) Ein Jesuit machte bei dieser Gelegenheit folgendes so unanständiges, als witziges Epitaphium:

Ubi minorum gentium
Fridericus ille friget?
Nivem videns in purpura
Tantum semel cadentem:
Unius anni regulus
Hoc nomen inquinavit:
Jam pulvis est, jam vermis,
Cui vero nota tumba est?

1623. ern in Verbindungen eingelassen hatte, die lediglich darauf abzielten, ihn mit den abgerissenen Stücken der Pfalz zu bereichern. Wenigstens war dies das einzige Mittel, wodurch dieser Monarch die Dienste belohnen konnte, die ihm der Herzog schon erwiesen hatte, und die er noch von ihm erwartete, und er wuste ihn wegen der auf die Wiedereroberung von Böhmen verwendeten Summen auf keine andre Art schadlos zu halten. Doch dies brachte die Eitelkeit und Einfalt des König **Jacobs** so mit sich, daß er in den Gedanken stand, daß das österreichische Haus aus Achtung gegen ihn die Sache nicht bis aufs äußerste treiben würde. Der Kayser und der König von Spanien, die seine schwache Seite in diesem Stück vollkommen kannten, hintergiengen ihn auf die sichtbarste Weise, und er war der einzige, der es nicht eher gewahr wurde, als bis es zu spät war, auf Gegenmittel bedacht zu seyn. Es konnte aber auch wohl einem Prinzen nicht anders gehen, der seinen ganzen Ruhm darin setzte, in der Polemik, dieser so unnützen Wissenschaft, die mehr die Wahrheit zu verdunkeln, als aufzuklären, mehr die Gemüther zu verbittern, als zu besänftigen fähig ist, nicht unbewandert zu seyn.

Der spanische Gesandte zu London, **Gondemar**, hatte diesen allzueinfältigen und eitlen König überredet, daß kein beßeres Mittel, seinen Schwiegersohn mit dem Kayser auszusöhnen, seyn würde, als den Prinz von Wallis mit der Infantin von Spanien zu vermählen. **Jacob**, der sich einbildete, daß es dem catholischen König angenehm seyn würde, seine Tochter auf dem engländischen Thron zu sehen, lies sich soweit hinters Licht führen, daß er den lächerlichen Schritt that, und seinem Sohn und seinem Liebling **Buckingham** die Erlaubniß gab, zu Madrit die Rolle eines Verliebten zu spielen, und sich an einem verschlagenen Hofe, der

heim-

heimlich über die Einfalt des Vaters und des Sohns, 1628.
und über die Eitelkeit des Lieblings lachte, zur Schau auszustellen. Dieses thörichte Unternehmen diente daher auch zu weiter nichts, als, die Bürger zu Madrit zu belustigen, und die Verachtung von ganz Europa zu erregen; und der Graf von **Kevenhüller**, der als kayserlicher Gesandter die Vermählung dieser Infantin für den ältesten Sohn seines Herrn, den Erzherzog von Oesterreich **Ferdinand**, betrieb, erhielt ohne einige Schwierigkeit den Vorzug vor dem engländischen Prinzen, der mit vielem Misvergnügen seine Rükreise anzutreten sich genöthiget sah.

Die Spanier kannten den Caracter des Königs von Grosbritannien zu gut, als daß sie von der Comödie, die sie mit ihm zu spielen willens waren, nachtheilige Folgen hätten befürchten sollen. Sie wusten, daß er sich eher in allen Schlingen, so sichtbar sie auch seyn möchten, würde fangen lassen, als an einem Kriege Antheil zu nehmen.

Auf diese Känntniß baueten sie das ganze System ihres Verhaltens gegen diesen Prinzen. Der Erzherzog **Albert**, der mit der Infantin **Clara Eugenia** die Statthalterschaft der Niederlande führte, lies zuerst ein Schreiben an den Kayser seinen Neffen ab, worinn er sehr umständlich von der Achtung redete, die Sr. kayserliche Majestät gegen den König von England in Ansehung der bei dem Reichshofrath wider den Churfürsten von der Pfalz schwebenden Sache an den Tag legen müsten. Auch der König von Spanien schrieb an den Kayser, daß, im Fall das Gerücht gegründet seyn solte, als ob er die Oberpfalz dem Herzog von Bayern geben wolte, er sich auf den Beistand von Spanien gar keine Rechnung mehr machen dürfe. Der Kayser antwortete dem Erzherzog und dem Könige von Spanien, daß er in Betracht ihrer Empfeh-

1628. lung und aus Hochachtung für den König von England geneigt wäre, allen annehmlichen Vorschlägen zur Aussöhnung mit dem Churfürsten von der Pfalz Gehör zu geben.

Gondemar zeigte alle diese Briefe mit vieler Geschiklichkeit und Vorsicht dem Könige von England, und dieser war über die Gesinnungen, die die österreichischen Prinzen gegen ihn hegten, so sehr vergnügt, daß er diejenigen, die für seinen Schwiegersohn nachdrüklich redeten, mit leeren Worten abwies. Ohne ein Mistrauen in die Aufrichtigkeit des Kaysers zu setzen, schickte der gute König **Jacob** den **Digby** in der besten Hofnung als Gesandten nach Wien, um zu bitten, man möchte den Churfürsten von der Pfalz in den Besitz aller seiner erblichen Staaten und in den Stand wieder setzen, in welchem er sich vor seiner Königswahl befunden habe, und alle wider ihn angefangene Proceduren aufschieben; der König werde für eine hinlängliche Genugthuung sorgen.

Der Kayser wuste den engländischen Minister so lange aufzuhalten, bis er Nachricht bekam, daß der Herzog von Bayern in die Ober-Pfalz eingerükt war, wohin sich **Mansfeld** gezogen hatte, da er sich nach der Prager Schlacht in Böhmen nicht behaupten konte. **Ferdinand** zog nunmehr die Maske ab, und erklärte dem engländischen Minister, daß der Friede nicht von ihm, sondern vom Herzoge von Bayern abhange, und daß er sich an diesen wenden müsse. **Digby** that es, und trug dem Herzoge eine Neutralität wegen der Oberpfalz an; allein er erhielt zur Antwort, daß es jetzt nicht mehr Zeit wäre, wegen eines Landes die Neutralität in Vorschlag zu bringen, das er zu erobern im Begriff stünde, und daß er in kurzem alles so weit zu bringen hoffe, daß er sich für nichts zu fürchten Ursach haben würde.

Eine

Eine so trockne Antwort setzte den Gesandten in 1628.
Verlegenheit. Er schrieb deswegen an den Kayser, der ihm aber mit einem noch größer Kaltsinn antwortete, daß es sehr ungerecht seyn würde, wenn der Herzog von Bayern, den Mansfeld durch seinen Marsch in die Oberpfalz gezogen habe, die Früchte seiner Bemühungen und seiner Unkosten verliehren solte.

Doch dies war nur das Vorspiel von einem weit größern Ungewitter. Den 21ten Jänner 1621. wurde der Churfürst **Friedrich** von der Pfalz und alle Fürsten und Herren, die ihm angehangen hatten, in die Reichsacht, alle ohne Unterschied des Hochverraths gegen den Kayser und das Reich für schuldig, und aller ihrer Güther und Würden für verlustig erkläret.

Ein so gewaltsames und widerrechtliches Verfahren setzte alle Stände des deutschen Reichs in die äusserste Bestürzung. Zu einer andern Zeit würde selbst der Herzog von Bayern es gemisbilliget haben; allein der Eigennutz und der Ehrgeiz machten ihm einen Despotismus angenehm, von dem er die ersten Früchte einerndten sollte, und der Religionseifer that auf die geistlichen Churfürsten eine ähnliche Wirkung. Jeder andrer hingegen war voll Unwillen; nur wagte er es nicht, ihn öffentlich an den Tag zu legen. Die Furcht hatte sich der Gemüther so sehr bemächtiget, daß die Schlesier sogleich die Gnade des Kaysers anfleheten, die sie auch erhielten, während daß das Blut der armen Böhmen auf den Schaffots floß, und alle Protestanten in diesem Reiche entweder ihr Leben verlohren, oder ohne Barmherzigkeit vertrieben und ihrer Güther beraubet wurden. Alles zitterte, alles demüthigte sich vor dem glüklichen **Ferdinand**. Nur **Mansfeld** unterstand sich, seinen siegreichen Waffen die Spitze zu biethen.

1628. Dieser General war zwar, seiner seltenen kriegerischen Talente und seiner großen Unerschrockenheit ohnerachtet, nie sonderlich glücklich gewesen; allein so oft er auch geschlagen wurde, so schien er doch nach seinen Niederlagen desto fürchterlicher zu seyn. Sein großer Muth unterstützte ihn, und sein erfindungsreicher Geist machte alles wieder gut, und fand Auswege, an die kein andrer jemals gedacht haben würde. Da er sich in der Oberpfalz wider die Macht des Herzogs von Bayern und der catholischen Lige nicht behaupten konnte, so suchte er die Unterpfalz zu gewinnen, wo der Anhang des unglücklichen Königs von Böhmen noch nicht völlig aufgerieben war; allein der Herzog und Tilly kamen ihm so nahe auf den Hals, daß er sich völlig eingeschlossen sah. Bey der Unmöglichkeit, ihnen zu entwischen, stellte er sich, als ob er in kayserliche Dienste treten wollte. Voll Freude, einen Mann von solchen Verdiensten zu erhalten, und noch mehr ihn seinen Feinden zu entreißen, trat der Herzog in Unterhandlungen mit ihm, und **Mansfeld** räumte ihm zwei bis drei Posten ein, die er noch inne gehabt hatte. Der Vergleich wurde geschlossen, und es fehlte weiter nichts, als daß er nur noch unterzeichnet werden sollte. Unterdessen brach die Nacht ein; **Mansfeld** verlies in der größten Stille sein Lager, und gewann dem Herzoge zwei Märsche ab, der ihm vom **Tilly** nachsetzen ließ, ohne ihn einholen zu können.

Fast um eben diese Zeit hatte der Markgraf von Baden-Durlach eine Armee von 13 bis 14000 Mann angeworben, und sich mit derselben nach Elsaß gezogen, unter dem Vorwande, die Pfalz zu vertheidigen, in der That aber um eines besondern Streits willen, den er mit dem Kayser wegen einer Erbfolge führte.

Die

Die Pfalz konnte damals mit leichter Mühe ver- 1628.
theidiget werden. Spinola war genöthiget worden, fast mit der ganzen spanischen Armee in die Niederlande zurückzugehen, weil der zwischen den Spaniern und Holländern geschlossene Waffenstillstand zu Ende gieng, und er hatte nur 4000 Mann unter dem Commando des Don Gonsaletz von Cordua zurückgelassen, der mit so wenigen Truppen nicht im Stande war, sich den übrigen Theil des Landes unterwürfig zu machen.

Der Churfürst von der Pfalz, der sich bisher in Holland aufgehalten, hatte kaum die Nachricht von den großen Zurüstungen des Markgrafen von Baden-Durlach, und von der Ankunft Mansfelds in seinem Lande bekommen, als er verkleidet die Reise dahin antrat und auch glücklich ankam; allein auf der andern Seite näherte sich Tilly mit seiner Armee, und vereinigte sich mit dem Gonsaletz von Cordua, der vor Mansfelden hatte weichen müssen.

Ich werde hier nicht alle Bewegungen dieser verschiedenen Corps beschreiben; dies würde mich zu sehr von meinem Endzwecke entfernen. Ich will blos meinen Lesern den Zustand der damaligen Angelegenheiten in Deutschland, und durch was für Vorfälle sich Gustav Adolph genöthiget fand, an denselben Antheil zu nehmen, kürzlich vor Augen stellen. Es sey daher genug, nur mit wenigem anzuführen, daß Tilly, dem der Herzog von Bayern das Commando über die Armee der catholischen Lige übertragen hatte, sich nach der Eroberung der Oberpfalz an den Rhein zog, den Markgrafen von Baden-Durlach bei Bibrach besiegte, ihm seine Lebensmittel, sein schweres Geschütz und einen großen Theil seiner Bagage wegnahm, nachher Mansfelden zu zweienmalen schlug, sich mit den Spaniern vereinigte, und die ganze Niederpfalz unter seine Gewalt zu bekommen suchte.

1628. Mansfeld war einer Hyder ähnlich. Der beiden erlittenen Niederlagen ohnerachtet trat er bald mit neuen Kräften wieder auf den Schauplatz, und behauptete sich noch eine Zeitlang in der Niederpfalz.

Während daß dies an dem linken Ufer des Rheins vorgieng, verheerte Christian, Administrator des Bisthums Halberstadt, und der jüngste Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig Wolfenbüttel, Westphalen. Dieser Prinz hatte sich öffentlich gegen den Kayser erkläret, die Beschützung des Churfürsten von der Pfalz über sich genommen, und eine Armee angeworben, die er auf Kosten der reichen Bisthümer in Westphalen unterhielt. Mansfeld, der von allen Seiten vom Tilly verfolget und geschlagen wurde, bat den Herzog von Braunschweig, zu ihm zu stoßen, um mit vereinigten Kräften den bayerischen General anzufallen. Christian trat den Marsch an; allein Tilly setzte sich zwischen beiden, überfiel plötzlich den Prinz von Braunschweig, und schlug ihn gänzlich aufs Haupt. Er und Mansfeld zogen sich mit dem Ueberrest ihrer Truppen nach Elsaß, die Niederpfalz wurde nunmehr ein Raub der Feinde, und Tilly erhielt neue Verstärkungen, da Ferdinand das Glück gehabt hatte, den Bethlem Gabor dahin zu bringen, daß er um Friede hatte bitten müssen.

Der Kayser hatte gleich nach der Eroberung von Prag, und nachdem er sich fast von ganz Böhmen Meister gemacht hatte, ein ansehnliches Corps Truppen unter dem Graf Bucquoi nach Ungarn geschickt. Bucquoi war hier eben so glücklich, wie in Böhmen. Er trieb Bethlem Gabor bis nach Neuhäusel zurück, und unternahm die Belagerung dieses Platzes, vor welchem er auf eine rühmliche Art sein Leben verlohr. Bethlem schätzte sich glücklich, daß ihm der

Kay-

Kayser unter erträglichen Bedingungen den Frieden bewilligen wollte. Ferdinand machte sich anheischig, ihm monathlich hundert tausend Gulden zu bezahlen, und ihm den Titel eines Fürsten von Ungarn zu geben, und er versprach dagegen, sich nach Siebenbürgen zurückzuziehen, und sich in keine Verbindungen gegen den Kayser mehr einzulassen. 1628.

Da man zu den damaligen Zeiten blos aufs Ohngefähr Krieg führte, das heißt, auf die Anlegung der Magazine, und was zur Unterhaltung der Truppen erfordert wurde, gar nicht dachte, so lebten auch die Armeen aufs Gerathewohl, zehrten die Gegenden, wo sie standen, völlig aus, und suchten anderswo Lebensmittel, wenn es ihnen in dem Lande, in welchem sie bisher gewesen waren, daran gebrach. Dies war die Ursach von dem zügellosen Leben der Soldaten, und daher rührten die Plünderungen, Raubereien, Verwüstungen, und endlich die Hungersnoth und die Pest. Alle diese Plagen verheerten wechselsweise Deutschland. Ein Theil dieser schönen Gegenden war schon zu der Zeit, von der wir jetzt reden, verwüstet. Sie wurden es in der Folge dieses langwierigen Kriegs noch mehr. Es gab fast keinen einzigen Ort, der nicht die Wirkungen der Ausgelassenheit des Soldaten und der Nachsicht der Commandeurs empfand, die desto größer war, je öfterer es ihnen an Mitteln fehlte, für den Unterhalt der Truppen zu sorgen. Mansfeld und der Herzog Christian von Braunschweig irrten mit ohngefehr 18000 Mann in Oberelsaß und Lothringen herum, und hinterließen allenthalben Spuren der größten Grausamkeit. Verschiedene Mächte thaten Mansfelden die schönsten Anträge, um ihn in ihre Dienste zu ziehen, und dieser Mann, der sich von allem entblößt sah, weder Geld, noch Anverwandte, noch Religion hatte, wurde auch alsdenn, wenn er oh-

1628. ne alle Hülfe verlohren zu seyn schien, gefürchtet, und von den größten europäischen Mächten gesucht.

Der Herzog von Braunschweig und Mansfeld waren gesonnen, nach Holland zu gehen und sich mit dem Prinz von Oranien zu vereinigen; allein sie konnten ihr Vorhaben nicht vollführen. Die Spanier erwischten sie bei Fleurus, und nöthigten sie zu einer Schlacht, in der sie ihr ganzes Geschütz, ihre Bagage, ihre vornehmsten Officiers und über 5000 Soldaten einbüßten.

Nach so vielen Widerwärtigkeiten blieb dem Churfürsten von der Pfalz weiter nichts übrig, als zu der Gnade der Kaysers seine Zuflucht zu nehmen. Er that durch seinen Schwiegervater den Antrag, daß er sich zu den Füßen Sr. kayserlichen Majest. werfen, allen denen, die noch gegenwärtig für ihn stritten, die Niederlegung der Waffen anbefehlen; alles, was er in Böhmen besäße, abtreten, sich des königlichen Titels und aller mit seiner Wahl verbundenen Rechte begeben, und niemals wider den Kayser etwas unternehmen wolle. Jacob glaubte, daß diese Anerbietungen von einer größern Wirkung seyn würden, wenn er zu denselben einige Drohungen, im Weigerungsfall sein Recht mit Gewalt der Waffen zu verfolgen, hinzufügte; allein dem Kayser war der Zorn eines Königs sehr gleichgültig, der einen herzhaften Entschluß zu faßen gar nicht fähig war, und er wußte, daß er in kurzer Zeit Tabor und Kuttemberg, die einzigen Oerter in Böhmen, die es noch mit dem Churfürsten von der Pfalz hielten, in seinen Händen bekommen, uud auch von Glaß bald Herr werden würde, so wie von der ganzen Unterpfalz, dessen Eroberung Tilly mit einer Geschwindigkeit vollendete, die ihm bei seinen andern Siegen den Ruf des größten Feldherrn, der damals in Deutschland war, erwarb.

Eine

Eine so schmeichelhafte Aussicht erlaubte dem ehr- 1629.
geizigen Ferdinand nicht, die Vorschläge seines Feindes anzunehmen. Man war nicht damit zufrieden, ihn gedemüthiget zu haben; man wollte ihm auch alle Rückkehr nach Deutschland abschneiden, mit den Reichsgesetzen spielen, einen Churfürsten und seine Nachkommen vernichten, mit seinen Staaten als mit einer Eroberung schalten, und einem andern seine Würde übertragen, um zu der despotischen Macht, nach der man begierig strebte, einen desto bessern und dauerhaftern Grund zu legen. Das Glück überhäufte diesen Monarchen mit allen nur möglichen Beweisen seiner Gunst, und er wollte sich desselben zu seinem Vortheil bedienen. Vielleicht würde ein anderer an die Folgen gedacht haben, die so viele Gewaltthätigkeiten und so manche Verletzungen der heiligsten Gesetze nach sich ziehen konnten; allein Ferdinand sah in Europa Niemanden, der seinem widerrechtlichen Verfahren Einhalt zu thun im Stande war, und nachdem er seine Feinde zu Boden geworfen hatte, schien es ihm gar nicht wahrscheinlich zu seyn, daß eine Macht in der Welt ohne eine Art von Furcht auf ihn ihr Augenmerk richten könnte. Da indessen die Zeit noch nicht gekommen war, wo dieser stolze Kayser weder Könige noch Fürsten schonen, und einige Nachsicht gegen jemanden gebrauchen durfte, so hielt er für rathsam, dem Könige von England zu antworten, daß er zwar in Ansehung seiner alles zu thun bereitwillig sey, dem Churfürsten von der Pfalz aber um so weniger vergeben könne, da er noch die Waffen in den Händen wider ihn führe, und mit Hindansetzung aller Reichsverfassungen und Gesetze ganze Provinzen verheere; er würde inzwischen sich dazu nicht abgeneigt finden lassen, wenn der Churfürst keine Leute mehr in seinen Dien-

1628. sten haben würde, die allenthalben Verwüstungen anrichteten.

Der König von England ergriff sogleich dieses vorgeschlagene und mit seiner Gemüthsart übereinstimmende Mittel, und nöthigte seinen Schwiegersohn, daß er dem Herzoge Christian von Braunschweig, Mansfelden und allen übrigen, die für seine Sache fochten, den Abschied geben, und sie ermahnen mußte, sich, so, wie er, dem Kayser zu unterwerfen.

Friedrich, der eben so unklug und leichtgläubig war, wie sein Schwiegervater, gieng hierauf nach Sedon zum Herzoge von Bouillon, seinem Onkel, während daß Tilly Mannheim fast ohne einigen Widerstand, und Heidelberg zwar mit mehrerer Mühe jedoch mit keinem geringern Glück einnahm. Diese letzte Stadt wurde mit stürmender Hand erobert, und die Citadell capitulirte. Heidelberg war damals die berühmteste und zahlreichste Universität in Deutschland. Außer der Sorgfalt, die die Churfürsten von der Pfalz jederzeit angewendet hatten, die gelehrtesten Leute hieher zu ziehen, hatten sie auch noch eine vortreffliche Bibliothek angelegt. Tilly bemächtigte sich derselben im Namen seines Herrn des Herzogs von Bayern, der nur einen kleinen Theil davon für sich behielt, und alles übrige dem Pabst schenkte, welcher damit die vaticanische Bibliothek bereicherte.

Die Sachen des Kaysers giengen in Böhmen eben so glücklich, wie in der Pfalz. Glatz, Tabor und Kuttemberg ergaben sich an die österreichischen Generals. Man erlaubte dem jungen Grafen von Thurn, der in der Grafschaft Glatz commandirte, sich mit 500 Soldaten an die brandenburgischen Gränzen zu ziehen. Dieser kleine Haufen vergrößerte sich bald bis zu 3000 Mann, und nachdem er eine Zeitlang in Ungarn und Sie-

Siebenbürgen herumgeirret war, stieß er zum Könige 1628.
von Schweden in Preußen. Alle Feinde des Kaysers waren damals des Landes verwiesen, oder flüchtig geworden. Die Vornehmsten in Böhmen und Mähren lagen zu Boden. Alle Kirchen der Protestanten in diesen Provinzen waren verschloßen; alle Prediger unter den härtesten Strafen verbannt; die Universität Prag den Jesuiten übergeben; alle evangelische Lehrer vertrieben; alle Magistratspersonen abgesetzt, und die Bekenner dieser Religion auf immer von allen Aemtern ausgeschloßen. Kurz, nie war eine Verfolgung grausamer, nie allgemeiner. Niemand wagte es indessen, sich dagegen zu regen. Der siegreiche **Ferdinand** hatte jetzt über hundert tausend Mann auf den Beinen, wenn man die Armee der catholischen Lige dazu rechnet, über die er nach seinem Gefallen gebiethen konnte. Diese zu den damaligen Zeiten so furchtbare Macht wurde von den berühmtesten Feldherren angeführt, und war mit allem versehen, was den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen gewiß machen konnte.

Ueberdies waren die theils aus Eifersucht, theils aus Ehrgeiz unter sich uneinigen Protestanten nicht im Stande, den geringsten Widerstand zu thun. Der Churfürst von Sachsen, der sich der Lausitz bemächtiget hatte, dachte nur darauf, sich in dem Besitz derselben zu schützen. Allein dies stimmte mit den Absichten des Kaysers nicht überein. Er wollte dem Churfürsten nur so lange die Nutznießung dieser Provinz lassen, bis er ihm die auf den Krieg verwendete Kosten verstattet haben würde; er war aber weit entfernt, ihm die Oberherrschaft erblich abzutreten. Er hatte sich hierüber schon deutlich genug erkläret, und dadurch zu einigem Kaltsinn zwischen ihm und dem Churfürsten von Sachsen Anlaß gegeben.

1628. Nach der Eroberung der ganzen Unterpfalz war nun weiter nichts übrig, als daß **Ferdinand** dem Churfürsten von der Pfalz noch den letzten Schlag beibrachte, dem Herzog von Bayern zur Churwürde und zum Besitz der Oberpfalz verhalf, und dem Könige von Spanien die Unterpfalz einräumte. Ganz Europa erwartete mit Erstaunen die Entwicklung dieses Trauerspiels.

Der König von England konnte sich nicht überreden, daß der Kayser einen den Reichsgesetzen so sehr zuwiderlaufenden und so viele gefährliche Folgen nach sich ziehenden Schritt wagen würde. Allein dieser König kannte den Kayser so wenig, als sich selbst. Er glaubte indessen, einige Maasregeln nehmen zu müssen, um dem gänzlichen Untergange seines Schwiegersohns und seiner Enkelkinder vorzubeugen. Er wandte sich zu dem Ende an den König von Dännemark, und bat ihn, mit ihm gemeinschaftlich dahin zu arbeiten, den Kayser auf gemäßigtere Gedanken zu bringen. Der König von Dännemark war von mütterlicher Seite. Der Onkel der Gemahlinn des Churfürsten von der Pfalz, **Jacob I.** König von England, hatte sich mit **Anna**, einer Tochter **Friedrichs** des II. Königs von Dännemark und Vaters **Christian** des IV. vermählet, und obgleich diese Prinzeßinn bereits 1619 mit Tode abgegangen war, so konnte doch dem Könige von Dännemark das Unglück des mit ihm so nahe verwandten pfälzischen Hauses nicht gleichgültig seyn. Er schickte deshalb einen außerordentlichen Gesandten nach Wien, um für seinen Neffen ein Vorwort einzulegen, und den Kayser zu bitten, ihm wenigstens seine Churwürde und seine erblichen Staaten zu lassen. Alles dies war vergeblich. **Ferdinand** war von seinem einmal gefaßten Entschluß nicht abzubringen, und um dem weitern Andringen des dänischen Gesandten zu ent-

entgehen, verwies er ihn an den bald zu haltenden Reichstag, wo ein jeder seine Rechte auszuführen die Freyheit haben, und wo nichts, was nicht der Billigkeit gemäß sey, vorgenommen werden würde. 1628.

Bald nachher setzte der Kayser einen Reichstag zu Regensburg an. Der Churfürst von Maynz, dem als Reichscanzler die Ausfertigung der Einladungsschreiben obliegt, bat insbesondere den Churfürsten von Sachsen, sich in Person einzufinden, und dem Churfürsten von Brandenburg, wie auch die Herzoge von Braunschweig und Pommern, zu bewegen, ein gleiches zu thun.

Die Antwort des Churfürsten von Sachsen war nicht sehr erfreulich. Dieser Prinz gestand zwar, daß er versprochen habe, dem Reichstage beizuwohnen, fügte aber hinzu, daß dasjenige, was in Prag vorgegangen sey, seine Gesinnungen völlig geändert habe. Es scheine, als ob man die protestantische Religion gänzlich ausrotten wolle, und die dieserhalb ergriffene Maasregeln müßten die Fürsten dieses Glaubensbekänntnisses ungemein beunruhigen und sie abhalten, sich bei der gedachten Versammlung einzufinden; es wäre denn, daß man die freie Religionsübung in Prag wiederherstellte, und den Protestanten die weggenommenen Kirchen wieder einräumte. Dies sey das einzige Mittel, um die Besorgniß der protestantischen Stände zu vertreiben; und er habe deswegen schon an Se. kaiserliche Majestät geschrieben, und erwarte dessen Antwort.

Die Klagen vervielfältigten sich, je näher die zum Reichstag angesetzte Zeit heranrückte. Die Reichsstädte, die unter der Bedingung auf die Seite des Kaysers getreten waren, wenn man ihnen die freie Religionsübung lassen würde, beschwerten sich, daß

1628. man ihnen nicht Wort hielte, und daß die Truppen des Kaysers und der catholischon Lige sie auf mancherley Art drückten. Der Churfürst von der Pfalz, dem das Vorhaben des Kaysers nicht unbekannt war, bat den Churfürsten von Sachsen inständigst, sich einer so schrecklichen Verletzung der heiligsten Reichsconstitutionen entgegen zu setzen. Endlich erfolgte am 7ten Jänner 1623. die Eröffnung des Reichstags, und der Kayser hielt an die Stände eine Rede, in der er alle wider den Churfürsten von der Pfalz habende Beschwerden weitläuftig anführte, und die Ursachen anzeigte, die ihn bewogen, diesen Fürsten sowohl, als auch seine Anhänger, und namentlich den Herzog **Christian** von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, den Graf von **Mansfeld** und den Markgraf von Jägerndorf in die Reichsacht zu erklären. Er fügte hinzu: der Churfürst von der Pfalz habe sich augenscheinlich des Lasters der beleidigten Majestät und der Lehnsbrüchigkeit schuldig gemacht; alle seine Staaten, Güther und Würden wären ihm als Oberherrn aller unmittelbaren Reichslehne anheim gefallen; es würde nur allein von ihm abhangen, ob er solche als eine rechtmäßige Schadloshaltung seines bei dem Aufruhr des Churfürsten von der Pfalz erlittenen Verlusts für sich selbst behalten wolle; er sey aber dies zu thun nicht gesonnen, sondern wolle vermöge kayserlicher Autorität und Macht die Churwürde des vorigen Churfürsten von der Pfalz nebst dem Lande, mit welchem diese Würde verknüpft sey, dem Herzog von Bayern zur Belohnung seiner ihm geleisteten Dienste übergeben und verlange, daß er damit noch vor dem Schluß des Reichstags feierlich belehnet werden solle.

Alle gegenwärtige Churfürsten, Fürsten und andre Stände, die keine blinde Anhänger des österreichischen

Haußes waren, und noch von einigem Patriotismus belebet wurden, konnten das Ende einer so sonderbaren Rede nicht ohne Aergerniß anhören; allein die Furcht erstickte das Murren. Indessen trugen doch die Protestanten ihre Beschwerden mit vieler Ehrerbietung und Behutsamkeit vor. Sie misbilligten zuförderst die Aufführung des Churfürsten von der Pfalz gegen Se. Kayserl. Majestät, und das Betragen des Herzog **Christians** von Braunschweig und des Grafen **Mansfelds**; sie äußerten aber auch zu gleicher Zeit ihr Befremden, daß der Kayser ohne Zuziehung des Churfürstlichen Collegiums einen der vornehmsten Churfürsten seiner Güter und seiner Würde beraube, und damit einen Prinzen belehne, der, obgleich aus einem Hauße, doch von einer ganz verschiedenen Linie wäre. Dieses Verfahren scheine ihnen der güldnen Bulle und der kayserlichen Wahlcapitulation entgegen zu seyn. Ueberdies hätten die Kinder des Churfürsten von der Pfalz an dem Vergehen ihres Vaters gar keinen Antheil genommen, und es erfordre daher die Billigkeit, sie von der Succeßion nicht auszuschließen. Endlich habe der Churfürst auch noch Vettern, die sich sehr ruhig verhalten, und im geringsten nicht verdienet hätten, daß man ihnen ihre Rechte entziehe. 1628.

Der Kayser beantwortete alle diese Einwürfe auf eine Art, die einem Scherz sehr ähnlich sah, weil er die Erklärung von sich gab, daß er weder der güldenen Bulle, noch den andern Reichsgesetzen zuwider handeln werde; inzwischen fügte er doch einige gnädige Ausdrücke hinzu, um das Ironische in seiner Antwort zu mildern, oder vielleicht auch diejenigen, die sich beschwerten, einzuschläfern. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten sich bey dieser Versammlung nicht persönlich einfinden wollen, um von einem Verfahren nicht Zeugen zu seyn, das sie misbilligten, und

1628. und das sie nicht verhindern konnten. Sie bemüheten sich zwar, durch schriftliche Vorstellungen den Kaiser davon abzuhalten; allein es war alles umsonst, und aller Widersetzung ohngeachtet wurde der Herzog von Bayern in die Zahl der Churfürsten aufgenommen, und mit der Churwürde auf eine feierliche Art bekleidet.

Schlug diese despotische Handlung alle auf ihre Freiheit eifersüchtige Reichsstände nieder, so verursachte sie dagegen bey den Anhängern des österreichischen Haußes, und überhaupt bey allen denen, welche glaubten, daß die Sicherheit der catholischen Religion mit dem Glück dieses Haußes verknüpft wäre, eine außerordentliche Freude. Die Betrübniß der erstern wurde durch das Urtheil noch mehr vergrössert, das dem Landgraf von Hessen-Cassel seine Ansprüche auf die Grafschaft Marburg aberkannte, und den Besitz derselben dem Landgraf von Hessen-Darmstadt zusprach. Hiezu kam noch das ganz neuerliche Andenken eines ähnlichen Urtheils wider den Markgraf von Baden-Durlach in Ansehung der Länder, die von Baden-Baden seit langer Zeit an Durlach verpfändet worden waren. Der Churfürst von Sachsen schrie mehr als irgend jemand wider so viele Unternehmungen, die auf den Umsturz der Reichsgesetze und der protestantischen Religion abzielten; allein sein Eifer war ein bloßer Vorwand, um den Kayser zu nöthigen, ihn wegen der Lausitz zu befriedigen.

Die benachbarten deutschen Mächte fiengen nunmehr an, eine gänzliche Veränderung in der Reichsverfassung zu befürchten, und sie besorgten, daß sich der Kayser zu einem unumschränkten Herrn machen möchte. Aber niemand unterstand sich, seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen; man lies es beim Murren und bei Vermuthungen bewenden, ohne Maasregeln zu ergreifen, um dem Unglücke, das man vor-

voraussah, vorzubeugen. Der König von England, 1628.
so sehr er auch von dem, was auf dem Reichstag vorgegangen war, gerührt seyn mochte, that doch weiter nichts, als daß er auf neue Versöhnungsmittel sann. Frankreich befürchtete das Unglück; wagte es aber nicht, solches zu hintertreiben, und scheuete sich für nichts so sehr, als in Streitigkeiten mit dem Kayser zu gerathen. Dieser, um das Geschrey der Anhänger des Churfürsten von der Pfalz zu stillen, erbot sich, ihn zu Gnaden anzunehmen, wenn er der Churwürde bis zum Absterben des Herzogs von Bayern entsagen wolle, wo man sie alsdenn seinem ältesten Sohne würde geben können. Es waren noch andre Bedingungen hinzugefügt, die aber in so zweideutigen und dunkeln Ausdrücken abgefaßt waren, daß dieser unglückliche Prinz sich weigerte, sie zu unterschreiben. Da der König von England alle Hofnung aufgab, beßere auszuwirken, und aus Liebe zu seinem Schwiegersohn von seinen friedfertigen Gesinnungen nicht abgehen wollte, so rieth er ihm ganz trocken, sich so gut, als er könnte, zu vergleichen, die Bedingungen anzunehmen, und von der Zeit eine günstige Veränderung zu erwarten.

Mansfeld hatte, wie wir bereits oben angezeiget haben, nach der Schlacht bey Fleurus, nach Holland, und der Herzog von Braunschweig nach Westphalen seinen Weg genommen. Mansfeld gieng von da nach Ostfriesland, wo er seine zerstreuete Armee wieder zusammen brachte, und sie mit Hülfe einiges Geldes, das er von England und Holland erhalten hatte, verstärkte. Er und der Herzog Christian von Braunschweig trafen die Verabredung, in Westphalen zu einander zu stoßen, um in Niedersachsen eine Diversion zu machen. Die Generalstaaten wünschten solche sehnlich. Ihre Macht, die weit geringer war, als die spanische, reichte kaum hin, sich verthei-

1628. digungsweise zu verhalten, und der Kayser bedrohte sie mit seinen siegreichen Waffen. Nichts konnte auch in der That Ferdinanden abhalten, die Holländer anzufallen. Er hatte jetzt keine Feinde mehr in Deutschland zu fürchten. Alles war unters Joch gebracht, gewonnen, oder in Furcht gesetzt. Der Churfürst hatte sich mit ihm verglichen, da er vom Kayser die schriftliche Versicherung erhalten hatte, ihm den Theil des Pfälzischen Haußes an der Jülich- und Bergischen Succeßion zuzuwenden, und er drang nun weiter nicht auf die Wiederherstellung der protestantischen Kirchen in Prag.

Mansfeld war bis nach Meppen, einer kleinen Stadt in Westphalen, vorgerückt, und der Administrator zu Halberstadt von Göttingen aufgebrochen, um sich mit ihm zu vereinigen. **Tilly**, der auf die Bewegungen des Herzogs sehr aufmerksam war, hatte kaum vernommen, daß er den Marsch dahin angetreten, als er ihm auf dem Fuß nachfolgte, und ihn an der Ems, im Bisthum Münster, erwischte. **Tilly** erfocht hier abermals einen vollkommnen Sieg, und die Armee des Herzogs wurde gänzlich zerstreuet.

Bey der ersten Nachricht von dieser Niederlage faßte **Mansfeld** den Entschluß, sich zu verschanzen, und er that es auf eine so vortheilhafte Art, daß **Tilly** es nicht wagte, ihn in diesem Posten anzugreifen. **Tilly** war indessen nicht gewohnt, die Zeit ungebraucht vorbeistreichen zu lassen; er trug daher dem Grafen von **Rittberg** auf, Lipstadt zu belagern, und er selbst wolte die Belagerung decken. Lipstadt war der Waffenplatz des Administrators von Halberstadt, mit einer starken Besatzung versehen, und der Schlüssel zu Niedersachsen. Durch die Eroberung dieses Orts öfnete sich auch zugleich **Tilly** den Weg in den niedersächsischen Creis, in welchem viele reiche und große Handlung trei-

treibende Städte lagen, die gute Seehäfen hatten, 1628.
wo der Kayser Flotten ausrüsten konnte, um eine Armee nach Schweden überzusetzen, und dem Könige von Pohlen, den **Gustav Adolph** so sehr in die Enge getrieben hatte, Luft zu verschaffen. **Mansfeld** that zwar alles mögliche, einem Platz, an dessen Erhaltung ihm soviel gelegen war, zu Hülfe zu kommen; allein seine Bemühungen waren umsonst, und die Besatzung ergab sich, nachdem sie alles gethan hatte, was man nur von ihr erwarten konnte.

Die Niederlage des Herzogs von Braunschweig und die Eroberung von Lipstadt breiteten in dem niedersächsischen Creis ein allgemeines Schrecken aus. Der Kayser hatte nun keine Feinde mehr in Deutschland, und doch redete er nicht vom Frieden. Man müste sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn man nicht hätte einsehen wollen, daß dieser Monarch noch weit größere Absichten haben muste. Der herannahende Winter schien zu neuen Plans und zu neuen Projecten Anlaß zu geben, die der Frühling ans Licht bringen sollte. Ganz Europa erwartete mit einer mit Furcht vermischten Ungeduld die Entwickelung der großen Entwürfe, die das österreichische Hauß geschmiedet hatte. Man sah **Spinola** an der Spitze von 40000 Mann, und in Bereitschaft, die wichtigsten Sachen auszuführen, und **Ferdinanden**, als Herrn fast von ganz Deutschland, auf dem Punct, sich der Seestädte, wie Bremen, Hamburg und Lübeck waren, zu bemächtigen. Seine Generals hatten in Ungarn über **Bethlem Gabor** große Vortheile erfochten, und ihn genöthiget, um den Frieden, den er gebrochen hatte, demüthig zu bitten, den er auch, wiewohl unter minder günstigen Bedingungen, als die vorhergehenden erhielt.

Die Protestanten erblickten nunmehr das sie drohende Ungewitter in der Nähe, und ihre Furcht ver-

1628. größerte sich. Sie sahen ein, daß sie in kurzem ein Raub des österreichischen Haußes und der catholischen Ligue werden würden. Auch der Churfürst von Sachsen besorgte traurige Folgen von dem Glück, das Ferdinanden allenthalben begleitete. Frankreich, das von einem einsichtsvollen Minister regieret wurde, war geneigt, sich mit einem jeden zu verbinden, der Deutschland von einem nur allzunahen Joche zu befreien Lust bezeigen würde, und es war niemand, außer dem Könige von England, der nicht die Gefahr gewahr wurde. Dieser Prinz, der äußerst aufgebracht war, daß ihn das österreichische Hauß auf eine so schändliche Art hintergangen hatte, würde sich gern dieserwegen gerächet haben. Die Wahrheit hatte die Verblendung vertrieben und er sah jezt nur allzudeutlich, daß er die Ursache von dem Untergang des pfälzischen Haußes, seines Schwiegersohns und seiner Kinder war. Allein einen Krieg mit dem Kayser anzufangen, war seine Sache nicht. Er gab blos Mansfelden, der sich die Ruhe der Winterquartiere zu Nutze gemacht hatte, und nach England gegangen war, einiges Geld, um Truppen anzuwerben. Doch dies war eine sehr schwache Hülfe. Man muste also bey diesen Umständen auf eine Verbindung in Deutschland selbst denken, und einen mächtigen und kriegerischen Prinzen zum Anführer zu erwählen suchen, der nicht nur seine Macht mit der verbundenen Stände ihrer vereinigte, sondern auch alle Kriegsunternehmungen ausführte. Es gab damals nur zwey Könige in Europa, die diesem Posten auf eine würdige Art vorstehen konnten. Dies waren der König von Schweden und der König von Dännemark. Der erste war als ein muthiger, in der Kriegskunst erfahrner, und zur Ausführung einer so wichtigen Unternehmung vorzüglich geschickter Prinz schon hinlänglich bekannt. Er war, so zu reden, unter den

Waffen groß geworden. Seine Siege, und seine in den bedenklichsten Umständen so oft bewiesene Klugheit hatten ihm mit Recht den Namen des größten Mannes seines Jahrhunderts erworben. Mit einem unerschrockenen und standhaften Geiste verband er einen durchdringenden großen Verstand, und überdies kommandirte er ein sehr geübtes und siegreiches Heer. Der König von Dännemark war zwar auch unstreitig ein Prinz von vielen Verdiensten, aber in Absicht der Kriegskunst und Politik mit **Gustav Adolphen** gar nicht zu vergleichen. Indessen hatte er den Vortheil, daß er in Deuschland Staaten besaß, ein Mitglied des Reichs war, und im Unglücksfall sich jederzeit sicher durch Holstein und Jütland zurückziehen konnte. 1628.

Es ist gewiß, daß diesen beyden Monarchen gleich viel daran gelegen war, den Kayser von den Küsten des nordischen und balthischen Meeres entfernt zu halten; und beide waren geneigt, sich seiner Annäherung zu widersetzen.

Der Churfürst von Brandenburg wünschte diese Verbindung sehr, und er fand niemanden würdiger, das Oberhaupt derselben zu seyn, als den König von Schweden, seinen Schwager. Diese beide Prinzen trafen daher mit einander die Verabredung, einen Minister nach England zuschicken, der dieses Bündniß zwischen allen protestantischen Mächten, und **Gustav Adolphen** als Anführer desselben in Vorschlag bringen sollte. Der Churfürst erwählte zu diesem Auftrag **Bellin**, einen geschickten, gefälligen, mit dem Interesse der Fürsten genau bekannten und zur glücklichen Beendigung einer solchen Unterhandlung sehr fähigen Mann. d) Nach seiner Ankunft zu London wandte er sich an **Rusdorfen**,

d) Memoires de Rusdorff ad an. 1625. in den Arkenholzischen Handschriften.

1628. sen, der die Angelegenheiten des Churfürsten von der Pfalz am engländischen Hofe besorgte. Diese beide Minister errichteten bald unter sich eine genaue Freundschaft, zu der auch Spens, ein Engländer von Geburth, trat, der, nachdem er, als bevollmächtigter Minister des Königs von England den Frieden zwischen Dännemark und Schweden bewirket hatte, aus bloßer Hochachtung gegen Gustav Adolphen in die Dienste dieses Prinzen getreten war, und gegenwärtig den Posten eines schwedischen Ministers zu London bekleidete. Alle drei Minister nahmen die Abrede, daß Rusdorf ein Memorial einreichen sollte, worinn die Nothwendigkeit, ein Bündniß zwischen allen protestantischen Mächten zum Wohl Deutschlands zu errichten, gezeigt werden sollte, und welches die übrigen beiden nachdrücklich unterstützen wollten.

Jacob den I. beherrschte der Herzog von Buckingham sein Liebling unumschränkt, und diesen wiederum der Staatssecretair Conway, der der catholischen Religion zugethan, und folglich gegen die Aufrechthaltung der Protestanten in Deutschland sehr gleichgültig war, obgleich nicht geleugnet werden konnte, daß das allgemeine Wohl von Europa mit der deutschen Reichsverfassung aufs genaueste verbunden war.

Dem zwischen den drei Ministern verabredeten Plan zu Folge stellte Rusdorf in seinem Memorial die Nothwendigkeit einer Verbindung zwischen allen protestantischen Fürsten sehr umständlich vor, ohne welche es gar nicht warscheinlich sey, daß die Angelegenheiten Deutschlands würden wiederhergestellt werden können. Er brachte sodann den König von Schweden als obersten Befehlshaber des wider den Kayser und die ihm ergebenen Fürsten zu führenden Kriegs in Vorschlag. Er berührte mit wenigen Worten die großen Eigenschaften Gustav Adolphs, seine Siege,

und den guten Zustand seiner Sachen so wohl in, als außerhalb seinem Reich. Er führte an, daß dieser Monarch in Person zu commandiren erbötig sey, und daß dieses Anerbieten bey seiner Tapferkeit, Klugheit und Erfahrung, und bey der Liebe und dem Vertrauen der Truppen zu seiner Person von keiner geringen Erheblichkeit wäre. Ueberdies sey er gesonnen, eine geübte, mit allem versehene und wohl abgerichtete Armee, die er bereits auf den Beinen habe, und die nach Befinden der Umstände verstärket werden könne, bald nach Deutschland zu führen. Hiezu käme noch, daß Se. schwedische Majestät in großem Ansehen bey den Hanseestädten stünden, die aus Hochachtung gegen einen solchen Anführer sich sehr geneigt würden finden lassen, dem Bündniß beyzutreten, und daß die deutschen Fürsten sich um so eher mit dem Könige von Schweden verbinden, und ihn als Oberhaupt der Union erkennen würden, da ihnen bekannt wäre, daß dieser Monarch mit dem österreichischen Hauße, das gegen ihn wegen des Königs von Pohlen stets feindliche Gesinnungen geheget, nie in einiger Verbindung gestanden habe. — So wie nun dies die Anerbietungen des Königs von Schweden wären, so verlange er aber auch dagegen, daß die verbundenen Mächte die Stadt Danzig dahin zu bewegen suchen sollten, in ihrem Hafen die Ausrüstung einer wider den König und das schwedische Reich zu gebrauchenden Flotte nicht zu verstatten: daß sie sich vom Könige von Dännemark hinlängliche Versicherung geben lassen sollten, damit derselbe den König von Schweden, so lange er in Deutschland beschäftiget seyn würde, nicht angreife, und daß sie zu desto mehrerer Sicherheit siebzehen Kriegsschiffe mit der schwedischen Flotte vereinigen sollten. Im Fall diese drey Articel genehmiget und gehörig befolget werden würden, mache sich der König von Schweden anheischig, 1628.

1628. zum Besten der gemeinen Sache auf seine eigene Kosten, und so lange es nöthig seyn würde, zwölf Regimenter Infanterie und zwey tausend Mann Reuterey zu unterhalten, und solche mit hinlänglicher Artillerie und andern Kriegsnothdürften zu versehen. Dagegen solten die Verbundene auf ihre Kosten vier und zwanzig Regimenter Infanterie und sechs tausend Mann Reuterey auf die Beine bringen; jedoch müsten diese Truppen im Namen des Königs von Schweden angeworben werden, und ihm sowohl, als den Verbundenen, den Eid der Treue schwören. Die verbundene Stände solten ihm einen freien Durchzug durch ihre Länder zugestehen, so daß, wenn er weder in Niedersachsen, noch in Westphalen die Feinde anträfe, er durch Hessen nach den Mayn, und von da in die Pfalz gehen könnte. Während des Kriegs solte es keinem der Verbundenen erlaubt seyn, ohne Genehmigung aller Mitverbundenen, sich in Unterhandlungen einzulassen, noch viel weniger einen Tractat mit dem Feinde zu schließen. Im Fall die Sachen wider Vermuthen unglüklich gehen solten, so solten die Verbundene dem Könige von Schweden alle mögliche Mittel zur sichern Rükkehr in sein Land verschaffen; und da die Angelegenheiten in Deutschland sich in einer so bedenklichen Lage befänden, daß eine schleunige Hülfe unumgänglich nothwendig sey, so erwarte der König von Schweden eine baldige und entscheidende Antwort auf seine Anträge, damit er in Ansehung des bald zu Ende gehenden Waffenstilstandes mit Pohlen seine Maasregeln nehmen könne.

Der König von Dännemark arbeitete insgeheim der Unterhandlung des Königs von Schweden entgegen. Voll Eifersucht gegen den Ruhm, den sich dieser Monarch schon erworben hatte, war ihm der Gedanke,

danke, daß er auch noch das Oberhaupt eines großen Bundes, und der Schiedsrichter der Angelegenheiten in Deutschland werden solte, unerträglich. Man versichert, daß **Christian** bey der Nachricht, daß sich **Gustav Adolph** zur Führung des Kriegs anerboten, sich der Worte bedient habe: „Es wird nichts daraus „werden, wenn sich auch der Teufel darein mischen „sollte [e]). 1628.

Der Staatssecretair **Conway** unterredete sich zwar mit dem brandenburgischen Gesandten **Bellin** über die in **Rusdorfs** Memorial enthaltene Vorschläge des Königs von Schweden: gab ihm aber zugleich zu verstehen, daß der Artikel wegen der Direction großen Schwierigkeiten unterworfen sey, da der König von Dännemark solche allein verlange; man würde indessen suchen, ihn dahin zu bewegen, sie dem Könige von Schweden abzutreten. Er fügte hinzu, daß Frankreich, dem, so wie jeder andern Macht, daran gelegen seyn müsse, sich den weitaussehenden Absichten des Kaysers entgegen zu setzen, vermuthlich mit vielem Vergnügen dem Bündniß beytreten würde. **Bellin** erwiederte, daß der König von Schweden glaubte, daß dieses Bündniß, welches die Wiederherstellung der evangelischen Sache nur zum Gegenstande habe, blos aus protestantischen Fürsten bestehen, und keine catholische Macht dazu gelassen werden müsse, daß man aber demohnerachtet Frankreich würde ersuchen können, den Verbundenen mit einigen Subsidien beizustehen. **Conway** rieth heirauf **Bellin**, selbst nach Frankreich zu gehen, um diesen Hof auszuforschen, und zu sehen, was für Hülfe man sich von demselben zu versprechen haben würde.

e) Man sehe das Schreiben des Salvius an den Canzler Oxenstierna in den Palmsköldischen Handschriften, und beym Puffendorf de Rebus Suec. Lib. II.

1628. Unterdessen kam von dem engländischen Minister am dänischen Hofe, **Austrouther**, ein Courier, an, dessen Depeschen die Versicherung in sich enthielten, daß der König von Dännemark künftigen Frühling mit einer Armee von dreißig tausend Mann im Felde erscheinen, und bis dahin sich mit den deutschen Fürsten in Ansehung des Durchzuges durch ihre Länder, der Lebensmittel und der von ihnen zu stellenden Truppen vergleichen werde. Diese Nachrichten waren dem engländischen Ministerium, das ohnedies die Sache zu verlängern suchte, ungemein angenehm.

Bellin war inzwischen zu Paris gewesen, und hatte eine Resolution zurükgebracht, die ihm in dem königlichen Rath wörtlich dictirt worden war, weil der Cardinal von **Richelieu** aus Achtung gegen den Pabst und die catholische Fürsten Anstand genommen hatte, sie ihm schriftlich zu geben. Diese Entschließung war des Inhalts: Der König von Frankreich halte dafür, daß kein beßrer zum Oberhanpt des Bundes erwählet werden könne, als der König von Schweden; und er wünsche daher, daß demselben die Direction dieses Kriegs übertragen werden möchte; solte indessen der König von Dännemark gesonnen seyn, auch Antheil daran zu nehmen, so würde das beste seyn, wenn ein jeder von den beyden Königen ein besonders Land angreife, und völlig unabhängig von dem andern handle. Der König von Frankreich sey erböthig, eine Million Livers an Subsidiengeldern innerhalb zweyen Jahren herzugeben. Und da der Endzweck dieses Bündnißes blos dahin gehen solte, den Frieden in Deutschland wieder herzustellen, und den verletzten Fürsten eine anständige Genugthuung zu verschaffen, bey der Befriedigung der letztern aber viele Schwierigkeiten vorwalteten; so würde es gut seyn, wenn die Könige von Frankreich und Grosbritannien zu Schiedsrichtern erwählet

wählet würden, damit sie ohne weitre Appellation entscheiden könnten, was ein jeder haben solle. 1628.

Man siehet hieraus, daß der französische Hof **Gustav Adolphen** vor allen andern Fürsten den Vorzug gab, um eine so wichtige Unternehmung, von der Deutschlands Schiksal, und das Glük der grösten europäischen Mächte abhieng, auszuführen. Allein die engländischen Minister waren ganz andrer Gesinnungen. Entweder wegen der nahen Verwandtschaft zwischen den beyden königlichen Familien, oder weil sie die Vorschläge des Königs von Dännemark für annehmlicher fanden, hiengen sie diesem Fürsten gänzlich an, und machten auch kein Geheimniß daraus.

Der Prinz von Wallis nahm großen Antheil an dieser Sache. Der schwedische, brandenburgische und pfälzische Gesandte bemüheten sich zwar, ihn in Absicht der Direction des Kriegs auf andre Gedanken zu bringen; allein sie fanden ihn für seinen Onkel den König von Dännemark so sehr eingenommen, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos waren. Sie baten daher nur, daß wenigstens die Entscheidung dieser Sache dem Gutbefinden der Verbundenen, deren Gesandten sich unverzüglich im Haag versammlen würden, überlassen, und hier durch die Mehrheit der Stimmen derjenige erwählt werden möchte, der die vortheilhaftesten Bedingungen thun würde. Sie fügten hinzu, daß, wenn man anders verführe, der König von Schweden sich um so mehr für beleidigt halten würde, da er den ersten Schritt und die grösten Anerbietungen gethan habe, und daß es sehr unweise gehandelt seyn würde, wenn man diesen Monarchen, dessen Beitritt der vorhabenden Sache sehr nützlich seyn könnte, ausschließen wolte. Der Prinz von Wallis lies nach einiger Bedenkzeit durch den Staatssecretair **Conway** zur Ant-

1628. wort ertheilen: daß Se. grosbritannische Majestät gar nicht die Absicht hätten, sich dem Verlangen der Verbundenen zu widersetzen; daß sie entschloßen wären, weder dem Könige von Dännemark, noch dem Könige von Schweden einigen Anlaß zum Misvergnügen zu geben, und daß sie ihren Gesandten den Befehl gegeben hätten, ihr möglichstes zu thun, damit sich die beyden Könige in Ansehung der Direction des Kriegs auf eine dem allgemeinen Besten vortheilhafte Art vergleichen möchten, oder, im Fall dieses nicht geschehe, einen dritten in Vorschlag zu bringen, um den Folgen ihrer Eifersucht vorzubeugen. **Conway** sezte für sich selbst noch hinzu: „Wenn ich meine Gedanken „offenherzig eröfnen darf, so muß ich gestehen, daß die „Vorschläge des Königs von Dännemark weit annehm„licher sind, als des Königs von Schweden seine. Die„ser verlangt von uns, außer einer großen Hülfe an „Truppen, siebzehen Kriegsschiffe und einige Städte „und Häfen, um im Unglüksfall seinen Rükzug zu „decken. Dies ist mit vielen Schwierigkeiten ver„knüpft. Der König von Dännemark hingegen macht „keine dergleichen Forderung. Der König von Schwe„den begehrt auch vier Monathe Subsidiengelder vor„aus; und der König von Dännemark ist zufrieden, „wenn sie ihm zu Ende des Feldzugs bezahlet werden.„ **Bellin** erwiederte, daß er nicht läugnen wolle, daß die Forderungen des Königs von Schweden größer und mit mehrern Hindernißen verbunden wären, als des Königs von Dännemark seine; daß es aber diesem Prinzen nicht verdacht werden könne, wenn er alle nur mögliche Maasregeln ergreife, um menschlicher Weise eines glüklichen Ausgangs seiner Unternehmung gewiß zu seyn. Man würde indessen auf einige Minderung antragen können, und er zweifle nicht, daß der König von Schweden die wegen der siebzehen Kriegsschiffe gethane

For-

Forderung fahren lassen werde, wenn man ihm nur hin- 1628.
längliche Versicherung geben könnte, daß ihm der König von Dännemark in seinen Absichten nicht hinderlich seyn, und ihn mitten in seinem Lauf nicht aufhalten würde. „Bey diesem allen, fügte er hinzu, sind zu „Anfang dieser Unternehmung neun und zwanzig tau„send Mann Infanterie, und sechs tausend Mann „Reuterey nöthig; und die Frage ist: woher sie zu „nehmen, wenn der König von Dännemark nur fünf „tausend und England sieben tausend hergeben will? „Es ist unmöglich und widersinnisch, daß die deutschen „Fürsten mehr als England, das doch bey diesem Krie„ge so sehr interessirt ist, auf die Beine bringen sollen. „Im schlimmsten Fall werden diese Fürsten ihren beson„dern Frieden machen, und sich mit dem Kayser so gut, „als es nur immer seyn kann, zu vergleichen suchen.„

„Wir gestehen, versetzte **Conway**, daß wir an „dieser Sache großen Antheil haben, weil die Kinder „des Königs dabey verwickelt sind; allein die Neigung „zu seiner eigenen Erhaltung, die Liebe zur Religion, „und die Vertheidigung der Gesetze, alles dies muß „die deutschen Fürsten verpflichten, ihr Aeußerstes zu „thun.„

Bellin wolte darauf antworten, als der Prinz von Wallis dazu kam, und, nachdem er sich nach der Ursach ihres Streits erkundiget hatte, zum brandenburgischen Gesandten sagte: „Es ist wahr, wenn die „Spanier Herren von der Pfalz bleiben, so ist es auf „immer nicht nur um das pfälzische Hauß, sondern „auch um die übrigen deutschen Fürsten geschehen. Al„lein, versetzte **Bellin**, wenn Deutschland dem österrei„chischen Hauße zu Theil wird, was wird alsdann aus „England werden. Wird es nicht ebenfals bald unters „Joch kommen? Dies würde freylich geschehen, erwie-

1628. „derte der Prinz; allein wir haben einen guten Gra„ben vor uns, und an den Deutschen wird immer „die Reihe zuerst kommen. Man hat aber hölzerne „Brücken, um über diesen Graben zu setzen, antwor„tete Bellin; und wenn sie dann mit uns gleiches „Schicksal haben, was liegt daran, ob solches eher oder „später geschieht„? — Die Unterredung endigte sich endlich damit, daß Conway versicherte, daß England bei den großen Kosten, die es gegenwärtig zu bestreiten habe, mehr nicht thun könne, als sieben tausend Mann zu stellen. Bellin fragte hierauf: wozu die Flotte, die man in den großbritannischen Häfen ausrüste, nütze, wenn sie nicht zum Besten Deutschlands gebraucht werden sollte. Conway erwiederte: daß die Bestimmung dieser Flotte ein Geheimniß wäre, das niemand zu erforschen brauche. In der Folge zeigte sich, daß sie wider Spanien bestimmt war, dem sie keinen Nachtheil zufügte, während daß man die deutschen Angelegenheiten verabsäumte, denen man eine ganz andre Gestalt würde haben geben können, wenn man die auf die Ausrüstung der Flotte verwendete Kosten dazu angewendet hätte.

Mitten unter diesen Unterhandlungen starb der König von England Jacob der I. den 26ten März 1625 bald nach der Vermählung seines Sohns mit Henriette, von Frankreich, einer Tochter Heinrichs des IV. Carl der I. der Nachfolger Jacobs des I. erbte außer der Pedanterei und Furchtsamkeit fast alle Fehler seines Vaters. Er hatte so, wie er, Lieblinge, und lies sich regieren. Buckingham blieb eben so mächtig, eben der unumschränkte Herr, als er es über seinen Vater gewesen war. Carl lag mit seinem Parlament in beständigen Streitigkeiten, und es fehlte ihm daher immer an Mitteln, seine Unternehmungen durchzusetzen. Er folgte bösen Rathschlägen, und

thar tausend nachtheilige Schritte, die ihm endlich das 1628.
traurigste Schicksal, das je ein König gehabt hat, zuzogen. In seinem ganzen Leben zeichnen sich nur die letzten Stunden vor seinem Tode als merkwürdig aus, und dieser war nur für diejenigen ein Schimpf, die ihm denselben leiden ließen.

Die Unterhaltung wegen des Kriegs in Deutschland wurde unter dem neuen König so fortgesetzt, als ob gar keine Aenderung vorgegangen wäre, und der König von Dännemark behielt in dem geheimen Rath noch immer den nämlichen Vorzug. Da indessen Carln nicht unbekannt war, daß die meisten deutschen Fürsten größere Neigung für Gustaven, als für den König von Dännemark hatten, und daß, wenn die Wahl auf der Versammlung zu Haag vor sich gehen sollte, der König von Schweden ganz gewiß dem Könige von Dännemark vorgezogen werden würde, so gab er diesem von der Lage der Sache Nachricht, der denn auch alles eiligst zu Stande brachte, und sich, ohne die nöthige Vorsicht dabei zu gebrauchen, der Führung dieses Kriegs unterzog.

Um von den Verbundenen, deren Gesandten noch im Haag versammlet waren, die Genehmigung dieser getroffenen Verfügung zu erhalten, lies ihnen der König von England zu verstehen geben, daß die übertriebenen Forderungen des Königs von Schweden ihn bewogen hätten, die weit gemäßigtern und leichter auszuführenden Anerbietungen des Königs von Dännemark anzunehmen, zumal da der König von Schweden die Abtretung von Bremen und Verden verlangt habe, um diese beiden Oerter zu seinen Waffenplätzen zu machen, und den Rücken beständig frei zu haben.

Gustav Adolph hatte wirklich zu seiner Sicherheit diese beiden Plätze begehrt, und es ist auch gewiß, daß

1628. daß der König von Dännemark keine dergleichen Forderung gethan hatte, weil er Herr und Besitzer von Hollstein und Jütland war, dahingegen **Gustav Adolph** nicht einer Hand breit Landes in Deutschland besaß, durch das er sich in seine Staaten zurückziehen, noch wo er die kayserlichen Armeen, im Fall sie über ihn siegen sollten, einen Augenblick aufhalten konnte.

Der König von England machte dem Könige von Schweden die geschehene Annahme der vom Könige von Dännemark gethanenen Vorschläge und die ihm übertragene Führung des Kriegs sogleich bekannt; und **Gustav Adolph** antwortete ihm in einem etwas spöttischen Ton; daß es ihm ungemein angenehm wäre, daß die Verbundenen einen Anführer gefunden hätten, der zu einer so wichtigen Unternehmung weit geschickter sey, als er, und daß er ihm den glücklichsten Erfolg wünschte.

Christian machte vermuthlich, indem er sich einer so bedenklichen Sache unterzog, auf den Beystand Englands große Rechnung; er wußte aber nicht, daß der König, der selten mit seinen Parlament übereinstimmte, sich öfters selbst in der größten Verlegenheit befand, wovon er seine gewöhnliche Ausgaben bestreiten sollte. Zwar hatte **Carl** ihm vierzig tausend Pfund Sterling zum voraus, und dreyßig tausend Pfund monathlich an Hülfsgeldern versprochen, welches ihm bei der von Frankreich und von den Verbundenen zu hoffenden Hülfe in der Vorstellung eines glücklichen Erfolgs ungemein bestärkte, und überdies schmeichelte er sich, den Krieg in einem Feldzuge auf eine für diejenigen, deren Vertheidigung er über sich nahm, rühmliche Art zu endigen; allein er betrog sich sehr, und die Sachen giengen ganz anders, als er es sich eingebildet hatte.

Mitt-

Mittlerweile wurde Gabriel Oxenstierna, ein 1628.
Bruder des Großkanzlers von Schweden, zum außerordentlichen Gesandten ernannt, um im Namen Gustav Adolphs dem neuen Könige von England über das Absterben Jacobs das gewöhnliche Beileid zu bezeigen, und ihm zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Man erwies Oxenstierna viele Ehre zu London. Der untengenannte Verfasser redet in einem Schreiben an seinen Herrn von der Aufnahme dieses Gesandten folgendergestalt [f]: „Der schwedische Gesandte ist mit so vieler vorzüglichen Achtung aufgenommen worden, als ich je einen französischen oder „spanischen Gesandten hier habe empfangen gesehen. „Der König und seine Minister haben sich sehr höflich „gegen ihn bewiesen, so, daß ich glaube, daß nicht nur „der Gesandte damit sehr zufrieden seyn wird, sondern „daß auch Se. schwedische Majestät daraus abnehmen „werden, daß man hier aus ihrer Freundschaft viel „macht.„ — Die erste Audienz wurde mit Complimenten zugebracht; der König von England aber, der gern wissen wollte, ob nicht der Gesandte einen geheimen Auftrag habe, konnte sich nicht enthalten, ihn zu fragen: ob er nicht eine Privataudienz verlange, um von etwas wichtigerm zu reden. Der Gesandte antwortete hierauf, daß ihm weiter nichts anbefohlen worden sey, als Sr. großbritannischen Majestät Glück zu wünschen; wenn sie ihm indessen die Ehre erzeigen wollten, von Geschäften mit ihm zu reden, so würde er darüber zwar nicht als Gesandter, doch als schwedischer Senator, nach seinen Einsichten, und nach der Kenntniß, die er von den Gesinnungen und Absichten des Königs seines Herrn habe, seine Meinung sagen. Der König bezeigte, daß ihm solches angenehm seyn würde; und einige Tage nachher gieng die Privataudienz

f) Rusdorf am angef. Orte p. 548

1628. dienz vor sich, in der ihm der Gesandte deutlich vor Augen legte, wie unrecht der verstorbene König gehandelt habe, daß er allen Versprechungen des österreichischen Haußes Glauben beigemessen, und die Sachen so weit, als sie gegenwärtig wären, habe kommen lassen. Dadurch wäre der Untergang des pfälzischen Haußes und der Protestanten überhaupt befördert worden, und dies könnte auf keine andre Art, als durch heftige, langwierige und dabei doch noch sehr ungewisse Mittel wieder gut gemachet werden. Die ganze Christenheit und selbst England wäre in Gefahr, wenn man sich nicht eiligst den Absichten des österreichischen Haußes und seiner Anhänger, die unter dem Namen der catholischen Lige an seiner Größe arbeiteten, entgegensetzte. Man müße daher, wenn man anders diesen reißenden Strom aufhalten wollte, ein Bündniß aller Mächte zu errichten suchen, und den festen Entschluß fassen, zu siegen, oder zu sterben. Der König antwortete auf diese Vorstellung weiter nichts, als daß er entschloßen wäre, Spanien zu bekriegen, um dadurch die Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz zu bewirken, und daß er in seinen Staaten dem Könige von Pohlen keine Werbungen wider Schweden fernerhin verstatten, noch einen dem Interesse des Königs von Schweden nachtheiligen Tractat schließen würde. Und hiemit endigte sich diese Gesandschaft. Denn da der Gesandte merkte, daß der König von England so wenig, als sein Ministerium, zu bewegen war, ihre Seemacht anderswo als gegen Spanien zu gebrauchen; so brach er auf einmal seine Unterhandlungen ab. Doch diese Flotte, die Spanien so wenigen Schaden zufügte, brachte wenigstens dem Könige von Schweden den Vortheil, daß sie für diesmal das Vorhaben des Kaysers und des Königs von Spanien vereitelte, die in dem balthischen Meere eine große

Flotte

Flotte auszurüsten willens waren, um eine Armee nach Schweden übersetzen zu können. 1628.

Nachdem der König von Dännemark zum Oberhaupt der verbundenen deutschen Fürsten angenommen worden war, so wurde er auch bald nachher durch sein Ansehen, in welchem er bei den vornehmsten Ständen des Niedersächsischen Kreises stand, zum Obersten dieses Kreises erwählt. Die Minister dieses Prinzen hatten, vielleicht, weil ihnen ein unglücklicher Ausgang ahndete, alles mögliche gethan, ihn von diesem Kriege abzuhalten g); allein er bestand darauf, sich den Ruhm zu erwerben, Deutschland befreiet, die protestantische Religion gerettet, und das furchtbarste österreichische Haus, vor welchem sich alles beugte, gedemüthiget zu haben. Freilich Bewegungsgründe, die eines so großen Fürsten, als Christian war, würdig waren; es sey nun aber, daß er nicht die besten Maasregeln ergriff, oder daß ihm das Glück nicht wohl wollte; so erfolgte von allem, was er sich vorgenommen hatte, das Gegentheil. Die Freiheit von Europa war nie in größerer Gefahr, die Sache der Protestanten nie ihrem Untergange näher, der Stolz des österreichischen Hauses, und die Furcht für die Macht desselbennie größer. Wir werden das Glücke dieses Hauses zu einer solchen Höhe steigen, und seine Feinde so zu Boden geworfen sehen, daß man, ohne die Sache zu übertreiben, sagen kann, daß, wenn der große Gustav Adolph in einem andern Jahrhundert gelebt hätte, Deutschland und der beste Theil von Europa in die Sclaverei gerathen seyn würde. Allein die Vorsehung hatte unstreitig

g) Schreiben des Camerarius von Altona den 15 May 1626, das in den Arkenholzischen Handschriften p. 207. und 208. angeführt wird.

1628. unstreitig diesen großen König dazu bestimmt, den mächtigen Colossus, der eine Provinz und einen Souverain nach dem andern verschluckte, zu zerschmettern.

Sobald der König von Dännemark zum Kreis-Obersten des niedersächsischen Kreises erklärt worden war, schrieb er an den Kayser, und gab ihm von der auf ihn, als Herzog von Holstein und Mitglied dieses Kreises, gefallenen Wahl und von der Annahme derselben Nachricht. Er versicherte ihn zu gleicher Zeit, daß man die Truppen, die man gegenwärtig anwürbe, zu keinem andern Behuf gebraucht werden sollten, als die Ruhe in dieser Gegend aufrecht zu erhalten. Der Kayser ließ sich dadurch nicht hinters Licht führen; er gab vielmehr dem Tilly den Befehl, die Stände des niedersächsischen Kreises zu ermahnen, in dem Gehorsam, den sie dem Oberhaupt des deutschen Reichs schuldig wären, unverrückt zu beharren, und die Dänen nicht zu schonen. Wie indessen diejenigen, die eines langen Glücks genossen haben, gemeiniglich in ein blindes Vertrauen gerathen, bei welchem sie alle Vorsicht verabsäumen, oder sich für das geringste Hinderniß, das sie auf ihrem Wege vorfinden, auf eine übertriebene Art fürchten, so wurde auch **Ferdinand**, vor dem doch alles zitterte, durch das Unternehmen des Königs von Dännemark in die größte Beruhigung gesetzt. Er besorgte, daß alle mit seiner Regierung unzufriedene Reichsstände dem Beispiel des niedersächsischen Kreises folgen, und durch die Vorstellung, einen König, dessen Ruhm und Macht nicht unbedeutend war, zum Anführer zu haben, dazu noch mehr aufgemuntert werden möchten, und, um dieser Besorgniß vorzubeugen, befahl er dem Graf **Wallenstein**, zum

Tilly

Tilly zu stoßen, um mit vereinigten Kräften den König in Dännemark anzufallen. 1628.

Wallenstein spielt in der Geschichte Gustav Adolphs eine so große Rolle, daß wir ihn mit unsern Lesern näher bekannt machen müssen.

Albrecht Wenceslaus Eusebius, Freyherr von Waldstein oder Wallenstein, wurde zu Prag den 14 September 1583 von Wilhelm von Wallenstein, Herrn zu Herzmaniez, und von Margaretha von Schmiezsizky gebohren, und in der protestantischen Religion, zu der sich sein Vater bekannte, erzogen. Dieser wollte ihn anfänglich den Wissenschaften widmen. Er schickte ihn zu dem Ende nach Goldberg in Schlesien, und von dar auf die Universität Altdorf, um hier die Rechte zu studieren; allein er fand an den Wissenschaften so wenigen Geschmack, und die Ruhe der Musen stimmte mit seinen Neigungen so wenig überein, daß er sich mit nichts mehr beschäftigte, als Factionen unter den Studenten zu machen, sie gegen einander aufzuhetzen, und stets der Anführer zu seyn. Dies gieng so weit, daß man ihn von der Universität verbannte, und weil sein Vater nicht wußte, wozu er ihn bestimmen sollte, so brachte er ihn als Page an den Hof des Markgrafen Carls von Burgau. Hier begegnete ihm ein Zufall, der zu seiner Veränderung in der Religion Anlaß gab [h]. Als er einmal bei einer Predigt zugegen war, so fieng er an, in einem Fenster, in welches er sich gesetzt hatte, einzuschlafen. Er stürzte darüber herab, nahm aber nicht den geringsten Schaden. Er schrieb diesen für ihn so glücklichen Umstand dem Schutz der heil. Jungfrau zu, und ward, entweder aus

h) Historische Contrefaits Tom. II. p. 121.

1628. aus eigenen Trieben, oder vielleicht auch auf Zureden der Hofleute und Priester, ein Catholik.

Er blieb nicht lange Page, sondern unternahm eine Reise nach Spanien, Frankreich, England und Italien. In Padua hielt er sich die längste Zeit auf, trieb hier besonders die Staatskunst, und ward mit Andreas Argoli, einem berühmten italienischen Astrologen, bekannt, der ihm die Anfangsgründe dieser Wissenschaft beibrachte, von der Wallenstein nachher so sehr eingenommen wurde, daß er beständig einen Sterndeuter um sich hatte, den er immer zu Rathe zog, und dem er sein ganzes Vertrauen schenkte.

Nach seiner Zurückkunft betrat der junge Wallenstein die Laufbahn des Kriegs, und diente in Ungarn wider die Türken, wo er sich sehr hervorthat, und einst sich einer so großen Gefahr aussetzte, daß er wahrscheinlicher Weise sein Leben verlohren haben würde, wenn ihn nicht die Tapferkeit Carls von Gonzaga, Herzogs von Nevers, gerettet hätte.

Nach geendigtem Feldzuge kam er nach Prag zurücke, woselbst der Erzbischof eine so große Zuneigung zu ihm faßte, daß er an seiner Vermählung mit einer reichen Witwe aus dem Geschlecht von Wisdowiz arbeitete, und hierinn auch so glücklich war, daß Wallenstein auf einmal der reichste Privatmann in Böhmen wurde.

Als der Erzherzog Ferdinand, nachheriger Kayser, mit den Venetianern Krieg führte, warb Wallenstein auf seine Unkosten dreihundert Reuter an, die er diesem Prinzen zuführte. Er war bei der Belagerung von Gradisca gegenwärtig, und legte hier viele Beweise seiner Tapferkeit ab.

Nach-

Nachdem seine Gemahlin gestorben war, vermählte er sich wieder mit Isabella Catharina, einer Tochter Carls, Grafens von Harrach. Durch diese Verbindung kam er am Hofe Ferdinands in großes Ansehen, und er wurde bald nachher in den Grafenstand erhoben. 1628.

Bei den in Böhmen entstandenen Unruhen warb er zum Dienst des Kaysers ein Regiment an. Er suchte zwar den Aufruhr zu stillen; allein die Erbitterung war so groß, daß selbst sein Regiment wider die böhmischen Stände nicht dienen wollte. Er mußte es daher nach Mähren führen. Hier bemächtigte er sich der von den Misvergnügten aus diesem Markgrafthum beigetriebenen öffentlichen Gelder, gieng sodann nach Wien, und wurde nach Ungarn wider Bethlem Gabor geschickt. Er warb auf seine Kosten noch ein Regiment an, und fand sich bei der Prager Schlacht gegenwärtig, nach welcher er zum General-Major ernannt wurde, und sechstausend Ungern schlug, die einen Einfall in Mähren unternehmen wollten.

Der Kayser belohnte den Diensteifer Wallensteins, ohne daß es ihm das geringste kostete. Er gab ihm einen beträchtlichen Theil von den Güthern, die denen aus Böhmen vertriebenen protestantischen Edelleuten zugehöret hatten, und Wallenstein sahe sich nunmehr im Besitz so großer Reichthümer, daß er dem Kaiser den Antrag thun konnte, auf seine Kosten und mit Hülfe seiner Freunde zwanzig tausend Mann anzuwerben. So unmöglich Ferdinanden solches anfänglich zu seyn schien, so zeigte doch Wallenstein schon bei dieser Gelegenheit seinen erfindungsreichen Verstand, von welchem er in der Folge noch weit größere Proben ablegte. Er warb

1628. nicht nur die zwanzig tausend Mann an, sondern bekleidete sie auch, und rüstete sie völlig aus, ohne daß sein Herr etwas darauf zu verwenden brauchte.

Mit diesem Corps sollte er nun dem kayserlichen Befehl zu Folge zum Graf Tilly stoßen, um mit ihm den König von Dännemark gemeinschaftlich anzugreifen; allein Wallenstein war kein Freund vom Tilly; er beneidete den Ruhm dieses alten Generals, und wollte mit ihm die Ehre eines glücklichen Erfolgs nicht theilen. Er wußte, daß alle durch ihn etwa bewirkte Vortheile auf die Rechnung des Tilly geschrieben werden würden, und aus dieser Ursache that er vor der Hand weiter nichts, als daß er sich der Elbe nåherte, um von diesem Fluß Herr zu seyn, und handelte übrigens ganz unabhängig vom Graf Tilly. Wir werden von seinen Unternehmungen, in so weit sie zu unserm Gegenstande gehören, in der Folge umständlicher reden, und wollen jetzt nur von seinem Charakter und seiner Bildung etwas weniges hinzufügen. Er war von Natur groß und mager, seine Augen waren mehr klein, als groß, aber voll Feuer, seine Haare röthlich und sehr kurz, sein Gesicht rund und seine Farbe gelblicht. Er war ungemein arbeitsam, stets geschäftig, und begieng in der Liebe zum weiblichen Geschlecht keine Ausschweifungen. Er schrieb alle seine Verrichtungen selbst auf, und selten nahm er in wichtigen Angelegenheiten seine Secretärs zu Hülfe. Er war argwöhnisch, listig, zurückhaltend, und unergründlich. In seinen Gesichtszügen lag viel ernsthaftes und furchtbares. Sein Umgang war ekelhaft und unangenehm, kaum redete er zwei Worte, und auch diese sprach er stets mit einer rauhen und widrigen Stimme aus. Er lachte niemals. Eine verdrießliche und wilde Mine kündigte eine Härte an, die fähig gewesen wäre, alle

Herzen

Herzen von ihm zu entfernen, wenn man nicht bei 1628.
seiner übertriebenen Freygebigkeit seine Strenge vergessen, und bloß an seine Wohlthaten gedacht hätte. Er strafte mit Ausschweifung, und belohnte mit Verschwendung. Er ließ die Contributionen durch seine Soldaten beitreiben, gab ihnen einen Theil davon, liebte sie, unterstützte sie, bereicherte sie, bestrafte sie aber auch bey der geringsten Uebertretung seiner Befehle, so widersinnisch und unmöglich sie auch seyn mochten, ohne weitere Untersuchung, mit dem Tode. Sein Todesurtheil war kurz: Laßt die Bestie hängen. Zum Unglück war dieser Ausdruck immer Befehl, und mußte befolgt werden. Er ließ einmal einen seiner Cammerdiener hängen, weil er ihn ein wenig eher aufgeweckt hatte, als er es befohlen. Nach der Schlacht bey Lützen beschuldigte er verschiedene Officiers von seiner Armee, daß sie ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, und er setzte deshalb zu Prag Blutgericht nieder, das, weil demselben die Gesinnungen des Generals bekannt waren, sie alle zum Tode verurtheilte. Sie wurden öffentlich hingerichtet, und es ist ungewiß, ob dieses harte Betragen von dem Verdruß, den ihm seine Niederlage verursacht hatte, herrührte, oder ob er dadurch die Ursache des erlittenen Verlusts von sich abwelzen, und auf andre bringen wollte. Demohnerachtet aber wurde er von Soldaten und Officiers angebetet. Seine geringste Belohnungen waren tausend Thaler. Iselali, General der Croaten, erhielt zweitausend Thaler, als er ihm zwei den Schweden abgenommene Standarten überbrachte, und wie dieser Officier noch an eben demselben Abend diese Summe verspielte, so überschickte ihm Wallenstein am folgenden Tage wieder eben so viel. Er befahl bei Lebensstrafe, daß unter der ganzen Armee keine andre als ro-

1628. the Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte kaum diesen Befehl vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abband, und sie in den Koth trat, um seinen bereitwilligen Gehorsam zu bezeigen. Wallenstein erfuhr dieses, ließ ihn zu sich rufen, und machte ihn sogleich zum Obersten. Er verboth den Officiers von der Reuterei, nie anders als gestiefelt zu gehen, und den Officiers von der Infanterie, niemals Stiefeln zu tragen. Da er nichts wichtiges unternahm, ohne die Sterne zu Rathe zu ziehen, so schickte er seinen Vertrauten Perroni, einen Florentiner, nach Wien, um den Johann Battista Seni, der hieselbst die Astrologie lehrte, in Dienst zu nehmen. Seni war mit dem von Perroni ihm ausgesetzten monathlichen Gehalt von fünf und zwanzig Thaler zufrieden; Wallensteinen hingegen gefiel diese Sparsamkeit gar nicht; er hielt es für schimpflich, für einen so geringen Preiß Gelehrte in seinen Diensten zu haben, und bewilligte ihm dafür einen jährlichen Gehalt von zweitausend Thalern. — Sein Aufwand war unglaublich. Seine Tafel wurde jederzeit mit hundert Schüsseln besetzt. In seinem Vorzimmer standen immer sechs Pagen und funfzig Trabanten. Er hielt sechzig Pagen, die auf seine Kosten in allem, was ihnen zu wissen nöthig war, unterrichtet wurden. Bei seinem Hofstaate befanden sich überdies noch vier Oberhofmeister, sechs Ritter, sechs Barons, die beständig bei ihm seyn mußten, seine Befehle zu empfangen, und ein Hofmarschall. Eben dieser unerhörte Aufwand herrschte in seiner Equipage, in seinen Pallästen, und in den Zierrathen und Geräthschaften der Zimmer. Selbst der Kayser hatte keine so herrliche Wohnungen, und wenige Souverains in Europa zeigten eine so verschwenderische Pracht.

Er wurde zum Herzog von Friedland, und nachher zum Herzog von Mecklenburg ernannt, nachdem die Herzoge dieses Namens in die Acht erklärt worden waren, weil sie die Parthei des Königs von Dännemark genommen hatten. Er bekam zuletzt auch noch das Fürstenthum Sagan in Schlesien, und ward Generalissimus aller kayserlichen Armeen, und Admiral aller Küsten des deutschen und balthischen Meers mit einer uneingeschränkten Macht. Man behauptet, daß er während der Zeit, da er das Commando führte, sechzig tausend Millionen Thaler an Contributionen aus Deutschland erhoben habe; eine unglaubliche und für die damaligen Zeiten übertriebene Summe. Er begegnete allen deutschen Reichsfürsten, sie mochten Freunde oder Feinde seyn, mit Verachtung, verheerte ihre Länder, um die kayserliche Macht auf ihren Ruinen zu erheben, und nachdem er alle Feinde seines Herrn zu Boden geworfen hatte, trieb er seinen Stolz so weit, daß er selbst demjenigen, dem er gedienet hatte, unerträglich und furchtbar wurde. Ganz Deutschland schallte von Klagen über ihn und über die Ausschweifungen seiner Armee. Selbst die Fürsten der catholischen Lige drangen auf seine Absetzung und auf die Verminderung der Armee mit der äußersten Lebhaftigkeit. Der Churfürst von Bayern, der Wallensteinen haßte, weil durch ihn sein großes Ansehen beim Kayser geschwächt worden war, und der mit dem größten Verdruß alle Früchte, die er im Anfange des Kriegs mit Gefahr seines Lebens und seines Vermögens erworben hatte, in den Händen eines stolzen Generals sahe, betrieb diese Sache am meisten. Der König von Spanien, den sich Wallenstein durch seinen unerträglichen Stolz ebenfalls zum Feinde gemacht hatte, trat den Absichten des Churfürsten von Bayern bei. 1628.

1628. Die Absetzung wurde auf einem zu Regensburg gehaltenen Churfürstentage beschlossen. Ferdinand war ziemlich geneigt, dem dringenden Anhalten seiner Freunde ein Genüge zu thun. Er konnte Wallensteinen nicht leiden, seitdem er ihm weniger nothwendig geworden war; nur schien es der Klugheit zuwider zu seyn, einen Mann auf einmal zu stürzen, der über mehr als hundert tausend Mann unumschränkt gebiethen konnte. Man that daher anfänglich weiter nichts, als daß man ihn wegen der Verminderung der Truppen, deren große Anzahl unnütz geworden war, seitdem der König von Dännemark die ihm vorgeschriebene Bedingungen anzunehmen sich genöthiget gesehen hatte, um Rath fragte. Er antwortete, daß er hundert und dreißig tausend Mann unterhalten könnte, ohne daß der Kayser das geringste darauf verwenden dürfte; daß aber die Unterhaltung der Armee, wenn sie auf dreißig tausend Mann heruntergesetzt werden sollte, dem kayserlichen Hofe ungeheure Summen kosten würde. Dies sollte so viel heißen, daß, wenn der Kayser eine furchtbare Armee auf den Beinen habe, nur Klagen und ein vergebliches Geschrei von Seiten der Misvergnügten geführt werden würden: daß niemand aber das mindeste mehr beitragen, sondern alles für Rechnung des Kaysers gehen würde, im Fall eine Verminderung der Truppen vorgenommen werden sollte. Der Wiener Hof fand an dieser Maxime Geschmack. Die vorgeschlagene Verminderung unterblieb, und nun kam es bloß darauf an, Wallensteinen das Commando abzunehmen. Um diese Absicht zu erreichen, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen, suchte man, dem Vorgeben nach, den Sterndeuter Seni zu gewinnen, während daß die vom Kayser abgeschickten beiden geheimen Räthe, Questenberg und

Werdenberg, Wallensteinen die wichtigen Ursachen bekannt machten, die Ferdinanden nöthigten, in ein so hartes Verfahren wider ihn zu willigen. Mit so vieler Gelassenheit er auch diesen unerwarteten Antrag annahm, so würde er sich doch vielleicht nicht so bald zur Niederlegung das Generalcommando bequemet haben, wenn ihm nicht Seni prophezeyet hätte, daß er in kurzem mit einem weit glänzendern Glücke zurückberufen werden, und über seine Feinde triumphiren würde. 1628.

Es mag diese Prophezeiung gegründet seyn, oder nicht, so ist doch gewiß, daß die Siege des großen Gustav Adolphs den Kayser in die Nothwendigkeit versetzten, zum Wallenstein seine Zuflucht zu nehmen, und ihm die höchste Würde bei der Armee aufs neue antragen zu lassen. Wallenstein bezeigte gegen diesen Antrag viel Kaltsinn. Er beklagte sich über die Undankbarkeit des Kaysers, redete mit Verachtung vom Churfürsten von Bayern und vom Graf Tilly, dem dieser Prinz die Würde eines Generalissimus gegeben hatte, rühmte die Annehmlichkeiten seines gegenwärtigen Zustandes, und fügte endlich hinzu, daß alles, was er für den Kayser thun könnte, bloß darinn bestehen würde, daß er eine neue Armee zu seinem Dienst anwürbe, deren Anführung der Monarch überlassen könne, wem er wolle.

Man glaubte schon, alles gethan zu haben, daß man ihn so weit gebracht hatte. Die Armee ward bald angeworben. Wallenstein verschwendete große Summen, und sein Ruhm war so ausgebreitet, daß eine Menge alter Officiers und Soldaten herbeieilten, so bald sie erfuhren, daß dieser General das Commando wieder übernehmen wollte. Allein er be-

1628. zeigte dazu keine Lust. Er schrieb nach Wien, daß er seinem Versprechen nachgekommen sey, und nunmehr einen neuen General bei der Armee erwarte. Man war überzeugt, daß keinem andern, als ihm, das Commando anvertrauet werden konnte, und es war unumgänglich nothwendig, ihn zum Feldherrn zu haben, es koste auch, was es wolle. Der Kayser ließ ihn daher aufs neue angelegentlich bitten, das Vergangene zu vergessen, und seine vorige Würde bei der Armee wieder zu übernehmen. Er willigte endlich hierein, doch unter folgenden harten und ausschweifenden Bedingungen: Er müsse einzig und allein Oberherr bey der Armee seyn, und weder der Kayser noch sein Sohn sich einiger Befehle über dieselbe anmaßen: er müsse, wenn er die Feinde aus Böhmen vertrieben haben würde, und Se. kayserliche Majestät zu Prag residiren sollten, eine von ihren erblichen Provinzen zur Belohnung bekommen: er müsse über alle von ihm eroberte Länder die uneingeschränkte Verwaltung haben; er müsse aus eigener Macht über Strafen und Belohnungen und über die Kriegscasse nach Belieben verfahren können: alle Summen, die nöthig wären, die Truppen in Bewegung zu setzen, müßten ihm zum voraus gegeben werden: die kayserlichen Erbstaaten müßten seiner Armee offen stehen, um entweder durch dieselben seinen Weg zu nehmen, oder sich nach Befinden der Umstände darinn aufzuhalten; er müsse über alle in Böhmen und anderswo confiscirte Güther frei zu gebiethen haben; es müsse niemand ohne Erlaubniß und Genehmigung in Schuß genommen werden: bei einem Frieden müsse man ihm den Besitz des Herzogthums Mecklenburg bestätigen, und solcher von allen contrahirenden Mächten genehmiget werden.

So glaubte Wallenstein das ungeheure Gebäude seines Glücks recht fest zu gründen, indem er seinem Herrn Gesetze vorschrieb; allein es erfolgte von allem das Gegentheil. Der Kayser mußte zwar, aus Noth gedrungen, diese Bedingungen eingehen und bestätigen; im Grunde aber war ihm doch der Stolz eines Unterthans höchst empfindlich, der sich über seinen Herrn zu erheben, und ihm Gesetze vorzuschreiben erdreistete. Das Herz dieses Monarchen war daher von dieser Zeit an immer geneigt, demjenigen Glauben beyzumessen, was die mächtigen und zahlreichen Feinde Wallensteins auszustreuen sich bemüheten, um seine Treue verdächtig zu machen; und sie mußten hierinne desto glücklicher seyn, je weniger Behutsamkeit und Klugheit Wallenstein in seinem Betragen äußerte, nachdem er sich mit seinem Oberherrn verglichen hatte. Er trug Friedenstractaten an, ließ sich mit den Feinden des österreichischen Hauses in geheime Unterhandlungen ein, führte unzufriedene und strafwürdige Reden wider den Kayser, und reizte die Unterthanen zum Ungehorsam. Alles dies gab zu der Beschuldigung Anlaß, als ob er König von Böhmen zu werden suche, und es bleibt noch immer ungewiß, ob sein unrechtmäßiges Betragen bloß von Uebermuth und Stolz herrührte, oder die wirkliche Absicht zum Grunde hatte, sich die Unruhen zu Nutze zu machen, um die königliche Würde, das einzige, was ihm noch zu seinem Glück fehlte, an sich zu reißen. Hatte er wirklich diesen Anschlag gefaßt, so war es sehr unklug von ihm, daß er so oft Gelegenheit gab, in seine Treue ein Mistrauen zu setzen, da ihm doch die Verstellung nützlich seyn konnte. Ein wenig mehr Vertrauen von Seiten der Feinde des Kaysers würde ihn ohne Zweifel auf den höchsten Gipfel der menschlichen 1628.

Glück=

1628. Glückseligkeit erhoben haben; allein alles, was er that, um sich ihr Zutrauen zu erwerben, diente nur dazu, die Ausführung eines Projects zu verzögern, das er schleuniger vollziehen mußte, wenn es ihm gelingen sollte.

Der Kayser glaubte nicht, ihn ohne nachtheilige Folgen nach der gewöhnlichen Gerichtsform bestrafen lassen zu können; er erwählte also den außerordentlichen Weg des Meuchelmords, so wie solches bereits Ferdinand der I. mit einem berühmten Cardinal, der ihm in Ungarn lästig war, gethan hatte. Die Schwierigkeit war nur, Leute ausfindig zu machen, die sich einer so niederträchtigen Handlung unterziehen wollten. Ein deutscher Oberster, dem man den Antrag that, weigerte sich schlechterdings, sich hierzu gebrauchen zu lassen. Einige Schottländer, die Wallenstein aus dem Staube hervorgezogen, und ihm ihr ganzes Glück zu verdanken hatten, waren nicht so gewissenhaft und bedenklich. Sie entschlossen sich, ihre Hände mit dem Blut ihres Wohlthäters zu besudeln, und sie ermordeten ihn zu Eger in dem Hause, das nachher den Jesuiten eingeräumt worden. Dies war das traurige Ende eines Mannes, der mit den größten Fürsten um den Vorzug wetteiferte, und der sich auf eine Höhe zu schwingen gewußt hatte, die nur ein bloßer Edelmann erreichen kann. Er besaß wenige Laster, aber viele Fehler, die mit vielen guten Eigenschaften vermischt waren. — Er hinterließ aus seiner zweyten Ehe nur eine einzige Tochter, Namens Maria Elisabeth, die in der Folge an den Graf Rudolph von Kaunitz verheirathet wurde. Sein Bruder Maximilian hatte eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft, die noch in Böhmen ist, wo sie ansehnliche Güther besitzt.

Indeß

Indeß war der König von Dännemark bis Bremen vorgerückt, wo Mansfeld und der Herzog Christian von Braunschweig zu ihm stießen. Tilly marschirte am linken Ufer der Weser, bemächtigte sich Petershagen und Minden, gieng hier über diesen Fluß, und näherte sich Nienburg, woselbst unter dem Commando des Obersten Limbach eine starke dänische Besatzung lag. Tilly hatte gar nicht die Absicht, seine Armee vor bevestigten Plätzen aufzureiben. Er suchte eine Schlacht, weil er überzeugt war, daß, wenn er sie gewinnen sollte, ihm alle Plätze von selbst zu Theil werden würden; allein der König von Dännemark kannte die Ueberlegenheit der tillischen Truppen zu gut, als daß er sich in ein entscheidendes Gefecht hätte einlassen sollen. Er bemühete sich vielmehr, es so viel als möglich zu vermeiden, und seine Truppen durch den kleinen Krieg zu üben, in der Hoffnung, sich alsdenn mit wenigerer Gefahr mit dem kayserlichen General messen zu können. Er beschäftigte unterdessen einen Theil seiner Armee mit Befestigung seines Lagers, und der andre wurde zum Recognosciren gebraucht. Er war allenthalben gegenwärtig, gab selbst seinen Soldaten ein rühmliches Beyspiel von der Verachtung der Bequemlichkeiten des Lebens, und munterte sie zu einer steten Wachsamkeit und zur Liebe zur Arbeit auf. Um diese Zeit begegnete ihm ein Zufall, den man als einen betrübten Vorboten eines unglücklichen Ausganges seiner Unternehmung ansah. Denn als er zu Hameln auf dem Walle herumritt, und die Vestungswerke in Augenschein nahm, so wurde sein Pferd durch einen Canonenschuß so schüchtern gemacht, daß es mit ihm in den Graben herabstürzte, und er den Gebrauch seiner Sinne und Empfindungen verlohr. Tilly, der damals Nienburg belagerte, ließ 1628.

sogleich

1628. sogleich das Gerücht unter seinen Leuten ausbreiten, daß der König von Dännemark ums Leben gekommen sey. Die Kühnheit seiner Soldaten wuchs durch diese Nachricht sehr, und, um sich derselben zu seinem Vortheil zu bedienen, wagte er einen Sturm auf den belagerten Ort; allein so tapfer sich auch die Kayserlichen bewiesen, so wurden sie doch mit Verlust zurückgeschlagen. Der König wartete die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht ab, sondern erschien bald wieder an der Spitze seiner Truppen. Er beunruhigte den Feind sehr, und nöthigte ihn endlich, die Belagerung von Nienburg aufzuheben.

Dieser Vortheil gab den Anhängern des unglücklichen Churfürsten von der Pfalz wieder einige Hoffnung. Sie schmeichelten sich, daß der König von Dännemark, der dem Tilly an Macht überlegen war, in die Pfalz würde eindringen können. Dies war auch die Absicht dieses Prinzen. Tilly, der sie leicht errathen konnte, suchte ihm den Weg durch Hessen, den einzigen, den er nehmen konnte, zu verrennen, und er mußte hierauf um so mehr bedacht seyn, da der Landgraf bloß auf die Ankunft des Königs wartete, um mit einem ansehnlichen Corps Truppen zu ihm zu stoßen. Tilly belagerte deshalb Nordheim, dessen Besatzung sich ungemein tapfer hielt, und Christian von Braunschweig Zeit verschaffte, zu Hülfe zu kommen, und die Aufhebung der Belagerung zu bewirken.

Während dieser Vorfälle bemächtigte sich der König Osnabrück und einiger Plätze im Bisthum Hildesheim. Er besetzte Wolfenbüttel, und schonte das Herzogthum Braunschweig nicht. Ulrich, regierender Herzog von Braunschweig, berief kurz vor

seinem Ende seinen Bruder Christian zu sich, um 1628.
die Regierung zu übernehmen, und dieser starb bald nachher, und es blieb ungewiß, ob er nicht, wenn er länger gelebt hätte, den Schaden, den der König von Dännemark, sein Onkel mütterlicher Seits, seinen Unterthanen zufügte, zu rächen gesucht haben würde [i].

Tilly wendete alle mögliche Kriegslist an, den König zu einer Schlacht zu verleiten; allein Christian fand für rathsamer, allen Gelegenheiten dazu aus dem Wege zu gehen. Er hatte es mit einem geübten Krieger zu thun, der die Kriegskunst besser als er verstand. Ich werde mich hier in keine ermüdende Erzählung aller Bewegungen einlassen, die der Graf Tilly vornahm, um den König zu einem Gefechte zu nöthigen; es sey genug, wenn ich nur anführe, daß, nachdem er dem Könige durch den Verlust von Osnabrück alle Hoffnung, in Westphalen einzudringen, genommen hatte, er die Belagerung von Göttingen unternahm. Diese wegen ihrer im Jahr 1737 errichteten Universität jetzt berühmte Stadt liegt von der Weser etwas entfernt, und fünf Meilen von Cassel. Sie war damals stark befestigt, und dem Könige von Dännemark lag an ihrer Erhaltung ungemein viel. Es befand sich nicht nur ein ansehnliches Magazin daselbst, sondern sie öfnete oder verschloß auch den Weg nach Hessen. Zwischen ihr und Cassel ist eine Reihe von Gebirgen, die Hessen vom Herzogthum Braunschweig trennen, und enge Wege machen, wo man mit zehn tausend Mann funfzig tausend aufhalten kann. Beim Eingang in diese enge Wege, da, wo die Fulda und Werre zusammenfließen, und dieser vereinigte Fluß alsdann den

i) Boehmii Epit. Rerum German. p. 48.

1628. den Namen der Weser erhält, liegt die kleine Stadt Münden, die sowohl zu Hessen, als zum Herzogthum Braunschweig und Churfürstenthum Hannover der Schlüssel ist, nachdem man die Weser hinauf oder herunter geht.

Tilly fieng also Göttingen zu belagern an, und der König von Dännemark, der einen so wichtigen Posten zu verlieren befürchtete, machte alle Anstalten, ihm zu Hülfe zu eilen. Tilly hatte den Graf von Fürstenberg abgeschickt, um sich Münden und der engen Wege zu bemeistern. Er vollzog dieses auch glücklich, und auf seinem Rückwege stieß er auf ein Corps dänischer Reuterei, das sich in Göttingen werfen wollte, griff es an, und schlug es, während daß der Graf Anhalt den Dänen Osnabrück wegnahm. Die Besatzung von Göttingen capitulirte gleich nach diesem unglücklichen Vorfall, und Tilly gieng aufs neue vor Nordheim, dessen Verlust den Dänen vollends den Weg nach Hessen versperrte, und Tilly in den Stand setzte, sie aus dem Herzogthum Braunschweig zu vertreiben, und sie zu zwingen, sich entweder in ein allgemeines und entscheidendes Treffen einzulassen, oder sich über die Elbe zurück zu ziehen, und ihm die Weser zu überlassen.

Christian, der nur ein kleines Corps Truppen gewagt hatte, um Göttingen zu befreien, nahm aus dem unglücklichen Erfolg dieser Unternehmung wohl ab, daß er seiner ganzen Stärke benöthiget seyn würde, wenn er Nordheim entsetzen wollte. Er trat also mit seiner ganzen Armee den Marsch dahin an, und dies war es eben, was Tilly wünschte. Tilly hob sogleich die Belagerung auf, und gieng den Dänen entgegen. Beide Armeen stießen bei dem Orte Luther am Barenberge den 27 August 1626 auf

auf einander. Die dänische Armee konnte den Anfall 1628. der alten geübten tillyschen Soldaten nicht aushalten. Sie wurde über den Haufen geworfen, und gänzlich geschlagen. Die Unordnung ward allgemein. Die Dänen verlohren ihre Artillerie, ihre Bagage und Munition, viele Fahnen und Standarten, und ihre vornehmsten Officiers. Der König rettete sich mit seiner Reuterey. Von seiner Infanterie hingegen büßte er 4500 Mann ein, und diejenigen, die nach Luther entronnen waren, fielen gleichfalls in die feindliche Hände. Dieser Sieg vergrößerte den Ruhm des Graf **Tilly** sehr, schlug die Feinde des Hauses Oesterreich völlig nieder, und vernichtete alle Hofnungen des Churfürsten von der Pfalz. **Tilly** gieng nach Hessen, woselbst sich bis jetzt die kayserlichen Waffen noch nicht hatten ausbreiten können, und zwang den Landgrafen, sich dem protestantischen Bündnisse zu entziehen.

Dies war nicht das einzige Unglück, das dem Churfürst von der Pfalz begegnete. **Mansfeld** war mit seinem Corps dem Administrator von Magdeburg zu Hülfe geschickt worden, der mit zehen bis zwölf tausend Mann ins Feld gerückt war; allein **Wallenstein** schlug diesen Prinzen und bekam Zeit, sich nach Dessau zu begeben, ehe **Mansfeld** sich der dortigen Brücke bemächtigen konnte. **Wallenstein** griff **Mansfelden** bei seiner Ankunft bei dieser Brücke an, schlug ihn, und verfolgte ihn mit so vieler Hitze, daß er nach Schlesien weichen mußte. Aber auch hier eilte ihm **Wallenstein** nach. Er sah sich genöthiget, seinen Weg nach Mähren zu nehmen, wo er das Land verwüstete und neue Hofnungen entwarf. Endlich gewann er mit dem Ueberrest seiner Truppen die ungarischen Gränzen, und schon war er willens, nach Venedig zu gehen, um dieser Republik seine Dienste anzubieten, als ihn der Tod übereilte. Die Schwindsucht

1628. nahm plötzlich so sehr überhand, daß er zu **Droscowitz**, einem Dorfe in Dalmatien zwischen Zara und Spalatro, seinen Geist aufgab [k]). So endigte **Mansfeld** seine Tage, dieser große und außerordentliche Mann, der im höchsten Grade Muth, Unerschrockenheit, und Standhaftigkeit der Seele besaß, der immer mit dem Unglück rang, und doch nie erlag, der aller erlittenen Niederlagen ohnerachtet sich stets seinen Feinden furchtbar zu machen wußte, der aber übrigens hart, grausam und ohne Religion war, und sich wenig um Dinge bekümmerte, die er für unbegreiflich hielt.

Der König von Dännemark hatte unterdessen das Herzogthum Braunschweig geräumt, und sich in der grösten Eil ins Bremische zurückgezogen, ob er gleich bald nach seiner Niederlage von Frankreich und von den Holländern eine Verstärkung an Fußvolk erhalten hatte. Tilly lies ihm nicht lange Zeit, sich zu erholen, sondern folgte ihm auf den Fuß nach. Die Dänen hatten zwar noch Wolfenbüttel besetzt; aber auch diesen Ort konnten sie nicht lange vertheidigen, und sie flüchteten über die Elbe. Tilly setzte ihnen nach, und drang ins Hollsteinische zu eben der Zeit ein, als **Wallenstein** hieselbst ankam. Dieser General, der niemanden neben sich leiden konnte, schickte Tilly mit einem Corps Truppen nach Westphalen, unter dem Vorwande, die Holländer zu beobachten, und zu verhindern, daß sie dem Könige von Dännemark keine Hülfe zuschicken könnten, und er ließ es sich nunmehr sehr angelegen seyn, diesen Fürsten zu Grunde zu richten, sich den vom Tilly über ihn erfochtenen Sieg aufs beste zu Nutze zu machen, und alle Früchte desselben einzuerndten. Wir werden im folgenden Buche von seinen Progressen umständlicher reden, und sehen, wie

k) Bœhmii Epit. Rer. Germ. p. 48.

wie sie durch die klugen Maasregeln, die Gustav Adolph ergriff, unterbrochen wurden. 1628.

Um diese Zeit war es, als dieser Prinz dem Könige von England von seiner Ankunft, und von der Nothwendigkeit, in die ihn die Pohlen versetzt hätten, einige Plätze und Häfen dieser Provinz in Besitz zu nehmen, um das feindliche Vorhaben, eine Flotte gegen Schweden auszurüsten, zu vereiteln, Nachricht geben, und ihn zugleich versichern lies, daß, so bald er nur seine Feinde zu einem anständigen Vergleich gebracht haben würde, er alsdenn dem Churfürst von der Pfalz zu Hülfe eilen wolle. Er bat übrigens um die Erlaubniß, zwei Regimenter zu seinem Dienst in Schottland anwerben lassen zu dürfen, wozu er allein die Kosten tragen wolle, und deshalb schon an seinen Minister zu London **Spens** die erforderlichen Gelder überschickt habe [1]).

Die Antwort des Königs von England enthielt leere Complimente, Wünsche für den glücklichen Fortgang der Waffen des Königs von Schweden, Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft, aber kein Wort von einem dem Churfürsten von der Pfalz zu leistenden Beistand. Man hielt dies leztere für desto unnöthiger, je vortheilhafter die Nachrichten, die der Londner Hof aus Deutschland erhielt, klangen. Bald war der König von Dännemark schon mitten in Hessen, bald mitten in der Pfalz. Bald schlug er **Tilly**, bald **Wallenstein**. Kurz alles gieng vortrefflich.

Mit diesem schmeichelhaften Gedanken unterhielt man sich, als man unvermuthet die Zeitung von der Niederlage der Dänen bei Luther am Barenberge bekam. Die Bestürzung war am Hofe zu London ungemein groß. Den König rührte dieser unglückliche Vor-

Aa 2 fall

1) Rusdorfs am a. O. p. 672.

1628. fall so sehr, daß er dem Könige von Dännemark seinen Schmuck zu überschicken willens war, um solchen zu Gelde zu machen. Zu gleicher Zeit versammlete er seinen geheimen Rath und erklärte sich gegen denselben, daß, da sich sein Onkel in diesen Krieg eingelassen, und aus Liebe zu ihm sein Leben und seine Krone der Gefahr ausgesetzt habe, er nichts mehr wünschte, als daß man auf Mittel bedacht seyn möchte, um den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Allein das Ministerium nahm diese Sache nicht so sehr zu Herzen, und der Eifer des Königs lies auch bald nach. Der König von Dännemark hatte damals drei Minister zu London, **Palla, Rosenkranz** und den Baron von **Sestadt**. Der leztere stellte dem Könige von England in einer Audienz, in der er ihm von der unglücklichen Schlacht bei Luther nähere Nachricht gab, mit vieler Dreistigkeit vor, daß, wenn England seinen Verbindlichkeiten nachgekommen wäre, dieses Unglück nicht geschehen seyn würde; anstatt aber die versprochene Hülfe zu leisten, habe man die Zeit im lezten Parlament mit Streitigkeiten und Zänkereien zugebracht, und der König sein Herr habe blos Versprechungen erhalten. Er bäte Se. großbritannische Majestät, die Gefahr, in der sich jezt die Freiheit und Religion befänden, wohl zu erwegen, und die Erhaltung ihrer nächsten Anverwandten, ihrer Freunde und ihrer Verbundenen allen andern Nebenabsichten vorzuziehen. Der König sein Herr sähe mit vielem Verdruß, wie wenig Uebereinstimmung zwischen Sr. großbritannischen Majestät und ihren Unterthanen herrsche; er bäte daher seine Dienste an, um sie auf bessere und dem ihm schuldigen Gehorsam gemäßere Gesinnungen zu bringen, und im Fall es Sr. Majestät gefällig seyn sollte, ihr Parlament zusammen zu berufen, so zweifele er nicht, daß es nicht den Vorstellungen Gehör geben sollte, die die

däni-

dänischen Gesandten wegen ihrer habenden Forderungen würden thun können. 1628.

Der König von England fand sich durch diese Vorstellung beleidigt. Er antwortete mit vieler Hitze, daß, ob er gleich noch jung sey, und erst seine Regierung angetreten habe, er doch die Angelegenheiten seines Reichs hinlänglich genug kenne, auch wisse, was er thun sollte, und nicht nöthig habe, von Fremden sich hierinn unterweisen zu lassen. Der Gesandte erwiederte, daß die Absicht seines Herrn gar nicht wäre, dem Könige etwas vorzuschreiben, sondern nur seine Dienste anzubiethen, um seine Unterthanen zum Gehorsam zurückzuführen, wozu er sich gern gebrauchen lassen würde. Carl versetzte dagegen lebhaft: Ich werde mein Parlament zusammenberufen, wenn es mir gefällt, und nicht anders. Der Gesandte brach hierauf sogleich ab.

Wenige Tage nachher übergab eben dieser Gesandte dem geheimen Rath ein Memorial, das in sehr starken Ausdrücken abgefaßt war, und worinn er sich äusserst beschwerte, daß, obgleich Se. großbritannische Majestät bei der erhaltenen Nachricht von der Niederlage des Königs seines Herrn versprochen hätten, ihm Geld und Truppen zu Hülfe zu schicken und unter andern die in den Niederlanden stehende vier Regimenter nach Deutschland marschiren zu lassen, doch bis jetzt an die Erfüllung dieses Versprechens gar nicht gedacht würde, da doch unläugbar sey, daß diese unglückliche Schlacht blos daher rühre, weil man ihm die versprochenen Subsidien nicht geschickt habe, und er nunmehr aus Mangel der Bezahlung die Desertion und den Aufstand der Soldaten nicht vermeiden könne m). Das Ministerium trug Bedenken, dieses Memorial anzuneh-

m) Rusdorfs Handschriften Tom. I. p. 799. und 801. wo selbst dieses Memorial völlig angeführt wird.

1628. nehmen, und verlangte, daß der Gesandte die Stelle auslassen sollte, wo er den König von England beschuldigte, daß er die Ursach der Niederlage bei Luther sey. Der Gesandte erwiederte, daß ihm solches vom Könige seinem Herrn vorgeschrieben worden, und daß es nicht in seiner Macht stünde, eine Aenderung vorzunehmen. Endlich wurde das Memorial angenommen, und man beantwortete es so gut man konnte, ohne jedoch der Hauptsache ein Gnüge zu thun, weil der König bei den Streitigkeiten mit seinem Volk und bei dem Haß, den man gegen seine Lieblinge hatte, viel zu ohnmächtig war, etwas auszurichten. Einsichtsvolle Personen sahen jetzt ein, daß der König von Dännemark am besten thun würde, wenn er sich mit dem Kayser zu vergleichen suche. Der dänische Gesandte gieng nach Frankreich, wo er glücklicher war, als in England, allein die Hülfe, die diese Krone dem Könige von Dännemark bewilligte, konnte seine zu sehr verfallenen Sachen nicht wieder in Ordnung bringen.

Spens betrieb inzwischen noch immer die Werbung der beiden Regimenter in Schottland für den König von Schweden. Er erhielt endlich eine günstige Antwort, die ihm der König selbst gab, und die die Versicherung enthielt, daß er mit Vergnügen das Gesuch des Königs von Schweden bewillige, und die zu dieser Erlaubniß erforderliche Acte bereits unterzeichnet habe, er fügte hinzu, daß er auch das Schreiben dieses Prinzen beantwortet habe, und daß ihm der Staatssecretär Conway die Antwort zustellen würde, um sie seinem Herrn zu überschicken. Der schwedische Minister hatte eine Abschrift von diesem Briefe bei sich, der blos Complimente und eine förmliche abschlägliche Antwort der gebetenen Werbung enthielt; aber eine abschlägliche Antwort, die mit den höflichsten und freundschaftlichsten Worten abgefaßt war. Spens erwiederte daher, daß

er dieses Schreiben aus den Händen des Staatssecre- 1628.
tärs Conway schon erhalten habe, daß er dafür Sr. Majestät unterthänigst danke; daß er aber solches dem Könige seinem Herrn nicht überschicken würde, weil es eine abschlägliche Antwort alles dessen, warum Se. schwedische Majestät gebeten hätten, in sich enthielte. Bei diesen Worten ließ der König den Conway rufen, und sagte zu ihm liebreich, daß in der Antwort an den König von Schweden einiges stünde, das abgeändert werden müsse. Man kann aus diesem einzigen Zuge von der Schwachheit dieses Prinzen gegen seine Minister urtheilen. Er hatte nicht nur das Schreiben unterzeichnet, ohne es vorher zu untersuchen, weil er glaubte, daß man seinen Befehlen genau nachgelebt haben würde, sondern er gab auch noch überdies deutlich genug zu erkennen, daß er von ihrer Verfälschung Wissenschaft hatte. Denn es war gegründet, daß, als Conway seinem Secretär auftrug, die Antwort an den König von Schweden abzufassen, und dieser fragte, was geschrieben werden sollte, er zur Antwort erhielt: „Schöne Complimente, und in „Ansehung der Anwerbung der beiden schottischen Re„gimenter, die Versicherung, daß Se. großbritannische „Majestät jederzeit geneigt seyn würden, sich dem Kö„nige von Schweden gefällig zu bezeigen, wenn sich die „Gelegenheit dazu darbieten würde, ohne sich aber in „besondre Versprechungen einzulassen„. — Conway mußte indessen das Schreiben ändern, er machte aber dem schwedischen Minister bittre Vorwürfe, daß er dem Könige um einer so geringen Kleinigkeit willen beschwerlich gefallen wäre. Spens entschuldigte sich damit, daß die Sache von ohngefähr geschehen sey, und daß er dem Könige nicht anders habe antworten können, als er gethan.

1628. Dieser Vorfall, den Spens m) dem Könige von Schweden umständlich berichtete, überzeugte diesen Monarchen gnugsam, daß er sich auf den Beistand des Königs von England gar nicht zu verlassen habe, im Fall er sich genöthiget sehen sollte, Deutschland zu Hülfe zu kommen. Gustav Adolph und sein Großkanzler machten es sich daher von dieser Zeit an zur Regel, von diesem schwachen Monarchen so viel wie möglich Nutzen zu ziehen, ohne jedoch seinen Versprechungen im mindesten zu trauen.

Um diese Zeit that der mit seinem Aufenthalt in Lothringen unzufriedene Churfürst von der Pfalz aufs neue einen Versuch, sich mit seinem Feinde auszusöhnen. Allein Ferdinand schrieb ihm Bedingungen vor, wovon die geringsten unerträglich waren. Er verlangte, daß die Kinder des Churfürsten in der catholischen Religion erzogen, und diese Religion in der Pfalz eingeführt und allein geduldet werden sollte. Diese beide Puncte unterbrachen auf einmal die ganze Unterhandlung, und der unglückliche Friedrich wurde endlich überführt, daß er von der Großmuth Ferdinands nichts mehr erwarten dürfe. Einiger Trost mußte es indessen noch für ihn seyn, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Haß dieses Monarchen über kurz oder lang alle europäische Mächte, und selbst seine getreuesten Verbundenen wider ihn aufbringen, und endlich jener Held, dessen große Tugenden allgemein bewundert wurden, ihm eine hülfreiche Hand darreichen würde, sobald er nur die Pohlen dahin gebracht haben würde, ihn aufrichtig um Frieden zu bitten.

Fünf-

m) Spens leistete dem Könige von Schweden große Dienste, ob er gleich ein Engländer war. Er liebte diesen großen Prinzen so sehr, daß er bei der Nachricht von seinem Tode für Schrecken plötzlich starb, und erhielt diese traurige Zeitung zu Naumburg in Sachsen, vier Meilen von dem Ort wo dieser Held sein Leben einbüßte.

Fünftes Buch.

Während daß das Schrecken der Waffen Ferdinands alle kleine deutsche Reichsstände in Ehrfurcht hielt, wurden die mächtigern, die durch auswärtige Hülfe unterstützt, den Lauf seines Glücks würden haben hemmen können, durch seine Unterhandlungen und Freygebigkeit eingeschläfert. Die sächsischen und brandenburgischen Minister waren gewonnen. Bellin, der seinem Herrn mit so vieler Treue in England gedient hatte, wurde mit Undank belohnt, und starb für Verdruß. Der Kaiser konnte sich auf die Nachsicht der Höfe zu Dresden und Berlin verlassen. Schwarzenberg, ein Catholik, erster Minister und Günstling des Churfürsten von Brandenburg, war ihm ergeben. Er verrieth seinen Herrn wie man vorgiebt, in der Absicht, selbst Churfürst zu werden, und der Kayser unterhielt diese thörichte Hofnung. Dieser Monarch suchte Schwarzenbergen blos einzuschläfern; er war für dem Churfürst von Sachsen sicher; er wollte es auch in Ansehung des Churfürsten von Brandenburg seyn, und um das ohnmächtige Geschrey der übrigen protestantischen Stände bekümmerte er sich wenig, die ohne Unterlaß laut klagten, daß Sachsen die Sache ihrer Religion verrathe, und sie betrüglichen Hofnungen, die ihm der Kayser, seinen Ehrgeiz zu sättigen, mache, aufopfern. Mit mehrerem Eifer als sonst drangen sie in den König von Schweden, ihre Vertheidigung zu übernehmen, und munterten ihn durch alle Bewegungsgründe, die vermögend waren, diese große Seele zu rühren, dazu auf. Allein der Kayser, der seines Stolzes ohnerach- 1628.

1628. tet die Tapferkeit dieses Helden fürchtete, wendete alles mögliche an, den Krieg zwischen Gustaven und Sigismunden zu unterhalten, und versprach diesem letztern die thätigste Unterstützung, sobald er den König von Dännemark außer Stand gesetzt haben würde, ihn fernerhin zu beunruhigen.

Wallenstein hatte schon diesen Fürsten aus Hollstein und Jütland vertrieben, und sich fast des ganzen Herzogthums Mecklenburg bemächtiget, mit welchem er vom Kayser belehnet worden war, nachdem man die rechtmäßigen Besitzer dieses Landes in die Reichsacht erkläret hatte, weil sie auf die Seite des Königs von Dännemark in der unglücklichen Unternehmung, die auf die Aufrechthaltung der Freiheit Deutschlands abzielen sollte, getreten waren. Schon führte **Wallenstein** den Titel eines Herzogs von Friedland. Schon war er Herr von verschiedenen meklenburgischen Seehäfen und der Kaiser hatte ihn überdies zum Grosadmiral in allen nordischen Meeren, und insonderheit im balthischen ernannt. Schon waren endlich von dem neuen Herzog aus allen Hanseestädten Schiffe zusammen gebracht worden. Seine Absicht war, die Dänen bis in das Innerste ihres Reichs zu verfolgen, und sie zu zwingen, ihre Macht mit des Kaisers seiner zu vereinigen, um alsdann Schweden anfallen zu können, wenn man auch einen Theil dieses Reichs dem Könige von Dännemark zu einiger Schadloshaltung seiner so unglücklich-ausgefallenen Unternehmung in Deutschland hätte überlaßen müssen.

Dieser Entwurf war weitläuftig, aber im geringsten nicht chimärisch. Zum wenigsten war er des Ehrgeitzes **Wallensteins** würdig, und alles schien ihn zu begünstigen. In Deutschland fand sich niemand, der sich den kayserlichen Waffen entgegen zu stellen vermochte.

mochte. Der König von Dännemark, der sich von England und den protestantischen Ständen in Deutschland verlassen sah, muste sich glücklich schätzen, wenn man ihm einen Frieden, unter welchen Bedingungen es auch immer seyn mochte, bewilligen wollte. Ueberdies lag diesem Prinzen, dem das Glück des Königs von Schweden keine gleichgültige Sache war, der mit ihm um Ruhm weteiferte, und der sich aller Gelegenheiten zu bedienen suchte, sich auf Kosten der Schweden zu vergrössern, ungemein viel daran, seine Macht mit der Macht des Herzogs von Friedland zu vereinigen, um ein Land zu bekriegen, von welchem er einen Theil abzureißen und ihn mit seinen Staaten des festen Landes zu verbinden hofte. Auf alle Fälle aber schmeichelte sich Wallenstein, ihn zu einer Parthey zwingen zu können, welche er selbst wollte, so bald er nur die Schiffe, die er erwartete, und zu welchen noch eine spanische Flotte, die man zu Dünkirchen ausrüstete, stoßen sollte, zusammen gebracht haben würde. Er hatte den König von Pohlen, unter der Hofnung einer mächtigen Diversion und sogar der Eroberung von ganz Schweden, überredt, alle seine Kriegsschiffe nach Wismar zu schicken. 1628.

Zu Ausführung aller seiner Entwürfe hielt er die Stadt Stralsund für nothwendig. Die Bequemlichkeit ihres Hafens, ihre Lage, die zum Waffenplatze bey einem Krieg mit Dännemark und Schweden nicht besser seyn konnte, die leichte und geschwinde Ueberfarth von diesem Ort nach Seeland, Schonen und Upland; alles dies machte die Ausführung des Projects möglich und leicht. Die Frage war nur, wie man Stralsund in seine Hände bekommen sollte. Wallenstein that zwar anfänglich der Stadt den Antrag, kayserliche Besatzung einzunehmen; er ward aber verworfen. Der

1628. Kayser brauchte Ermahnungen, um den Magistrat dahin zu bringen, dem Verlangen seines Generals ein Genüge zu thun; allein er blieb unbeweglich, und gab beständig zur Antworr, daß sie die Ehrfurcht, die sie Sr. kayserlichen Majestät schuldig wären, kennten und solche auch nie aus den Augen setzen würden, daß sie aber fest entschloßen wären, ihre Privilegien und Freiheiten mit Aufopferung des Kostbarsten, was sie besäßen, ihrer Güther und ihres Lebens zu schützen.

Stralsund war damals die sechste unter den Hanseestädten, und ihre Lage mitten im Hanseebusen nebst einem guten Hafen am balthischen Meere machte sie zu einem beträchtlichen, und für Schweden und Dännemark äußerst wichtigen Platz. Beiden Mächten war daher gleich viel daran gelegen, diese Stadt bey der Unabhängigkeit zu schützen, deren sie sich in Absicht der Herzoge von Pommern zu erfreuen hatte, die mehr ihre Beschützer, als ihre Regenten waren.

Indeß daß **Wallenstein** Anstalten machte, sich Stralsund mit Gewalt zu bemächtigen, da er es mit List nicht hatte thun können, ließ der König von Schweden dem Könige von Dännemark ein wechselseitiges Schutzbündniß zur Vertheidigung ihrer Staaten und der freyen Schiffarth auf der Ostsee antragen. So groß auch die Eifersucht **Christians** gegen **Gustaven** war, so sah er doch die Absichten **Wallensteins** zu gut ein, als daß er sich nicht wider eine so nahe Gefahr hätte in Sicherheit setzen sollen, und wie er ihr am meisten ausgesetzt war, so eilte er auch Stralsund zu Hülfe zu kommen. Er kam selbst am Bord seiner Flotte dahin, flößte durch seine Gegenwart den Einwohnern Muth ein, versah die Stadt mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnißen, und lies eine Besatzung zurück, die hinreichte, die Bemühungen **Wallensteins** aufzu-

aufzuhalten. [a]) Beide Könige errichteten sodann unter sich einen Vertrag, Kraft dessen sie sich anheischig machten, ihre Seemacht wider eine jede andre Macht zu gebrauchen, die mit einer Flotte in der Ostsee erscheinen, und willens seyn würde, die Schiffarth auf derselben zu stören, oder an den schwedischen und dänischen Küsten Truppen ans Land zu setzen. 1628.

Dieser Verbindung gemäß gieng die Dänische Flotte in See, griff einige Kriegsschiffe, die der König von Pohlen Wallensteinen zuschickte, an und bohrte sie in Grund. Wallensteinen war es nach diesem Vorfall nicht möglich, so viel Schiffe zusammen zu bringen, um den Hafen von Stralsund einschließen zu können. Lübeck schlug ihm sein Gesuch wegen Ueberlaßung einiger Schiffe völlig ab, und nichts war nunmehr lächerlicher, als seine Admiralswürde. Demohnerachtet aber konnte ihn nichts bewegen, sowohl seinem weitaussehenden Entwürfen überhaupt, als der Einnahme von Stralsund insbesondere zu entsagen. **Ich will diese Stadt einnehmen,** sagte er, **und wäre sie mit Ketten am Himmel gebunden.** [b])

In diesen Worten liegt mehr Prahlerey und Eitelkeit, als wahrer Muth. Bisher hatte man noch kein Beyspiel gehabt, daß ein Seeplatz, ohne seinen Hafen zu sperren und ihm alle Hülfe und Unterstützung von

a) Es erhellet solches aus folgender Stelle der stralsundischen Chronik: Dum rex Christianus IV. non modo immisit commode commeatum, ac nouum praesidiariorum supplementum; sed et ipse classe urbem appellens sua etiam praesentia etc. --

b) Ille superbe jactabat, etiam si vrbs catenis coelo alligata esset; inde tamen ab ipso detractum iri. Loccenii Hist. Suec. Lib. VII. p. 556.

1628. von der Seeseite abzuschneiden, erobert worden war. Ueberdies war Stralsund durch seine natürliche Lage schon stark befestigt. Auf der einen Seite ist es vom Meere, und auf der andern mit Morästen und Teichen umgeben, und man kann sich diesem Orte nur über einen engen Damm, den eine Schanze vertheidigt, nähern. Mitten in dem Frankensee liegt die kleine Insel Dänholm, die gleichfalls von einer Schanze beschützt wird. Die übrigen Festungswerke bestanden in neuen Bastionen, und in einer Art von halben Mond nach der Seeseite zu.

Alles dies hielt indessen **Wallensteinen**, der gewohnt war, sich alles vor den Waffen des Kaysers beugen zu sehen, nicht zurück. Er bedrohte die Stadt mit den schrecklichsten Züchtigungen, und nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, sie durch schmeichelhafte Versprechungen zu gewinnen und sie durch seine Drohungen in Schrecken zu setzen, fieng er an, sich solcher Mittel zu bedienen, die er für weit wirksamer hielt. Er schloß den Ort enger ein, und erwartete die Rückkehr des Frühlings, um alsdann die förmliche Belagerung desselben zu unternehmen.

Während daß **Wallenstein** sich mit der Eroberung von Stralsund beschäftigte, und diese Stadt seinen neuen Staaten beyzufügen dachte, schloß **Gustav** Danzig sowohl von der See, als Landseite immer enger ein. Schon ließ sich der Hunger spüren, und der Magistrat befürchtete einen Aufruhr unter dem gemeinen Mann, als der König von Pohlen mit einem Corps frischer Truppen ankam, sich mit seinem General **Koniecpolsky** vereinigte, und willens war, die Schweden durch stete Beunruhigung in ihren Posten zu Grunde zu richten, und irgend eine Diversion zu machen, die Danzig befreien könnte. Allein alle Bewegungen, die er in dieser Absicht vornahm, würden bei der Vorsicht,

sicht, die der König von Schweden gebraucht hatte, 1628.
seine Posten für einen Ueberfall in Sicherheit zu setzen, vergeblich gewesen seyn, wenn ihm nicht ein Zufall, den alle menschliche Klugheit nicht vorhersehen konnte, begünstiget hätte. Die Weichsel ergoß sich so sehr, daß die Schweden genöthiget wurden, sich weit von Danzig zurückzuziehen, um nur nicht zu ersaufen.

Dieser Vorfall legte dem Frieden mit dem Könige von Pohlen neue Hindernisse in den Weg. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hatten an ihn Gesandte c) abgeschickt, die, nachdem sie auf ihrer Reise durch Preußen die Gesinnungen des Königs von Schweden erforscht hatten, Sigismunden die Vermittelung ihrer Herren antrugen; allein dieser Prinz zog sie eine Zeitlang auf, und kaum sah er Danzig außer Gefahr, so würdigte er sie auch seiner Aufmerksamkeit nicht mehr. Ueberdies schmeichelte er sich, daß ihm die spanische Flotte und ein ansehnliches Corps kayserlicher Truppen mit ehesten zu Hülfe kommen würden Spanien und der Kayser hatten ihn mit Geld unterstützt und auf dem Reichstage zu Thorn waren ihm beträchtliche Subsidien bewilliget worden. Die Pohlen sehnten sich zwar nach dem Frieden, nur konnten sie sich nicht entschließen, Liefland zu verliehren, und **Gustav Adolph** war im geringsten nicht geneigt, es wieder abzutreten.

Gustav hatte zu Anfang dieses 1628ten Jahres und nach der unglücklich abgelaufenen Blokade von Danzig die Absicht, in den vornehmsten preußischen Plätzen

c) Rochus van Honaert, Beisitzer des obersten Raths von Holland, Friesland und Seeland, Andreas Bicker Bürgermeister zu Amsterdam und Simon von Beaumont, Rath und Pensionarius von Middelburg.

1628. Plätzen Besatzung zu legen, und den Krieg nach Litthauen zu spielen, welches Land ganz offen stand, und dessen Eroberung ihm nicht schwer gewesen seyn würde, wenn er seinen Feinden hätte zuvor kommen können; d) allein die Pohlen hatten immer Sorge getragen, sich so zu stellen, daß sie dieses Grosherzogthum deckten, und weil sie endlich durch die Erfahrung überzeugt worden waren, daß sie die Schweden auf freiem Felde niemals besiegen würden, so legten sie sich jetzt auf nichts mehr, als ihnen die Lebensmittel abzuschneiden. Sie wusten, wie sehr die schwedische Infanterie der ihrigen sowohl in Ansehung der Menge, als der Güte überlegen war, und ihre Reuterei war zu Streifereien, aber nicht in Schlachten zu gebrauchen.

Der Churfürst von Brandenburg fand inzwischen für dienlich, noch in diesem Jahre Gesandte an den König **Sigismund** zu schicken, die die Bemühungen der Holländer unterstützen und ihrer Vermittelung beitreten sollten; e) allein dieser Prinz, oder wenigstens sein Ministerium war Gustaven verdächtig. Er sah ein, daß der Churfürst nicht deshalb, um ihn in den Stand zu setzen, dem bedrückten Deutschland zu Hülfe zu eilen, sondern lediglich in der Absicht den Frieden betrieb, um aus Preußen die schwedischen Besatzungen loß zu werden und den Krieg von seinen Staaten zu entfernen. Doch alle diese Unterhandlungen wurden von den kayserlichen und spanischen Ministern vereitelt. Wir müßen hier die Anmerkung machen, daß das

d) Daß Gustav diese Absicht wirklich hatte, erhellet aus einem Schreiben dieses Monarchen an seinen Canzler, das in den Arkenholzischen Handschriften vollständig angeführt ist.

e) Diese Gesandte waren Andreas von Creuz, Bernhard von Königseck, und Friedrich von Stein.

das österreichische Hauß bey dieser Gelegenheit entweder aus Verachtung gegen den König von Schweden, den **Wallenstein** einen Schneekönig nannte, der schmelzen würde, sobald er sich den mittägigen Gegenden nähern sollte, oder aus einer unzeitigen Sparsamkeit alle Staatsklugheit bey Seite setzte. Es muste ihm sehr viel daran liegen, zur Fortsetzung des Kriegs in Preußen alles mögliche beyzutragen, um entweder **Gustaven** in diesem Lande zurückzuhalten, oder ihn zu nöthigen, auf die Beschützung Lieflands, das von den Streifereyen der Pohlen ungemein beunruhiget wurde, bedacht zu seyn. Und doch war die Unterstützung mit Geld so mäßig, und die Hülfe an Truppen so langsam, daß die Angelegenheiten des Königs von Pohlen sich am Ende in einer so traurigen Lage befanden, daß er sich genöthiget sah, einen sechsjährigen Waffenstillstand einzugehen, wie wir solches an seinem Ort anzeigen werden. 1628.

Kaum hatte der König von Schweden die Blokade von Danzig aufgehoben, als er ein Corps Rekruten aus Schweden und zwei tausend Reuter erhielt, welche leztere der Rheingraf **Otto Ludwig** angeworben hatte. f) Sehr gern würde er sich mit **Koniecpolsky** in ein allgemeines Treffen eingelassen haben, wenn nicht dieser solches sorgfältig vermieden hätte. Sein Plan war abgeändert; er gieng allen Gelegenheiten, die zu einem entscheidenden Gefecht Anlaß geben konnten, aus dem Wege, und begnügte sich mit dem kleinen Krieg, zu welchem seine Truppen weit geschickter waren, als die Schweden, die mit festem Fuß zu streiten gewohnt waren, während daß die Pohlen in der grösten

f) Der Rheingraf stand vorher als General in Dänischen Diensten und war bey der unglücklichen Schlacht bey Luther am Barenberge gegenwärtig.

1628. grösten Geschwindigkeit einen Anfall wagten, und eben so geschwind wieder zurückflogen.

Man erwarte keine umständliche Beschreibung aller kleinen Scharmützel, die in diesem Feldzuge bis zur Ankunft der kayserlichen Truppen vorfielen. Ich werde nur die vornehmsten Begebenheiten berühren.

Den 14 September überfiel der junge Graf von Thurn ff) die Stadt Neuburg, und bemächtigte sich derselben. Einige Tage nachher unternahm der König von Schweden die Belagerung von Strasburg oder Brodnitz g) in welcher der erhaltenen Nachricht zu Folge viele der Königin von Pohlen und dem pohlnischen Adel zugehörige Kostbarkeiten seyn solten, und er nöthigte am 4ten October diesen Platz zur Uebergabe. **La Montagne**, ein berühmter französischer Officier, der in diesem Ort commandirte, wurde der Verrätherei beschuldigt, und **Koniecpolsky** lies ihm den Kopf abschlagen. Die schwedischen Soldaten machten hier eine beträchtliche Beute, die von einigen Schriftstellern über 300000 Thaler an Werth geschätzt wird.

Gustav Adolph war gesonnen, bis nach Thorn vorzudringen; allein er änderte sein Vorhaben, weil seine Truppen der Ruhe bedurften, und legte sie in die Cantonierungsquartiere. Hier überlies sich der durch die Plünderung zu Brodnitz reich gewordne Soldat manchen Ausschweifungen. Die Pohlen griffen unvermuthet die entlegensten Quartiere an, und eine nicht unbe-

ff) Und nicht der König von Schweden selbst, wie Harte versichert.

g) Brodnitz ist der polnische und Strasburg der deutsche Name. Harte scheint daraus zwei verschiedene Städte zu machen.

unbedeutende Anzahl Schweden wurde niedergehauen. 1628.
Gustav lies sogleich seine Truppen zusammenrücken, jagte sie zurücke, nahm das Städtchen Schwetz mit stürmender Hand ein, und trug **Baudis** h), einem seiner besten Generals, die Ausführung eines Projects auf, das ihm ein pohlnischer Edelmann, der der protestantischen Religion zugethan, und vom **Sigismund** mishandelt worden war, in Vorschlag gebracht hatte. Es bestand wahrscheinlicherweise darin, Warschau zu überfallen und zu plündern. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so drang doch **Baudissin** bis an die Thore dieser Hauptstadt vor, und setzte alles in Schrecken. Er verheerte Masovien, trieb viele Lebensmittel bei, machte ansehnliche Beute, und viele Gefangene, die ihm ihre Freiheit theuer bezahlen musten, und stieß wieder zu seinem Herrn, ohne einigen Verlust erlitten zu haben, obgleich **Koniecpolsky** verschiedene Bewegungen vorgenommen hatte, um ihm den Rükweg abzuschneiden i).

h) Oder vielmehr Baudissin. Die Familie dieses Namens findet man noch gegenwärtig im Holsteinischen.

i) Wir folgen hier der Erzählung des Graf von Khevenhüllers, den der Hr. Prof. Boehme anführt. Harte schreibt den Loccenius nach, der vom Könige von Schweden sagt: Excursionem usque ad Masoviam et Warsoviam fecit. Befremdend ist es indessen, daß sich Harte durch diesen zweideutigen Ausdruck so sehr hat irre machen lassen, daß er versichert, Gustav Adolph habe bis an die Thore von Masovien und Warschau gestreift. Wem ist wohl unbekandt, daß Warschau die Hauptstadt von Pohlen, in Masovien liegt, und daß dieser letzte Name, der Name einer Provinz, und nicht einer Stadt ist? Man kan sich des Lachens kaum enthalten, wenn Harte weiter unten hinzufügt: Unter den Gefangenen zu Masovien, (welche Stadt

1628. Aus Besorgniß, daß die Schweden bei einer zweiten Expedition in Warschau eindringen möchten, faßte der pohlnische General den Entschluß, sie aus Brodniß oder Strasburg, dem Schlüssel zum Herzogthum Masovien, zu vertreiben. Durch ein geheimes Verständniß wurde er in den Stand gesetzt sein Vorhaben glüklich auszuführen. Er überrumpelte den Ort, fiel mit einer unglaublichen Geschwindigkeit die Arriergarde der Schweden an, schlug sie und nahm eben den General **Baudissin**, der die vorhin erwehnte Expedition verrichtet hatte, gefangen.

Fast um diese Zeit war es, da sich der Churfürst von Brandenburg als Herzog von Preußen genöthiget sah, sein schuldiges Contingent zu stellen. Er schickte acht hundert Mann ab; allein die Schweden schlugen und zerstreueten sie, ehe sie sich mit der pohlnischen Armee hatten vereinigen können.

Koniecpolsky verstand den unter den Tatarn üblichen kleinen Krieg, und die Kunst vollkommen, den Feind einzuschließen, ihn zu ermüden, ihm die Lebensbedürfniße abzuschneiden, und ihn nur bey leichten Scharmüzeln zu erwarten. Es gelang ihm daher, im Lager **Gustavs** und in der Stadt Elbingen, worin **Wrangel** Gouverneur war, einen **Mangel** an allen Nothdurften auszubreiten. Um nicht die Hungersnoth algemein werden zu lassen, nahm **Wrangel** so viel Truppen, als es ihm möglich war, zusammen, mit

Stadt Gustav auch mit dem Degen in der Faust eroberte) geriethen u. s. w. Alles übrige dieser Erzählung ist in einem ähnlichen Geschmack, auch die Rede davon nicht ausgenommen, die er Gustaven halten läßt, um seine Soldaten zu ermahnen, den gefangenen pohlnischen Damen keine Beleidigungen zuzufügen, und die in den niedrigsten Ausdrücken abgefaßt ist.

mit dem festen Entschluß, sich und der Armee Lebensmittel zu verschaffen. Er muste aber zuvor die Posten der Pohlen, die Elbingen gleichsam blokirt hielten, über den Haufen werfen. Doch er kannte das Land, und er konte also um so eher seine Dispotionen darnach einrichten. Unter Begünstigung eines dicken Nebels gieng er über den Fluß Draueen [k]) warf einen Trupp Pohlen über den Haufen, griff sodann bei dem Dorfe Rudau [l]) ein Corps Croaten und Cosacken an, zerstreuete sie, und trieb nunmehr ohne viele Schwierigkeit ohngefehr zweitausend Wagen zusammen, die er mit allen Mundbedürfnißen beladen, und sie der Armee zuführen lies. 1628.

Dies war fast das wichtigste, was in diesem Feldzug vorfiel. Die Pohlen vermieden sorgfältig alle Gefechte, die entscheidend seyn konnten, und sie hatten sichs fest vorgenommen, vor Ankunft der kayserlichen Hülfstruppen, die sie jeden Augenblick erwarteten, nichts zu wagen.

Der König von Schweden erlitt in diesem Jahre einen für ihn sehr empfindlichen Verlust. Der junge Graf von Thurn, der ihm mit so vieler Treue, Eifer, Tapferkeit und Fähigkeit diente, wurde von einem Fieber angefallen, das ihn in wenigen Tagen hinwegrafte. Er starb zu Brodnitz [m]) den 14ten October, zehen

k) Ein kleiner Fluß, der sich in das curische Haff ergießt. Loccenius nennet ihn Fluvium Druennam, und Harten gefällt es, ihm den Namen der Düna zu geben.

l) Nach dem Loccenius Vicum Rudovium, woraus Harte Rudowik macht.

m) Harte behauptet, daß er zu Neuburg zu Ende dieses Feldzugs gestorben sey. Dies streitet mit dem Zeugniß der besten Geschichtschreiber und insonderheit des Graf von Kheven-

1628. zehen Tage nachher, als **Gustav** diesen Ort erobert hatte, über welchen er das Commando **Teuffeln** und dem alten Graf von **Thurn**, der damals als Volontair bei der schwedischen Armee stand, anvertrauete. Der Körper des Sohns wurde nach Elbingen gebracht und daselbst beerdiget.

Während dieser Vorfälle in Preußen, setzte **Wallenstein** die Belagerung von Stralsund mit einer Art von Wuth fort. Er hatte die Aufsicht darüber dem **Arnimb** übertragen, indeß daß er die Seeplätze seines neuen Herzogthums in Augenschein nahm, und hier selbst an Zurüstungen arbeiten lies, die mehr von seiner Ungeduld, als von seinem Ehrgeiz zeigten.

Wir müssen hier dem Leser denjenigen kennen lernen, dem der Herzog von Friedland die Führung der Belagerung von Stralsund anvertrauet hatte. Er spielte in dem gegenwärtigen Kriege eine zu große Rolle, als daß man nicht begierig seyn solte, mit ihm näher bekant zu werden.

Johann Georg von Arnimb [n]) ein Sohn des **Bernhard von Arnimb**, eines Edelmanns in der Mark Brandenburg, und der **Sophia von Schulenburg**,

Khevenhüllers in Ann. Ferdin. Tom. IX. p. 409. Was soll man aber von der sonderbaren Geschichte denken, die Harte bei dieser Gelegenheit vom alten Graf Thurn anführt, und von der er versichert, daß sie von den gemeinen Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen worden sey, ohne uns seinen Gewährsmann zu nennen? Ich überlasse das Urtheil hievon dem Leser.

n) Die Nachkommen dieses berühmten Generals sind noch gegenwärtig in Sachsen, und in verschiedene Zweige getheilt. Sie schreiben sich Arnimb, wiewohl man sie auch bei verschiedenen Schriftstellern Arnheim genant findet.

lenburg, wurde 1581. zu Boitzenburg, einem seinem 1628.
Vater zugehörigen Landgute, gebohren. Bei seinem Studiren zeichnete er sich als einen muntern und offenen Kopf vorzüglich aus, und nach der Zurükkunft von seinen Reisen trat er zuerst in die Dienste des Königs von Pohlen, und sodann in die Dienste des Königs von Schweden. Nach dem Treffen, dessen bald Erwehnung geschehen wird, und bei welchem dieser Monarch der Gefahr ausgesetzt war, getödtet oder gefangen zu werden, gestand **Gustav** offenherzig, daß ihm niemand ein heißeres Bad zubereitet habe, als sein Schüler. Aus den schwedischen Diensten gieng **Arnimb** zur kayserlichen Armee, und er gewann **Wallensteins** Zutrauen und Freundschaft so sehr, daß er im Jahr 1627. zum General Feldmarschal ernant wurde, ob er gleich ein Protestant war. In der Folge diente er bald dem Churfürsten von Sachsen, bald dem Hauße Oesterreich. Endlich wurde er den 17ten April 1637. zu Boitzenburg von den Schweden aufgehoben, und als Gefangener nach Stockholm gebracht, wo er durch List wieder entwischte. Er besaß viel Muth und keine gemeine kriegerische Fähigkeiten; er war aber dabei voll Falschheit, ehrgeizig, dem Fürsten, dem er diente, nur zugethan, so lang er seine Rechnung dabei fand, immer bereit, das Intresse seines Herrn seinem eignen aufzuopfern, und fast immer glüklich in seinen Unternehmungen, wenn beides beisammen war. Er starb zu Dresden den 18 Aprill 1640.

Kaum hatte **Arnimb** die Belagerung von Stralsund angefangen, als der Herzog von Pommern an den Kayser schrieb und ihn bat, Unschuldige zu schonen, die nichts gethan hätten, wodurch Sr. kayserlichen Majestät einiger Nachtheil verursacht worden wäre. Auch die Stadt hatte Deputirte nach Prag geschickt, und sich zu allen Diensten verstanden, die ihren Privi-

1628. legien nicht entgegen seyn würden. Der Herzog lies ein Vergleichsproject übergeben, in welchem er sich im Namen des Magistrats und der sämtlichen Einwohner von Stralsund verbindlich machte, alle fremde Truppen aus der Stadt zu entfernen, und keine andre, als herzogliche Besatzung anzunehmen, wenn man sie dagegen in Ruhe, und unter dem Schutz ihres natürlichen Herrn lassen wolle.

Der Kayser, der sich keinen glüklichen Ausgang dieser Belagerung versprach, so lange man die Stadt auf der Seeseite nicht würde einschließen können, freuete sich ungemein, in dieser Art der Unterwerfung einen Vorwand zu finden, die Unternehmung aufzugeben, ohne daß es das Ansehen hatte, als ob er aus Noth dazu gezwungen worden wäre, Er befahl daher dem Herzog von Friedland die Belagerung aufzuheben; allein **Wallenstein** war nicht der Mann, der auf Befehl des Kaysers von seinem Vorhaben sogleich abstand. Nur dann, wenn es sein Ehrgniz oder sein Eigensinn zuließ, gehorchte er. Anstatt also diesem Befehle nachzuleben, schrieb er einen drohenden Brief an den Churfürst von Sachsen, weil er ihn in den Verdacht hatte, daß er die vornehmste Ursach von dem kayserlichen Befehle wäre, und die Belagerung wurde mit mehrerer Hitze als sonst fortgesezt.

Der Oberste **Holk**, der an der Spitze der dänischen Truppen das Commando in der Stadt führte, bewies sich als der tapferste Held; allein seine Besatzung war zu schwach, um lange Widerstand thun zu können, und seine vom Wachen und Strapazen abgemattete Soldaten reichten kaum hin, die nöthigen Posten zu besetzen. Der König von Dännemark befand sich außer Stande, eine Verstärkung in die Stadt zu werfen, weil er seiner ohnehin wenigen Truppen

selbst

selbst bedurfte. Gustav Adolph, der diese Schwierigkeiten vorausgesehen hatte, hatte seinen Canzler Oxenstierna nach Coppenhagen geschikt, und dem Könige von Dännemark ein Defensiv Bündniß, das auch zugleich die Erhaltung von Stralsund zum Gegenstand hatte, antragen lassen. Wir haben hievon bereits oben geredet, und wir dürfen weiter nichts hinzufügen, als daß dieser Tractat den 19ten May 1628. unterzeichnet, und in demselben außer der gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Staaten und der Aufrechthaltung der freien Schiffarth auf der Ostsee, noch besonders versprochen wurde, daß keiner ohne Vorwissen und Zuziehung des andern weder mit dem Kayser, noch mit den Pohlen Friede machen solte. Ein Versprechen, dem der König von Dännemark, nicht nachkam, als er sich zu Ende dieses Jahres mit den Kayserlichen in Unterhandlungen einließ, wie wir solches nachher umständlicher anzeigen werden. 1628.

Die Belagerung von Stralsund dauerte schon sechs Wochen, und doch waren die Kayserlichen nicht einen Schritt weiter, als sie am ersten Tage der Belagerung gewesen waren. **Wallenstein**, der sich zu Güstrow von seinen neuen meklenburgischen Unterthanen hatte huldigen lassen, eilte herbei, um eine Unternehmung zu beendigen die ihm verdrießlich zu werden anfieng. Fast zu gleicher Zeit hatte der König von Dännemark die Besatzung zu Stralsund mit einem in seinem Sold stehenden schottischen Bataillon verstärkt; doch dies war nicht hinreichend, die häufigen Anfälle und Stürme **Wallensteins** abzuhalten. Die Stadt nahm deshalb ihre Zuflucht zum Könige von Schweden, der auch vermöge des mit Christianen geschloßenen Tractats und mit Genehmigung dieses Prinzen ein ansehnliches Corps Infanterie unter dem Commando des **Lesly**, eines Schottländers, zu Hülfe schickte. **Lesly**

1628. ward Commendant, und der König von Dännemark zog nunmehr alle seine Truppen aus Stralsund, und überlies dem Könige von Schweden ganz allein die Sorge, **Wallensteins** Unternehmen zu vereiteln. **Lesly** führte die Vertheidigung dieser Stadt mit so vieler Klugheit und Tapferkeit, daß **Wallenstein** endlich genöthiget wurde, den 24 Julius die Belagerung aufzuheben, nachdem er 10800 Mann Fußvolk und 12050 Reiter dabey verlohren hatte. o) Die Stadt lies zum Andenken dieser Begebenheit eine Münze schlagen und sie vergaß nachher nie die wichtigen Dienste, die ihr **Gustav Adolph** geleistet hatte.

Der König von Schweden wünschte, daß auch seine Nachfolger auf dem schwedischen Thron sich die Erhaltung dieser Stadt angelegen seyn lassen möchten, und in dieser Absicht hatte er mit ihr schon vorher durch seinen Abgeordneten den Secretair **Sattler** unter dem 23 Junius einen Vergleich geschloßen, dessen vornehmste Puncte folgende waren:

1) „Es soll das zwischen uns und der Krone Schweden an einem, und der Stadt Stralsund am andern „Theile geschloßene Bündniß wenigstens zwanzig „Jahre hindurch dauern, es wäre denn, daß eine von „beiden Partheien es für dienlich erachtete, dasselbe „zu verlängern.

2) „Dieses Bündniß soll nur auf die Vertheidigung der Stadt Stralsund und ihres Hafens, folglich „auf die Sicherheit der Schiffarth in der Ostsee und „des freien Handels auf derselben abzielen; so daß beide contrahirende Theile schuldig sind, alles, was dieser Sicherheit entgegen steht, aus dem Wege zu „räumen.

3) „Die-

o) Khevenhüller Annal. Ferdin. Tom. XI. p. 205.

3) „Dieses Bündniß soll auf keine Art weder den „Verpflichtungen, in welchen die Stadt Stralsund ge„gen den Kayser und das deutsche Reich steht, noch der „Ehrfurcht gegen Se. kayserliche Majestät, noch dem „Gehorsam, den sie ihrem Oberherrn schuldig ist, noch „ihren alten Statuten, Freiheiten und Prärogativen „nachtheilig seyn. 1628.

4) „Kraft dieses gegenwärtigen Vergleichs ma„chen wir uns und die Krone Schweden verbindlich, „besagte Stadt Stralsund entweder durch Unterhand„lungen oder durch unsre Waffen, so viel als es uns „nur immer möglich seyn wird, zu beschützen und zu „vertheidigen, und sie in dem Stand, worinn sie sich „gegenwärtig befindet, aufrecht zu erhalten.

5) „Müssen wir die Stadt gegen feindliche Anfälle „schützen; so ist sie verbunden, uns in dem Kriege, „den wir dieserhalb führen müssen, aus allen Kräften „beyzustehen. Sie soll sich auch auf keine Art und „Weise von der Krone Schweden loßzureißen, noch „ohne unsre Einwilligung und ohne daß die Krone „Schweden mit darinn begriffen sey, in Verbindungen „und Unterhandlungen einzulassen, noch sonst etwas „dem gegenwärtigen Bündniß zuwiderlaufendes zu „unternehmen befugt seyn.

6. „Dieses Bündniß soll den Tractaten, die die „Stadt besonders mit den Hanseestädten errichtet hat, „nicht hinderlich seyn; vielmehr soll der Magistrat und „das Volk zu Stralsund, wo möglich, besagte Städte „dahin zu bewegen suchen, dem gegenwärtigen Ver„gleiche beyzutreten, und sich mit uns und der Krone „Schweden zur Vertheidigung der Ostsee zu ver„binden.

7) „Die von unserer Seite in die Stadt geschickte „Hülfstruppen sollen anständig einquartiret und von

„besag-

1628. „besagter Stadt unterhalten werden, ohne daß wir „etwas dazu beitragen.

8) „Ist diese Hülfe nicht hinreichend, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken, und sieht sich „der König genöthiget, mit einer Armee anzurücken, „so soll die Stadt Sr. Majestät alle benöthigte Lebensmittel, jedoch gegen baare Bezahlung, verschaffen.

9) „Erfordert es die Nothwendigkeit, so sollen „die Thore der Stadt zu allen Zeiten uns und unsern „Truppen offen stehen, ohne daß die Stadt dieserhalb „etwas nachtheiliges zu besorgen haben soll.

10. „Im Fall der Noth sollen unsre Schiffe in „den Hafen gelassen werden, in demselben überwintern „können, und die Mannschaft in der Stadt einquartirt „und gegen baare Bezahlung unterhalten werden.

11) „Wir machen uns anheischig, den Rechten, „Privilegien und andern Freyheiten, die die Stadt „von Alters her genießt, im geringsten nicht zu nahe „zu treten, sondern wir wollen vielmehr dieselbe schützen und aufrecht erhalten.

12) „Kraft der Bestätigung aller alten Privilegien „der Stadt, die wir hier nochmals verneuern, versprechen wir auch, allen Beschwerden und Klagen, „so bald sie uns werden vorgetragen werden, abzuhelfen. Und im Fall zwischen uns und besagter Stadt „Stralsund einige Streitigkeiten entstehen sollten, so „wollen wir dabey keine Thätlichkeiten gebrauchen, „sondern sie in der Güte beyzulegen suchen, oder uns „dem Ausspruch der Generalstaaten der vereinigten „Niederlande, oder der Hanseestädte unterwerfen.

„Sollten endlich einige Mächte, Fürsten oder Republiken diesem gegenwärtigen Vertrage beyzutreten „gesonnen seyn, so sollen sie mit Genehmigung beyder „Theile dazu gelassen, und der Vertrag nach Gefallen „erweitert und abgeändert werden.“

Wallenstein hatte vielleicht erst jetzt die Erfahrung erlangt, daß nicht immer zu Ausführung großer Unternehmungen die Stärke hinreiche, sondern daß auch dazu eine erleuchtete Staatsklugheit erfordert werde. Ueberzeugt, daß, so lange die Könige von Dännemark und Schweden mit einander verbunden seyn würden, alle seine weitaussehende Absichten, sich zur See mächtig zu machen und Schweden anzufallen, unausgeführt bleiben würden, faßte er daher den Entschluß, alles mögliche anzuwenden, die Sache der beiden Fürsten zu trennen und den König von Dännemark auf seine Seite zu ziehen, dessen Seemacht sehr ansehnlich war, und ihm wichtige Vortheile verschaffen konnte. 1628.

Diesem neuen Plane gemäß ließ der Herzog von Friedland Christianen beibringen, daß, wenn er einen besondern Frieden einzugehen gesonnen wäre, er ihn unter annehmlichen Bedingungen erhalten würde. Er brauchte zu dieser geheimen Unterhandlung den Grafen von Schaumburg, der sich zu Coppenhagen aufhielt, seitdem er von den Dänen bey der Belagerung von Glückstadt gefangen genommen worden war. Der König, der nichts mehr wünschte, als dasjenige, was er noch besaß, retten und zu dem Besitz seiner von den Kayserlichen eroberten Länder wieder gelangen zu können, bezeigte, daß er nicht abgeneigt wäre, einen besondern Frieden zu schließen. So bald er diese Erklärung von sich gegeben hatte, ward man einig, daß von beiden Theilen Bevollmächtigte ernennet, und in der Stadt Lübeck ein Congreß gehalten werden sollte.

Von Seiten der Kayserlichen wurden der Freiherr von Dietrichstein, von Walmerod, von Schaumburg, Graf von Gronsfeld, p) und von Ruppa, und 1629.

p) Harte setzt noch den Freiherrn von Aldringer dazu; er irrt sich aber, und überhaupt ist die ganze Erzählung dieser

1629. und von Seiten des Königs von Dännemark **Friis, Uhlefeld, Scheel, Levin Marschalk** und die beiden Ranzaus hiezu erwählt. Anfänglich erschienen die kayserlichen Bevollmächtigten blos im Namen des Herzogs von Friedland und des Grafen von **Tilly**, von denen sie auch nur die Vollmachten vorzeigten.

Den Dänen kam es äußerst befremdend vor, daß Gesandte eines Königs sich mit Deputirten zweier Generals von der Armee in Unterhandlungen einlassen solten. Die Kayserlichen erwiederten zwar, daß Se. kayserliche Majestät alles genehmigen würden, was von diesen Deputirten verfügt werden dürfte; allein diese Antwort stellte die Dänen nicht zufrieden. Man brachte eine geraume Zeit mit lebhaften und hitzigen Streitigkeiten zu. Die einen bewiesen, daß ein mit bloßen Commissarien, denen es an einer hinlänglichen Vollmacht fehle, errichteter Vergleich ganz unkräftig und ein bloßes Spielwerk sey; die andern hingegen suchten darzuthun, daß ihre Vollmachten hinreichend wären, weil sie von denen unterzeichnet worden, die Se. kayserliche Majestät autorisiret und ihnen uneingeschränkte Gewalt gegeben hätten, Frieden zu schließen oder Krieg anzufangen, nachdem sie solche dem Interesse ihres Herrn für zuträglich erachten würden. Wahr ist es, daß die Kayserlichen zu sehr als Sieger handeln wollten, und die Dänen sich nicht für gänzlich überwunden hielten. q) Es verstrich eine geraume Zeit, ehe man

ser Begebenheit gar nicht genau vorgetragen. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur Holbergs Dänische Reichshistorie Th. 3. S. 724. und Khevenhüllers Annal. Ferdin. Tom. XI. p. 666. seq. nachlesen. Vielleicht hat aber auch Harte den Freiherrn von Aldringer statt des Freiherrn von Dietrichstein genennt.

q) Lubecae inter Caesarem Daniaeque Regem de pace per Legatos longis et acerrimis contentionibus disceptatur; quum hi plus

man sich über diesen einzigen Artickel vergleichen konnte. Endlich musten die kayserlichen Commissarien nachgeben, und neue Vollmachten vom Kayser einholen. Kaum hatte man aber diesen Punct berichtiget, als sich eine andre nicht weniger wichtige Schwierigkeit hervorthat. Der Kayser, oder vielmehr **Wallenstein** wollte vor allen Dingen festgesetzt wissen, daß der König von Dännemark den Beitritt der Schweden zum Congreß nicht verlangen, und die bereits vertriebene und in die Reichsacht erklärte Herzoge von Meklenburg **Albert** und **Adolph** gänzlich verlassen sollte. 1629.

In Ansehung der Schweden walteten eben keine sonderliche Schwierigkeiten vor, weil **Christian** kein Bedenken trug, den Artickel des zu Coppenhagen geschloßenen Vergleichs zu brechen, in welchem sich beide Könige anheischig gemacht hatten, ohne Vorwissen und Zuziehung des andern keinen Frieden, noch Waffenstillstand einzugehen. Nur in Absicht der Herzoge von Mecklenburg sah er allen Nachtheil ein, den er seiner Ehre zuziehen würde, wenn er zwey Fürsten verlassen sollte, die nur auf seinen Antrieb und auf die ihnen gethane schmeichelhafte Versprechungen die Waffen ergriffen hatten. Er verwarf daher anfänglich diesen Antrag. Allein **Wallensteinen** lag zuviel daran, die Herzoge von Meklenburg auf immer aller Hofnung, zum Besitz ihrer Länder wieder zu gelangen, zu berauben, als daß er nicht dem Könige von Dännemark hätte zu verstehen geben sollen, daß ohne diese vorläufige Bedingung der Friede nicht zu Stande kommen würde; wozu er noch hinzufügte, daß, wenn ihm diese Gefälligkeit würde erwiesen werden, er aus Dankbarkeit seine einzige Tochter dem Prinz **Ulrich** mit einem

plus quam Victores, illi minus quam pro victis se agnoscerent, Epit. Rer. Germ. de Ao. 1629.

1629. einem ansehnlichen Heirathsgute zu geben entschloßen wäre. [r])

Dieser Vorschlag räumte alle Bedenklichkeiten des Königs von Dännemark aus dem Wege. Er liebte seinen Sohn **Ulrich** aufs zärtlichste, und die ihm angetragene Parthie war damals unstreitig die reichste in Europa, und würde vielleicht einen noch mächtigern König als **Christianen**, nur keinen Helden, in Versuchung geführt haben. Bei dem allem aber ist nicht zu läugnen, daß nicht **Christians** Betragen bey dieser Gelegenheit seiner Ehre einen unauslöschlichen Fleck anhieng, und den Ruhm seiner bey andern Vorfällen geäußerten königlichen Tugenden verdunkelte. Doch er verfuhr gegen den unglücklichen König von Böhmen eben nicht besser, ob er gleich öffentlich bekannt gemacht und betheuret hatte, daß er nur zum Besten dieses so mißhandelten und verfolgten Fürsten die Waffen ergriffen. Er gedachte seiner in dem Frieden nicht mit einem Wort, und in einem Artickel erkannte er sogar den Herzog von Bayern als Churfürsten des Reichs.

Nachdem alle diese Puncte in Richtigkeit gebracht worden waren, schritt man nunmehr zur Hauptsache. Anfangs verlangten die Kayserlichen, daß der König von Dännemark für sich und seine Nachkommen sich alles habenden Rechts an die Herzogthümer Holstein, Schleswig und Jütland begeben, sich weder mittelbarer noch unmittelbarer Wesie in die Angelegenheiten Deutschlands mischen, und Sr. kayserlichen Majestät gegen baare Bezahlung so viel Schiffe, als sie benöthiget seyn würden, ihre Bundsgenoßen zur See mit Nachdruck zu unterstützen, überlaßen sollte. — Die Dänen machten eben so übertriebene Forderungen. Man gab aber von beyden Seiten bald nach, wie solches

r) Arkenholzische Handschrift.

ches bey dergleichen Gelegenheiten üblich ist, und man 1629.
näherte sich immer mehr und mehr der Hauptsache. Endlich wurde der Friede den 12 May 1629. geschlossen. Ich werde nur den wesentlichen Inhalt desselben kürzlich anführen. Der Kayser trat dem Könige von Dännemark Wensüssel, Jütland, Schleswig, Holstein, Normarn und Dithmarsen, sammt allen andern Hoheiten, Regalien, Schlössern, Aemtern und allen und jeden dazu gehörigen Appertinentien, mit aller Hoheit und Gerechtigkeit, so wie sie **Christian** vorher gehabt und beseßen hatte, wieder ab; und der König von Dännemark versprach, auf keine Art und Weise an den deutschen Angelegenheiten einigen Antheil zu nehmen, und den Feinden des Kaysers weder mit Geld, noch mit Truppen Beistand zu leisten. [s])

Der König von Schweden hatte von dem Congreß zu Lübeck kaum Nachricht erhalten, als er Gesandte ernannte, die demselben in seinem Namen beywohnen, und so wohl wegen der Stadt Stralsund verschiedene Vorschläge thun, als auch die Sache der Herzoge von Meklenburg betreiben sollten, deren Wiederherstellung er sehnlichst wünschte und denen der Kayser in Rücksicht seiner, wie er hofte, Verzeihung wiederfahren lassen würde. Allein der Herzog von Friedland hütete sich wohl, den Gesandten eines Fürsten den Zutritt zu verstatten, der die Wiedereinsetzung solcher Personen verlangte, deren Erbgut **Wallenstein** an sich gerissen hatte. Ueberdies war er wider **Gustaven** aufgebracht, weil er ihm ein sehr am Herzen gelegenes Unternehmen vereitelt hatte. Denn aller Warscheinlichkeit nach würde er Stralsund in seine Hände bekommen haben, wenn nicht **Gustav** diesem Ort beigestanden und ihn mit Truppen und allen Kriegsbedürf-

s) Man sehe Khevenhüllers Ann. Ferdin. Tom. XI. p. 676.

1629. dürfnißen versehen hätte. Mehr war aber auch nicht nöthig, um den stolzen und übermüthigen **Wallenstein** in Harnisch zu bringen und er hatte seinen ganzen Haß und seine ganze Rache wider **Gustaven** dem Kayser und seinen Ministern eingeflößt, die sich ohne dies einbildeten, daß sie sich, nachdem dem Könige von Dännemark die Hände gebunden worden, für niemanden mehr, wer er auch seyn möchte, fürchten dürften.

Es wurde also der Entschluß gefaßt, den schwedischen Ministern den Zutritt schlechterdings zu verweigern, und sie durch verkleidete Officiers, die in Lübeck eingelassen werden sollten, mishandeln zu lassen, im Fall sie es bey der abschlägigen Antwort nicht bewenden lassen würden. Diese Gesandte waren der Freiherr von **Sparr**, **Oxenstierna**, ein Anverwandter des Canzlers, und **Salvius**, Secretair der auswärtigen Angelegenheiten. Ehe diese Herren ihre Reise nach Lübeck antraten, schickten sie den königlichen Secretair **Johann von Lehausen** dahin ab, der in ihrem Namen um ihre Zulaßung zum Congreß bitten sollte, um sich des von ihrem Herrn und Könige habenden Auftrages entledigen zu können. Sie gaben ihm zugleich ein Schreiben an die kayserlichen Commissarien mit, worinn sie die Absicht ihrer Reise eröfneten und um ein sichres Geleit baten.

Lehausen wendete sich an den Secretair der kayserlichen Deputirten, der aber das Schreiben der schwedischen Minister anzunehmen sich weigerte, obgleich **Lehausen** inständigst und zu wiederholten malen darum Ansuchung that. Dies bewog ihn, sich in den Versammlungssaal zu schleichen; doch ehe dies geschah, ersuchte er einen Pagen, ihm das Zimmer zu zeigen, worinn die Commissarien sich befänden. Der Page stellte ihn an die Thüre dieses Zimmers, und **Lehausen** verlangte, eingelassen zu werden, wobei er sich fest

vor-

vorgenommen hatte, das bei sich habende Schreiben 1629.
gehörigen Orts anzubringen. Allein die Commissarien verbothen ihm den Eintritt, und er glaubte sogar von einem unter ihnen sagen zu hören, daß man ihm, sechzig Stockprügel geben lassen sollte; nur konnte er nicht vernehmen, ob von ihm, oder dem Pagen, der ihn an die Thür des Zimmers geführt hatte, die Rede sey. **Lehausen** hielt bey diesen Umständen für rathsam, zu den schwedischen Gesandten zurückzureisen und ihnen von allem Bericht zu erstatten. Diese fanden die Sache so wichtig, daß sie **Lehausen** an den König schickten, um aus dessen Munde die genaue Erzählung der ihm begegneten Zufälle zu vernehmen. Gustav war damals in Schweden und **Lehausen** traf ihn zu Nyköping an. Nach erstattetem Bericht befahl ihm der König, nach Lübeck zurückzukehren, sich durch nichts abschrecken zu lassen, und das Schreiben dem Freiherrn von **Dietrichstein**, dem ersten kayserlichen Commissarius, zu übergeben. **Lehausen** that nach seiner Zurückkunft zu Lübeck alles mögliche, um beim **Dietrichstein** vorgelassen zu werden; allein es gelang ihm nicht. Er erwartete ihn einmal auf der Straße, als er auf die Jagd gieng, und wollte ihm das Schreiben zustellen; aber auch hier bekam er von ihm zur Antwort, daß es ihm nicht erlaubt wäre, das Schreiben anders, als mit Genehmigung und in Gegenwart seiner Collegen, anzunehmen, daß er ihm indessen riethe, sich in dem Versammlungszimmer einzufinden, wenn die Commissarien beysammen seyn würden. Er befolgte diesen Rath, ohne jedoch es so weit bringen zu können, daß er vorgelassen, oder gehört worden wäre. Er muste nunmehr sich selbst den Zutritt zu verschaffen suchen. In Begleitung eines Notarius und zweier lübeckischen Bürger ersuchte er die Commissarien nochmals, das Schreiben anzunehmen.

1629. Nachdem ihm solches abgeschlagen worden war, bat er, daß ihm hierüber ein Attestat ertheilt werden möchte; aber auch hierinn wurde ihm nicht gewillfarth. Er warf also ein vom Notarius aufgesetztes nnd von den beiden Bürgern als Zeugen unterschriebenes Instrument auf den Tisch, in welchem bezeuget wurde, daß **Lebausen** zwar inständigst und wiederholentlich gebeten, das Schreiben der schwedischen Gesandten zu lesen, daß man aber dessen Annehmung schlechterdings verweigert habe [t]). — Die Commissarien bedroheten den Notarius und die beiden Zeugen mit der schärfsten Ahndung; **Lebausen** hingegen trat in aller Eil die Rückreise nach Stockholm an, wo vermuthlich die Gesandten auf ihn warteten. — Ein berühmter Schriftsteller giebt vor, daß von Seiten des Kaysers den schwedischen Gesandten bei Lebensstrafe verbothen worden war, nach Lübeck oder einen andern Ort in Deutschland zu kommen [u]).

Ein so stolzes und übertriebenes Betragen konnte **Gustav Adolphen**, der ohnedies von Natur leicht in Harnisch gebracht wurde, unmöglich gleichgültig seyn; er war aber zu klug, um seinen Unwillen zur Unzeit merken zu lassen. Er beklagte sich mit Nachdruck, aber bescheiden, bis sich Gelegenheit zeigen würde, sich rächen zu können. Was den Kayser anbetrafe, so schien er sich wenig um den Zorn des schwedischen Monarchen zu bekümmern. Er glaubte, ihm so viel in Pohlen zu thun zu geben, daß er sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen keine Muße finden würde. Und der Herzog von Friedland, dessen Gutachten und Meinungen damals Befehle für den Wiener Hof waren, fürchtete nichts so sehr, als das Ende eines Kriegs, von dem seine außerordentliche Macht und

t) Ogerii Itinerarium p. 237.

u) Wicquefort P. I. p. 219.

und sein ganzes Ansehen abhieng. Es war ihm daher 1629.
sehr angenehm, Gelegenheit gefunden zu haben, den König von Schweden auf eine so empfindliche Art zu beleidigen, und ihn wider den Kayser aufzubringen. Er sah ein, daß, wenn sein Heer für keinen Feind mehr in Besorgniß stehen sollte, man weder seiner Truppen, noch seines Degens benöthiget seyn würde, daß er hingegen durch Erregung neuer Unruhen unentbehrlich bleiben, und über alle seine Feinde triumphiren würde, deren Anzahl nicht gering war, und unter welchen sich sehr mächtige befanden, wie wir solches an seinem Orte sehen werden. Nichtsdestoweniger begiengen die kayserlichen Minister bei dieser Gelegenheit einen unverzeihlichen Fehler, daß sie den Gesandten des Königs von Schweden den Zutritt verweigerten. Nichts wäre leichter gewesen, als die Streitigkeiten, die zwischen Gustaven und Ferdinanden auszubrechen anfiengen, in ihrer Geburt zu ersticken. Jetzt war ein für die Ruhe von Deutschland und ganz Europa entscheidender Zeitpunct. Allein selten kennt die menschliche Klugheit die Wichtigkeit dieser kostbaren Augenblicke. Der Kayser verachtete einen Feind, der ihm zu ohnmächtig und zu entfernt zu seyn schien, als daß er es hätte wagen sollen, ihm den Krieg anzukündigen, und man sah nicht voraus, daß diese Verachtung Tausenden das Leben kosten würde.

Ferdinands Bemühungen waren schon längst auf die Ausrottung der Protestanten in Deutschland gegangen; nur hatte er dabei bisher noch einige Mäßigung gebraucht und seine Gesinnungen unter dem Vorwande, den Ueberrest der Rebellen in Böhmen und der Anhänger des Churfürsten von der Pfalz zu vertilgen, zu verbergen gesucht. Allein der mit dem Könige von Dännemark geschlossene Feinde, die Unruhen, die er dem Könige von Schweden erregte, die Nach-

1629. sicht des engländischen Ministeriums, und die wenige Wahrscheinlichkeit, daß eine catholische Macht einer bei dem römischen Hofe und bei der ganzen Clerisey verhaßten Parthei beitreten würde, alles dies überredete ihn, daß es Zeit wäre, den Protestanten den letzten Schlag beizubringen, und er glaubte, daß alsdann niemand mehr in Deutschland seyn würde, der es wagen sollte, ihn und seine Nachfolger an die Befolgung der Gesetze zu erinnern, oder ihnen neue vorzuschreiben. Er schmeichelte sich mit der gewissen Hofnung, die kayserliche Würde bei seinem Hauße erblich machen, und die Regierungsform in Deutschland ändern zu können. Seine Absichten zeigten sich deutlicher in einem Edict, worinn allen Protestanten anbefohlen wurde, binnen einer festgesetzten Zeit seine Staaten zu räumen, wenn sie nicht zur catholischen Religion treten wollten, oder widrigenfalls der härtesten Strafen gewärtig zu seyn. Dieses Edict setzte Böhmen, Steyermark, Oesterreich, Mähren und Ungarn, von deren Einwohnern ein großer Theil Protestanten waren in Unruhe und Verzweiflung, und veranlaßte Empörungen, die einer unzählbaren Menge von Unglücklichen das Leben kostete; so wahr ists, daß ehrgeitzige Fürsten mit dem Blut und dem Leben der Menschen spielen, unter welchen oft der boshafteste es weit weniger ist, als sie. Doch dies Edict war nur der Vorbothe eines andern, das bald nachher erfolgte, und an welchem ganz Deutschland gleichen Antheil nahm. Ferdinand unterstand sich eigenmächtigerweise, allen deutschen Ständen, die bei den vorhergenden Unruhen Kirchengüther in Besitz genommen hatten, anzubefehlen, sie ungesäumt wieder abzutreten, alle seit dem passauischen Vertrage eingezogene mittelbare Stifter und Klöster wieder herzustellen, und alle in protestantische Hände gekommene unmittelbare Stifter wieder mit catholischen Bischöffen

zu besetzen. Durch ein solches Verfahren trat der Kayser 1629.
ganz offenbar die heiligsten Gesetze, und besonders den passauischen Vertrag und die augspurgische Confeßion mit Füßen, die den Religionszustand in Deutschland einmal festgesetzt, und die öffentliche Ruhe in diesem Stück versichert hatten; allein dem von seinem Glück verblendeten Ferdinand war die Verletzung der Grundgesetze eine Kleinigkeit. Er wollte seine Absicht, ganz Deutschland in eine erbliche Provinz zu verwandeln, erreichen, und er glaubte nicht, daß bei der gegenwärtigen Lage der Sachen ein so wichtiges Project mit mehrerer Leichtigkeit ausgeführt werden könnte. Zwar unterwarfen sich bald einige protestantische Stände aus Furcht für Ferdinands Macht dem Edict, und hoften, daß sie diese Bereitwilligkeit für die Bedrückungen und Ausschweifungen der kayserlichen Soldaten schützen sollte; der größte Theil hingegen widersetzte sich demselben und behauptete, daß der Kayser nicht das Recht habe, ohne Zuziehung der Reichsstände ein so öffentliches und allgemeines Gesetz, als das Restitutions-Edict seyn sollte, zu geben. Selbst viele catholische Stände waren mit dem Betragen des Kaysers äußerst unzufrieden, und sahen es als den letzten Schritt zur Tyranney an. Der Churfürst von Bayern bemerkte mit Verdruß, daß der gänzliche Umsturz der protestantischen Stände auch den Untergang der catholischen nach sich ziehen, und diese nur den elenden Trost haben würden, die letzten Schlachtopfer einer gränzenlosen Ehrsucht zu seyn. Er bewarb sich daher von dieser Zeit an um Frankreichs Freundschaft. Bei seinen großen Einsichten und bei seiner Klugheit konnte er leicht voraussehen, daß, wenn entweder die Protestanten mit Hülfe einer auswärtigen Macht den Thron Ferdinands erschüttern und seine aufs höchste gestiegene Gewalt, deren Last ganz Deutschland fühlte, in engere Gränzen

1629. setzen, oder **Ferdinand** die Protestanten ausrotten sollte, er in beiden Fällen des Beistands einer Macht bedurfte, der an der Aufrechthaltung des Systems des deutschen Reichs gleich viel gelegen war, **Ferdinand** mochte nun über die Protestanten siegen, oder diese die Entwürfe dieses stolzen Kaysers vernichten, und die ihrigen ausführen.

Indeß machte das Restitutions-Edict in ganz Europa außerordentlich viel Aufsehen, und so großen Eifer auch der Churfürst von Sachsen für das Intresse des österreichischen Haußes bezeigte, so begriff er doch, daß es sein und aller Protestanten Vortheil erfordre, die Wiederrufung desselben zu bewirken. Er trat zu dem Ende mit dem Churfürsten von Brandenburg und mit den andern protestantischen Ständen zusammen; allein weder ihr Bitten, noch ihre Vorstellungen konnten den Kayser von seinem einmal gefaßten Entschluß abbringen. Er erklärte sich blos gegen den Churfürsten von Sachsen, daß er von diesem Gesetz ausgeschlossen seyn sollte. Hielt ihn nun gleich diese Erklärung anfänglich ab, die nöthigen Maasregeln zu seiner eigenen Sicherheit zu nehmen, so wurde doch seine Besorgniß dadurch nicht völlig gehoben, und die Furcht der übrigen bedrückten Stände vergrößerte sich immer mehr und mehr. Sie wiederholten daher beim Könige von Schweden ihr Anliegen, ihnen zu Hülfe zu kommen, um die auf eine so sichtbare Art angegriffene Religion und Freiheit zu retten.

Wir haben bereits oben gesehen, daß **Gustav Adolph** im Jahr 1614. gebethen worden war, sich zur Aufrechthaltung der Religion mit den protestantischen deutschen Fürsten zu vereinigen. Der Landgraf von Hessen hatte in dieser Absicht den **Zobel** an ihn geschickt, und der König durch seinen Cammerherrn

Balthasar Niemand die Versicherung geben lassen, 1629.
daß er ihrer Verbindung beitreten und ihnen allen möglichen Beistand leisten würde, so bald er von Seiten des Königs von Pohlen nichts mehr zu befürchten haben würde. Man sieht hieraus, wie ungegründet die Meinung derjenigen ist, die das Restitutions-Edict als den Zeitpunct ansehen, wo die protestantischen Stände zuerst ihre Zuflucht zum Könige von Schweden nahmen v). Schon unter dem 25 September 1614 hatten sie von Heilbron aus an ihn geschrieben. Den 24 Junius 1619. ließen sie in eben dieser Angelegenheit ein Schreiben an ihn ab. In dem folgenden Jahre wiederholten sie ihr Ansuchen in einem von Ulm den 20 Jänner datirten Schreiben. Ein gleiches thaten sie von Heilbron aus unter dem 17ten Februar 1621, und noch ein andres Schreiben ist von Stölz den 22 August 1620 datirt. — Alle diese Briefe und viele andre von eben der Art befinden sich noch in dem Archiv zu Stockholm, und sind von den Fürsten und Repräsentanten der Reichsstädte eigenhändig unterschrieben.

Fast alle Mächte in Europa, die die geheimen Absichten des Kaysers erriethen, wurden durch das bekannt gemachte Edict in Bewegung gesetzt. Sie sahen die Nothwendigkeit ein, Deutschland zu Hülfe zu kommen, wenn sie nicht selbst unter der Last seines Falls erliegen wollten.

Frankreich, so sehr es auch mit Ausrottung der Hugenotten beschäftiget war, vergaß indessen doch nicht, auf alles, was in Deutschland vorgieng, ein wachsames Auge zu haben. Der Mantuanische Krieg

 schien

v) Hieher gehöret D. Harte und der Prof. Köhler. Arkenholz führt in seiner Handschrift einige Urkunden an, die es unwidersprechlich beweisen, daß diese Meinung gar keinen Grund hat.

1629. schien es nothwendig zu machen, die Hugonotten zu verfolgen, und den Reformirten in Holland und den Lutheranern in Deutschland Beistand zu leisten. Allein wie sollte man ein dem Anschein nach so widersprechendes Betragen zusammen räumen? Wie sollten das Geschrei, die Vorwürfe, die Schmähungen der Anhänger des österreichischen Haußes, die Beschuldigungen der Mönche, und die Entscheidungen der Casuisten, die den beiden leztern Vorgängern **Ludwigs** XIII. so nachtheilig gewesen waren, verhindert werden? Wie sollte sich ein Premier-Minister, Priester und Cardinal unterstehen, sich mit Kezern zu verbinden, sie wider einen den Jesuiten so angenehmen Fürsten zu schüzen, und sich dem Vorwurf, ein Beförderer der Kezereien zu seyn, blos zustellen? Kein andrer, als der Cardinal **Richelieu**, würde sich in eine so äußerst bedenkliche Sache eingelassen haben. Er hingegen brauchte zuförderst die weltlichen Waffen wider die Hugonotten, und verfertigte sodann Streitschriften, um die Lehre der römischen Kirche zu vertheidigen, und der Reformirten ihre zu widerlegen. Wie er glaubte, das Publicum von der Reinigkeit seiner Meinungen in Ansehung des Glaubens genugsam überzeugt zu haben; so griff er den vorgeblichen Religionseifer, den **Ferdinand** zu einem Deckmantel seiner ungerechten Unternehmungen brauchte, an, und zeigte, daß dieser Eifer weiter nichts als Staub wäre, den man dem Volk in die Augen würfe, um den gränzenlosesten Ehrgeiz, und die entsezlichsten Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen. Die Schriftsteller, die in seinem Sold standen, entwickelten alle seine Gedanken umständlicher, und führten zum Beweise an, daß eben dieser **Ferdinand**, der die Wiedererstattung der Kirchengüther in Deutschland mit so vieler Gewaltthätigkeit betreibe, keine dergleichen Forderung an den König von Dännemark, über den er doch

doch ein so großes Uebergewicht gehabt, gethan, son- 1629.
dern vielmehr seinem Sohne das Bisthum Bremen gelassen habe. Dies ist, wo ich mich nicht irre, der Schlüssel zu dem Betragen des Cardinals **Richelieu**, den die Minister des Churfürsten von der Pfalz in ihren Depeschen als einen Mann vorstellen, der bald dem römischen Hauße außerordentlich ergeben war, bald wegen der allzugroßen Macht des Kaysers in Sorgen stand.

Das Vorurtheil, daß das Hauß Oesterreich die größte Stütze der catholischen Religion sey, war noch zu tief eingewurzelt, als daß es der Cardinal hätte wagen dürfen, eine Armee nach Deutschland zum Beistand der Protestanten zu schicken. Weder er, noch sein Herr würden für die Wuth des ersten Fanatikers sicher gewesen seyn. Man weiß, daß er bei aller seiner Vorsicht sich für die heftigsten Schmähschriften nicht schützen konnte, in welchen er ein Anhänger der Ketzer, ein Bundsgenoße der Lutheraner und ein Feind der Catholicken genannt wurde. Er konnte sich also noch nicht öffentlich gegen den Kayser erklären; er mußte blos unter der Hand den König von Schweden zu reizen, und ihm Beistand zu leisten suchen.

Das Vorgeben vieler französischen Schriftsteller, als o der Cardinal **Gustaven** dahin gebracht habe, Deutschland zu Hülfe zu kommen, ist ungegründet. Dieser Held war schon von selbst dazu geneigt, und Frankreich durfte ihn dazu nicht erst aufmuntern, da ihn lange vorher die protestantischen Stände darum angelegentlich gebeten hatten. Es ist vielmehr gewiß, daß er über ein Jahr lang Bedenken trug, von Frankreich Subsidien anzunehmen, so nöthig er auch dieselben hatte, und daß der schwedische Senat, den er dieserhalb zu Rathe zog, lange Zeit Anstand nahm, sein Gutachten von sich zu geben; es sey nun, daß derselbe

1629. bei einem Kriege, wo es auf das Wohl der Protestanten ankam, auf den Cardinal ein Mistrauen setzte, oder daß er besorgte, Frankreich möchte wegen der gehabten Ausgaben an den Vortheilen, die vielleicht durch die schwedischen Waffen würden bewirket werden können, einigen Antheil haben wollen. Freilich würde **Gustav** die Subsidien und die Allianz mit England vorgezogen haben; allein, da er endlich überzeugt wurde, daß er von dieser Macht nichts zu erwarten habe, so trat er mit Frankreich in Verbindung.

Die schwedischen Schriftsteller, die sich über das Vorgeben, als ob die Franzosen an **Gustavs** glücklichen Unternehmungen einen großen Antheil gehabt, so sehr entrüsten, würden vielleicht ein gleiches, behaupten, wenn sie sich an ihrer Stelle befänden. Es ist zu rühmlich, der Bundsgenoße dieses großen Königs gewesen zu seyn, als daß man nicht in Versuchung gerathen sollte, sich einige Strahlen seines Ruhms zuzueignen. Alle Siege **Gustav Adolphs** gebühren ihm allein; sie sind die Frucht seiner Tapferkeit, seiner Klugheit und keines blinden Ohngefährs; indessen kann nicht geleugnet werden, daß sich vielleicht ohne Frankreichs Beistand keine protestantische Macht in Deutschland unterstanden haben würde, sich gegen den Kayser zu erklären, und daß Schweden, wenn es nach dem Tode seines Königs von Frankreich verlassen worden wäre, vielleicht keine Gesetze zu Osnabrück vorgeschrieben, noch alle die Vortheile erhalten haben würde, die ihm der Friedensschluß zuwege brachte, zumal, wenn man die Folgen in Erwegung zieht, die die Niederlage bei Nördlingen hätte nach sich ziehen können. Es scheint mir daher, will man anders unpartheiisch urtheilen, daß der Cardinal **Richelieu** allerdings bewundert zu werden verdiente, da er sich über alle Vorurtheile hinwegsetzte, und obwohl nicht unmittelbarer Weise, zum Umsturz

sturz der Tirannei, zum Wohl des deutschen Reichs, und 1629.
vielleicht auch zur Freiheit von Europa vieles beitrug. Und hierinn stimmen diese Schriftsteller fast durchgängig überein; nur machen sie Frankreich den Vorwurf, daß es aus eigennützigen Absichten gehandelt habe. Dieser Vorwurf ist lächerlich, und keiner Widerlegung werth. Sie behaupten überdies noch, daß **Gustav Adolph** keine andre Absicht gehabt habe, als die Religion, zu der er sich bekannte, zu schützen und zu vertheidigen. Allein **Gustav** war ein Mensch, und was noch mehr ein König; man darf also im geringsten nicht zweifeln, daß nicht auch zeitliche Absichten an dem Vorsatz, gegen den Kayser seine Waffen zu richten, einigen Antheil gehabt haben sollten. Die Begierde nach Ruhm, das Intresse seiner Krone, die Vertheidigung seines Reichs, das schon längst von einem Einfall bedrohet wurde, zumal seitdem **Wallenstein** sich einiger Häfen an der Ostsee bemächtigt hatte; alles dies mischte sich ohne Zweifel in seine Religionsgesinnungen, obgleich diese die vornehmste Triebfeder seiner großen Seele beständig blieben.

Der Leser mag selbst entscheiden, ob diese Gründe von einigen Gewicht sind. Ich will nur noch hier bemerken, daß das Restitutions-Edict einen so lebhaften Eindruck auf den Cardinal **Richelieu** zu machen schien, daß er dem Baron von **Charnace**, französischen Gesandten zu Coppenhagen, den Befehl ertheilte, sich nach Preußen zu verfügen, und wo möglich einen dauerhaften Frieden, oder wenigstens doch einen langen Waffenstillstand zwischen **Sigismunden** und **Gustaven** zu Stande zu bringen, damit dieser nach Deutschland gehen konnte.

Wallenstein sah seine Wünsche erfüllt. Bisher hatte er immer befürchtet, daß der Krieg ein Ende neh-

1629. nehmen möchte, da alles in Deutschland unters Joch gebracht, und in Schrecken gesetzt worden war; allein das neue Edict des Kaysers gab ihm die gegründete Hofnung, daß die Kriegsflammen viel weiter, als jemals, um sich greifen würden. Er wußte, daß kein protestantischer Stand im ganzen Reiche war, der sich nicht einige Kirchengüter zugeignet hatte, und daß selbst diejenigen, die sich bei den vorigen Unruhen ruhig verhalten hatten, wider Willen in die Zerrüttungen mit verwickelt werden würden, deren Ausbruch sehr nahe war. Und er seiner Seits that alles, wodurch das Feuer noch mehr angefachet werden konnte. Er erlaubte seinen in der Mark Brandenburg und in Niedersachsen in den Winterquartieren liegenden Soldaten eine zügellose Freiheit, trieb ungeheure Contributionen bei, und fügte Freunden sowohl, als Feinden die entsetzlichsten Bedrückungen zu.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte er von der Stadt Magdeburg verlangt, daß sie zum Dienst des Kaysers auf ihre Kosten ein Regiment anwerben, oder sogleich funfzig tausend Thaler an Contribution entrichten sollte w). Da die Stadt diesem Befehle zu gehorchen Anstand nahm, so schickte er zwei Regimenter Croaten ab, die die umliegende Gegend verwüsteten, und den Handel der Stadt völlig sperrten. Die hierüber entrüstete Bürger thaten unterschiedene Ausfälle, bei welchen die Kayserlichen immer den kürzern zogen, und bemächtigten sich sieben Kornschiffe, die zu **Wallensteins** Armee gehen sollten. **Wallenstein**, der ohnedies gegen die Stadt übelgesinnt war, weil sie über seine Besitznehmung des Herzogthums Mecklenburg, und folglich über seine Nachbarschaft gar keine Freude bezeugt hatte, wurde durch diese Thathandlung so sehr aufgebracht, daß er ihr seine Rache fühlen zu

w) Khevenhüller Annal. Ferdin. p. 771.

zu lassen drohete. Der Magistrat führte zwar in einem Schreiben an den Kayser seine Unschuld aus, und betheuerte, daß er an den verübten Feindseligkeiten nicht den geringsten Antheil gehabt habe; allein **Wallenstein** lies deutlich genug merken, daß, wenn auch der Kayser zufrieden gestellt werden sollte, er sich doch nicht mit bloßen Worten, sondern nur mit Gelde besänftigen lassen würde. Er setzte daher seine Drohungen fort, und die Stadt befürchtete um so mehr, der Gegenstand seines Zorns zu werden, da er mit seiner Hauptarmee schon in der Nähe stand. Doch Magdeburg blieb diesmal noch verschont. 1629.

Der Krieg in Preußen wurde unterdessen der strengen Witterung ohnerachtet mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit fortgesetzt. Gleich beim Anfang dieses 1629sten Jahres fiengen die Schweden unter dem Commando des tapfern **Herrmann Wrangels** ihre Feindseligkeiten gegen die Pohlen wieder an, und den 11 Februar stießen beyde Theile bei dem Flecken Gorznov auf einander. Das Gefecht war eines der hitzigsten, und der Verlust der Pohlen so beträchtlich, daß sie sich weit zurückziehen und die Stadt Thorn unbedeckt lassen mußten. Die Schweden rückten daher auch vor diesem Ort, und bemächtigten sich bald der Vorstädte, nur der Anschlag auf die Stadt selbst mislung ihnen, und sie sahen sich genöthiget, unverrichter Sache ihren Rückweg anzutreten [x]).

Gustav Adolph war damals, als die pohlnische Armee diese Niederlage bei Gorznov erlitt, in Preussen

x) S. Zernekens bekriegtes Thorn. Cap. I. und Lengnich am angeführten Orte S. 233. Harte gedenkt dieses Vorfalls gar nicht und Arkenholz nennt den Flecken Gornzo.

1629. sen nicht gegenwärtig, sondern in seinem Reiche mit den nöthigen Vorkehrungen beschäftigt, um den diesjährigen Feldzug mit verdoppelten Kräften fortzusetzen, und dadurch vielleicht dem Kriege mit Pohlen ein Ende zu machen. **Sigismund** hingegen faßte bey der Nachricht, daß ihm **Wallenstein** ein Corps kayserlicher Truppen zu Hülfe schickte, neuen Muth. Demohnerachtet aber willigte er auf Anhalten der Gesandten des Churfürsten von Brandenburg und der Generalstaaten in einen Waffenstillstand von einigen Wochen. Nicht ein aufrichtiges Verlangen nach einem Frieden, sondern um zur bis Ankunft der kayserlichen Hülfstruppen Zeit zu gewinnen, und die Schweden in der Unthätigkeit zu erhalten, war die Triebfeder hievon. Indeß trat man doch in Unterhandlungen; allein gleich beim Anfang derselben konnte man voraussehen, daß nichts beschlossen werden würde. Der Canzler **Oxenstierna** sah es als einen wesentlichen Fehler an, daß man in den Vollmachten der pohlnischen Gesandten **Gustav Adolphen** den Titel eines Königs von Schweden nicht gegeben hatte. Diese Schwierigkeit verzögerte die Hauptsache, bis endlich die Pohlen auf Zureden der auswärtigen Gesandten sich geneigt finden ließen, mit Vorbehalt aller Rechte ihres Herrn **Gustaven** den Titel eines schwedischen Königs einzuräumen. Kaum war aber dieses Hinderniß aus dem Wege geschaft, als **Oxenstierna** verlangte, daß man noch das Beiwort **Großmächtigster**, das man damals nur dem Kayser zu geben pflegte, in den Vollmachten mit eingerückt werden sollte. Man lies nichts unversucht, um sich wegen eines im Grunde so unbedeutenden Puncts zu vergleichen; allein weder **Oxenstierna** noch die Pohlen wollten nachgeben, und die Unterhandlungen wurden plötzlich abgebrochen. Dem Könige von Pohlen war dieser Vorfall

fall sehr gleichgültig, da sich die kayserlichen Hülfs- 1629.
völker, deren Anzahl sich auf fünftausend Mann Infanterie, und zweitausend Mann Reuterei belief, mit starken Schritten Preußen näherten z). Der General Arnheim commandirte dieses Corps. Man sagt, daß ihm Wallenstein das Commando mit diesen Worten übergeben habe: „Arnheim treibt Gustaven aus Pohlen, und seyd ihr hierinn nicht glücklich, so sagt ihm in meinem Namen, daß ich selbst kommen, und es bewerkstelligen will.„ Von einem so eiteln Manne, als Wallenstein war, ist alles glaublich. Er mußte aber in der Folge erfahren, daß es viel leichter war, den Befehl zu ertheilen, den König von Schweden aus Preußen zu treiben, als ihn auszuführen.

Gustav kam zu eben der Zeit in Preußen an, als Arnheim hieselbst anlangte. Dieser letztere vereinigte sich am 16 Junius bei Neuburg mit der pohlnischen Armee, die unter dem Commando des Koniecpolsky stand. Der König von Schweden postirte sich mit 5000 Reuter und 8000 Mann Fußvolk bei Marienwerder, und war gleich die vereinigte Macht der Kayserlichen und Pohlen der seinigen weit überlegen, so suchte er demohnerachtet Gelegenheit, mit ihnen handgemein zu werden, und durch eine Schlacht entscheiden zu lassen, ob er oder der König von Pohlen die Oberhand behalten werde.

Zuvor aber schickte er einen seiner Cammerherren an Wallenstein ab, um sich zu beschweren, daß man

z) Der Graf Khevenhüller setzt in seinen Annalen die Anzahl dieses Corps auf 15000 Mann; dies ist aber vermuthlich ein Druckfehler. Loccenius in Hist. Suec. S. 561. redet nur von 7000 Mann.

1629. man ein Corps kayserlicher Truppen wider ihn den Pohlen zu Hülfe gesendet, ohne daß er wider den Kayser etwas unternommen habe. **Wallenstein** antwortete dem Abgeordneten ganz kaltsinnig: **Der Kayser hat zu viel Truppen; er muß seinen Freunden einige davon überlassen.** Man kann leicht erachten, daß diese Antwort bei so vielen andern Beschwerden den König von Schweden vollends in Harnisch brachte, und ihn noch mehr aufmunterte, die Gelegenheit zu einem Gefechte nicht aus den Händen zu lassen.

Die beiden verbundenen Generals hatten den Befehl, einer Schlacht nicht auszuweichen, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit sähen, durch ihre Uebermacht Vortheile erhalten zu können; sie suchten daher eine freie Plaine, und da die umliegenden Gegenden um Graudenz mit Anhöhen und Gehölze umgeben war, so nahmen sie sich vor, aufzubrechen und in einer Ebene ihr Lager aufzuschlagen. So bald **Gustav** von diesem Vorhaben Nachricht erhielt, befahl er dem Rheingraf **Otto Ludwig**, sich eines Passes bei Stuhm, durch den die Feinde ihren Weg nehmen mußten, zu bemächtigen. Er gab ihm zu dem Ende ein Regiment Dragoner und ein Regiment Cürassiers, um mit einer desto größern Geschwindigkeit dem Feinde vorkommen zu können, trug ihm aber dabei ausdrücklich auf, daß, wenn der Feind diesen Paß schon besetzt haben würde, er die Verstärkung, die er ihm selbst zuführen wollte, erwarten, und vor seiner Ankunft sich in kein Gefecht oder Scharmützel einlassen sollte. **Koniecpolsky** kannte die Wichtigkeit dieses Passes zu gut, als daß er sich desselben nicht hätte versichern sollen. Ehe also der Rheingraf ankam, war der Paß mit einem beträchtlichen Corps Croaten und leichter Reuterei besetzt, und schon

verschanzt.

verschanzt. Von der jugendlichen Hiße hingerissen 1629.
vergaß der Rheingraf beim Anblick der pohlnischen Reuterei, die Koniecpolsky vorausgeschickt hatte, die Befehle des Königs, und griff sie an. Diese hielt sich zur Hälfte in einem Gehölze verborgen. Der angegriffene Theil zog sich zurück, und der Rheingraf sah sich beim Nachseßen auf einmal von allen Seiten umringt. Zweihundert Schweden wurden niedergehauen, und die übrigen schlugen sich mitten durch die Feinde hindurch, und zogen sich in guter Ordnung zurück. Die Pohlen wagten es nicht, sie zu verfolgen; sie begnügten sich mit dem erhaltenen Vortheil, und mit fünf Standarten, die sie den Schweden abgenommen hatten. In dem Augenblick langte der König mit einem Theil seiner Armee an. Er sah, daß die Feinde über die Nogat eine Brücke schlagen wollten, um in dem großen Werder einzufallen. Er suchte dieses zu verhindern, und es kam zu einem harten Gefechte, in welchem der König mitten unter die Feinde gerieth. Schon hielt ihn ein pohlnischer Reuter bei seinem Degengehenk fest, und wahrscheinlicher Weise würde er dessen Gefangener geworden seyn, wenn er nicht zum Glück das Degengehenk über den Kopf gestreift, und dieses sowohl, als seinen Huth im Stich gelassen hätte [a]). Kaum war er aber dieser Gefahr entronnen,

 als

a) Wir sind bei Erzählung dieses Vorfalls bloß dem Lengnich und Pufendorf gefolgt. Dr. Harte hingegen hat den elenden Roman des Baron Sirots, der unter dem Titel der Memoires de Claude du Lestouf Baron de Sirot zu Paris 1683 in 12 ans Licht trat, wörtlich abgeschrieben. Von dem verlohrnen Huth des Königs erzählt Sirot folgendes: „Nachdem mich der König mit einer Carabinenkugel im rechten „Arm verwundet hatte, schoß ich eine meiner Pistolen so „nah

1629. als er einer neuen ausgesetzt wurde. Ein andrer Pohle ergriff ihn beim Arm, und wollte ihn gefangen

„nahe bei seinem Kopfe ab, daß ich ihm seine Haare ab„sengte, und die Bewegung, die der König bei dieser Ge„legenheit machte, war Ursache, daß ihm sein Huth vom „Kopf fiel. — Mein Cammerdiener hob ihn auf, und „gab ihn mir nach der Schlacht. — Zwei gefangene schwe„dische Capitains wurden außerordentlich gerührt, da sie „sahen, daß ich den Huth des Königs von Schweden trug. „Sie weinten und schrien entsetzlich, weil sie glaubten, „daß der König todt sey." — Sirot fügt nachher noch hinzu, der König von Schweden habe ihm wegen seiner bewiesenen Tapferkeit durch einen Trompeter viel rühmliches sagen lassen, und sich nicht nur erklärt, daß keine Friedensunterhandlungen zu Stande kommen würden, wenn er nicht zuvor den Baron Sirot gesehen hätte, sondern ihn auch gebeten, die kayserlichen Dienste zu verlassen, und ein Regiment unter seinen Truppen anzunehmen. — So gern man dem Sammler Vassor es vergiebt, alle diese Possen nachgeschrieben zu haben, so wenig ist Dr. Harte zu entschuldigen, daß er einem so unsichern Gewährsmann folgt. Daß Sirots Merkwürdigkeiten weiter nichts als thörichte Erzählungen eines Romanenschreibers waren, dies konnte er ohne viele Mühe einsehen. Die ekelhaften Pralereien, auf die man alle Augenblicke stößt, die groben Fehler, mit welchen jede Seite angefüllt ist, und hauptsächlich die falschen Data und die unrichtige Anführung der Oerter mußten ihn davon hinlänglich überzeugen. So setzt er z. B. das Gefecht, von welchem hier die Rede ist, ins Jahr 1626; da doch die besten schwedischen und pohlnischen Geschichtschreiber darinn übereinstimmen, daß es den 17 Junius 1629 vorfiel. Sirots Rotomontaden haben mit des Baron Vitaux seinen viele Aehnlichkeit, der sich rühmte, sich mit den drei Königen von Schweden, Pohlen und Dännemark duellirt zu haben.

Arken

gen mit sich fortschleppen. Allein Erich Soop, ein tapferer schwedischer Soldat, schoß den Pohlen vom Pferde herunter, und rettete auf diese Art seinem Könige das Leben, oder wenigstens doch die Freiheit b). 1629.

Indeß, daß Soop eine so rühmliche That verrichtete, fiel der Oberste Kaltenhof mit zwei Compagnien finnländischer Reuter einen Haufen kayserlicher Cüraßirer an, und schlug ihn in die Flucht. Alle Corps von der Armee Gustavs fochten mit der größten Tapferkeit, ohne sich durch die große Anzahl der Feinde abschrecken zu lassen. Die Beweise ihres Sieges waren siebzehn Fahnen und fünf Standarten. Die Feinde rühmten sich gleicher Vortheile, und es ist nicht zu läugnen, daß sie auf dem Schlachtfelde stehen blieben, und so wie die Schweden Siegszeichen aufzuweisen hatten.

Arkenholz versichert in seiner Handschrift, daß er zu Poitiers die Grabschrift dieses furchtbaren Mannes selbst gesehen und abgeschrieben habe, und daß in derselben seiner Zweikämpfe mit den vorgedachten drei Königen ausdrücklich Erwehnung geschehe. Die damals unter der französischen Nation sich so sehr ausgebreitete Duellsucht veranlaßte alle diese lächerliche Erzählungen. Jetzt gehören sie nur in die Romanen.

b) Einige Schriftsteller machen den Soop zum Rittmeister; andre behaupten, daß er ein bloßer Reuter war, und daß ihm der König hundert Ducaten und eine Compagnie zur Belohnung gegeben habe. Noch andre erzählen die Sache mit verschiedenen andern Umständen, und bemühen sich, eine That noch merkwürdiger zu machen, die es an sich schon ist. Wir haben die simpelste Erzählung als die wahreste erwählt.

1629. In dem Schreiben, das Arnheim den Tag nach der Schlacht an den Herzog von Friedland abließ, sagt er unter andern: „Der König ist mitten unter uns „gewesen, und unsere Reuter haben so nahe nach „ihm gegriffen, daß er den Huth im Stiche gelassen, „welchen Ew. Fürstlichen Gnaden ich überschicke. — „Eben jetzt sendet der Feind wegen einiger vorneh- „men Getödteten und Gefangenen einen Trompeter „an mich, welcher erzählt, daß der König gesagt: „Er habe noch nie so warm gebadet, doch wäre es „ihm lieb, daß er die Kayserlichen hätte kennen ler- „nen. — Der König hat sich mit so vielem Muth „unter die Kayserlichen gewagt, daß er sich der größ- „ten Gefahr ausgesetzt, und sich durch seine außeror- „dentliche Tapferkeit und durch den treuen Beistand „der Seinigen durchschlagen müssen. — Die Schwe- „den haben viel Volk verlohren; es sind über 30 „hohe Officiers, Obersten, Majors und Rittmeister „geblieben, und wohl 300 Soldaten gefangen ge- „nommen worden. Ueberdies sind 11 Standarten „und 10 lederne Stücke in unsere Hände gera- „then „ c). — Aus diesem Schreiben erhellet, daß die

*) S. Khevenhüllers Annal. Ferdin. S. 810. Befremdend ist es, daß in diesem Schreiben des Baron Sirots mit keinem Worte gedacht wird, der doch, seinem Vorgeben nach, bei diesem Gefecht alles gethan hatte. Bedarf man wohl noch eines größern Beweises, um die Glaubwürdigkeit der Sirottischen Nachrichten in Zweifel zu ziehen? Und doch hat Harte nicht nur alles treulich nachgeschrieben, sondern auch manches von seiner eigenen Erfindung hinzugethan. Er nennt z. B. einen der schwedischen Capitains, die zu weinen und zu schreien anfiengen, als sie den Huth des Königs auf des Sirots Kopfe erblickten, und berichtet uns, daß dieser Capitain Hume hieß, ein Schottländer von Ge- burth,

die Kayserlichen das Schlachtfeld behaupteten, obgleich die schwedischen Geschichtschreiber hierinn nicht einig sind. Gewiß ists, daß Gustav sich die Nacht zu Nutze machte, und nach Marienburg zurückgieng, unläugbar aber auch, daß er bald nachher die Pohlen bei der Nogat ohnweit Stuhm aufs neue angriff, und sie mit einem Verlust von beinahe 4000 Mann zurücktrieb. 1629

Dieser unglückliche Vorfall brachte Sigismunds Angelegenheiten einen empfindlichen Stoß bei; er diente aber doch dazu, daß endlich einmal der König von Pohlen das Ende des Kriegs wünschte. Die mäßige und so lange ausgebliebene Hülfe des Kaysers, das Glück, das Gustav Adolphen allenthalben begleitete, und das zügellose und ausschweifende Leben der kayserlichen Truppen vergrößerten diesen Wunsch, und die Pest und die Hungersnoth, die sich um diese Zeit unter der pohlnischen und kayserlichen Armee ausbreitete, machte ihn dringend.

Die Pohlen schrieben Arnheimen die bei Stuhm erlittene Niederlage zu, und sie behaupteten, daß er sie verrathen, und dem Churfürsten von Brandenburg, dessen Unterthan er wegen seines in der Ukermark gelegenen Guths Boizenburg war, alle ihre Anschläge entdeckt, und dieser dem Könige von Schweden Nachricht davon gegeben habe. So gegründet oder ungegründet auch diese Beschuldigung seyn mag, so ist doch gewiß, daß der König von Pohlen Wallensteinen um Arnheims Zurückberufung bat, und

burth, und Commendant eines deutschen Cavallerie-Regiments war. Sirot wußte dies nicht, sonst würde er Harten gewiß der Mühe, uns davon Nachricht zu geben, überhoben haben.

1629. Walleinstein trug Bedenken, diese Bitte abzuschlagen. Er schickte an dessen Stelle den Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg und den Graf Philipp von Mansfeld. Allein beiden Generals fehlte es entweder an der nöthigen Geschicklichkeit, oder sie fanden die Sachen schon zu sehr verderbt, kurz, sie konnten nichts von Erheblichkeit ausrichten, und verhielten sich bloß vertheidigungsweise [d]).

Charnace war unterdessen beim Gustav Adolph angekommen. Nachdem er sich zu Coppenhagen vergeblich bemühet hatte, den König von Dännemark von Schließung eines Friedens mit dem Kayser abzuhalten, so schickte ihn sein Hof nach Preußen, um den Vergleich zwischen den Königen von Pohlen und Schweden zu beschleunigen, und den letztern unter dem Anerbieten einer thätigen Unterstützung zu bewegen, aufs eheste nach Deutschland zu gehen.

Charnace war ein eben so guter Friedensunterhändler, als tapferer Soldat. Mit vieler Dreistigkeit im Umgange verband er große Einsichten, einen durchdringenden Verstand, und alle Verstellung einer verschlagenen Politik. Er unterredete sich bald mit dem Könige von Schweden, bald mit dem Könige von Pohlen, und diesem letztern war er um so angenehmer, da Sigismund bisher lauter protestantische Vermittler um sich gehabt hatte, zu denen er kein Vertrauen fassen konnte. Charnace stellte dem Könige von Pohlen vor, daß er von Oesterreich und Spanien hintergangen würde. Anstatt auf die Eroberung eines Reichs seine Kräfte zu verschwenden, wo ihn niemand zu sehen wünschte, und das ein

d) Puffendorf de rebus Suecicis Lib. II. § 15.

ein in der Blüthe seiner Jahre stehender, siegreicher 1629.
und von seinen Unterthanen fast angebeteter Prinz
besäße, würde er weit besser thun, wenn er seinem
Sohne die Nachfolge auf dem pohlnischen Throne
zu versichern suchte. Die ganze Macht des österreichischen Hauses würde nicht hinreichen, ihn wider
Willen einer für Gustaven so sehr eingenommenen
Nation zum Besitz von Schweden zu verhelfen, und
einen solchen König vom Throne stürzen wollen, sey
eine Chimäre, die nie zur Wirklichkeit kommen würde. Bei diesen Umständen, und wenn er anders
nicht länger nach dem Schatten jagen wolle, sey es
nothwendig, den Pohlen den Frieden zu geben. Auf
keine andere Art würde er sie gegen seine Familie geneigt machen, und nie würde er ihre Zuneigung erhalten, wenn er nicht die langwierigen Kriege und
so manche andre Unglücksfälle seiner Regierung aus
ihrem Andenken zu vertilgen sich bemühete. Frankreich, das von jeher ein Freund und Bundsgenosse
von Pohlen gewesen, böthe ihm seine Vermittelung
an, um ihn aus dem Labyrinth zu reißen, in welchem
er sich gegenwärtig befände. Er müsse aber vor allen Dingen das Haus Wasa dem österreichischen vorziehen, und er könne hiebey unmöglich gegründete
Bedenklichkeiten haben, wenn er in Erwegung zöge,
daß Gustav Adolph eben so wie er ein Enkelsohn
des Gustav Wasa wäre. Der Kayser, der ihn jetzt
schmeichelte, und zur Fortsetzung des Kriegs aufmunterte, habe keine andere Absicht, als Gustav
Adolphen auf Kosten des pohlnischen Reichs zu beschäftigen, und ihn abzuhalten, der Tirannei sowohl,
die er in Deutschland und in Italien auszubreiten
suche, als dem Vorhaben, bei seinem Hause die Krone dieses Reichs erblich zu machen, Hindernisse in
den Weg zu legen. So gern auch Frankreich Deutsch-

1629. land von dem Joche, unter welchem es seufze, befreien wolle, so sey es ihm doch vor der Hand unmöglich, da es von innen mit Bezähmung einer gefährlichen Faction, und von außen mit Vertheidigung der Freiheit Italiens wider Spanien und den Kayser genug zu thun habe. Nur der König von Schweden sey allein im Stande, dem deutschen Reiche mit Nachdruck beizustehen, und die Entwürfe des österreichischen Hauses zu zernichten, die genugsam an den Tag legten, daß, wenn Deutschland unterjocht und aller seiner Unterstützung beraubt seyn sollte, auch Pohlen und andre Staaten ein gleiches Schicksal treffen würde. Die Religion sey ein Deckmantel, unter welchem das Haus Oesterreich von jeher seine weitaussehende Projecte zu verbergen gesucht habe, und wäre gleich der König von Frankreich, sein Herr, der allerchristlichste König, der erstgebohrne Sohn der Kirche, und ein eben so guter Catholike, als der Kayser, so erachte er dem ohnerachtet der Freiheit Europens zum Besten für nothwendig, das System des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten. — Den König von Schweden erinnerte er an das Bündniß seines Großvaters mit Franz dem I. Könige von Frankreich, wider das Haus Oesterreich, und an die Intriguen dieses Hauses, um ihm eine Krone zu entreißen, die er durch das gegründeste Recht, durch die einmüthige Wahl seiner Unterthanen erlangt habe. Mit den lebhaftesten Farben schilderte er ihm das unanständige Betragen der Kayserlichen bei den Unterhandlungen zu Lübeck, die dem Könige von Pohlen mit Truppen und Geld geleistete Hülfe, die Vorkehrungen Wallensteins, um Schweden zu überfallen, den Uebermuth dieses Generals, die Verfolgung der Protestanten, den gänzlichen Untergang des pfälzischen Hauses, die allgemeine Unterdrückung aller

Stände des deutschen Reichs, und den Ruhm, den er sich erwerben würde, wenn er so vielen unglückli- chen Schlachtopfern des Ehrgeizes Ferdinands und der Grausamkeit Wallensteins eine hülfreiche Hand darböte. Mit allem Nachdruck stellte er ihm vor, daß ihn die Nachwelt als den Beschützer der Unter- drückten, als den Vertheidiger der Religion, als den Erretter der öffentlichen Freiheit, als den Wie- derhersteller der deutschen Gesetze, und als den Rä- cher so vieler schrecklicher Verbrechen ansehen würde. 1629.

Diese Vorstellungen machten einen desto größern Eindruck, je mehr sie mit der strengsten Wahrheit über- einstimmten, und beide Könige wurden endlich einig, eine so oft angefangene, aber eben so oft unterbrochene Unterhandlung wieder zu erneuern. Man traf die Ver- abredung, daß die Zusammenkünfte unter Zelten, die beim Vorwerk Altmark zwischen [den beiden Ar- meen aufgeschlagen] waren, gehalten werden soll- ten e). Die Gevollmächtigten von Seiten des Kö- nigs

e) Harte ist von den Umständen dieser Unterhandlung eben so wenig unterrichtet, als von den Vorfällen, die vorher- giengen, und er wiederholt hier nochmals in allem Ernst, der König von Schweden habe betheuret, daß die Unter- redung nicht eher vor sich gehen dürfte, als bis er den Sirot gesehen hätte. — Daß bei Altmark die Zusam- menkünfte gehalten wurden, bezeugt Lengnich und Khe- venhüller, obgleich dieser letztere den 26 September als den Tag angiebt, an welchem der Tractat geschlossen wur- de, da es doch eigentlich der 16 September war. Altmark wird vom Lengnich auch Starygrod und vom Kheven- hüller Starytarg genannt. Der erste verdient mehrern Glauben, weil er die pohlnische Sprache verstand, und in diesem

1629. nigs von Pohlen waren Jacob Zadzik, Bischof von Culm und Krongroßcanzler, Wesselowsky, Marschall von Litthauen, Jacob Sobiesky, Kronvorschneider, Georg Osselinsky, Kronttruchses, und Magnus Ernst von Dänhof, Starost von Dörpt. Von Seiten des Königs von Schweden erschienen der Reichscanzler Axel Oxenstierna, der Feldmarschall Herrmann Wrangel, und der Oberste Johann Banner. Auch von Frankreich, England, Holland und Brandenburg waren Gesandte gegenwärtig, aber keiner betrieb das Friedenswerk so eifrig, als Charnace.

Das Ceremoniel machte bei Eröfnung der Unterhandlungen die ersten Schwierigkeiten. Niemand wollte zuerst zu reden anfangen. Die Gevollmächtigten beider Könige befürchteten, die Ehre ihres Herrn zu beleidigen, wenn man das erste Compliment machen sollte. Mit abgemessenen Schritten näherte man sich einander, und man beobachtete eine Zeitlang mit der ernsthaftesten Mine ein tiefes Stillschweigen. Der Krongroßcanzler Zadzik, der wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht länger stehen konnte, sagte endlich zu dem schwedischen Gevollmächtigten: **Ich dächte, meine Herren, wir setzten uns, und damit wir ihnen in der Höflichkeit zuvorkommen, so wünschen wir ihnen einen guten Morgen.** Axel Oxenstierna, der wohl merkte,

diesem Lande selbst lebte. Starygrod scheint der pohlnische und Altmark der deutsche Name dieses Orts zu seyn. Ungegründet ist es übrigens, wenn Harte vorgiebt, daß der geschlossene Waffenstillestand bis 1636 dauren sollte, und nachher auf 21 Jahre verlängert wurde. Er wurde auf 6 Jahr, und folglich bis 1635 geschlossen, und nach der Zeit auf 26 Jahre verlängert.

merkte, daß man auf den schwedischen Stolz zielte, antwortete sogleich: Um uns nicht der Undankbarkeit schuldig zu machen, so wünschen wir ihnen, meine Herren, ebenfalls einen guten Morgen. Nach diesen wechselseitigen Complimenten setzte sich jeder nieder, und man fieng nunmehr von der Hauptsache zu reden an f). 1629.

Den 9ten August wurde mit den Unterhandlungen der Anfang gemacht, und erst den 16 September der sechsjährige Waffenstillestand zu Stande gebracht. Beide Könige genehmigten den geschlossenen Vergleich, so ungern auch Sigismund solches that, und der König von Pohlen erkannte nicht nur Gustaven als König von Schweden, sondern er war auch zufrieden, daß Gustav während des Waffenstillestandes alle in Liefland gemachte Eroberungen, nebst Elbingen, Memel, Pillau und Braunsberg in Preußen in Besitz behalten durfte. Marienburg hingegen nebst dem großen Werder wurde dem Churfürsten von Brandenburg in Sequestration gegeben, jedoch

f) Non inurbanus plane fuit superioribus annis Polonorum cum Suecis congressus in pacifcendis sexennalibus induciis. Nam cum utrinque Commissarii aequo numeratoque passu alii ad alios accessissent, ac pro sua quique gravitate defixi et mutuo se respectantes, altum silerent; tandem Poloniae Cancellarius Christophorus Zadzik, qui pro sua valetudine in pedes existere non poterat, composito rumpens vocem. Ut a nobis, inquit ille, incipiat humanitas, precamur vobis, illustrissimi Domini Sueci, bonum diem. — Tum vero Cancellarius Sueciae Axelius Oxenstierna, qui suae gentis superbiam perstrictam sentiret, extemplo respondit: Ne simus ingrati, illustrissimi Domini Poloni, precamur vobis bonam mentem. Exinde de negotiis communibus collocuti sunt. Ogerii Itin. p. 224.

1629. jedoch unter der Bedingung, daß Sigismund die Einkünfte davon zu genießen haben, und nach Ablauf des Waffenstillestandes diese Stadt an Schweden wieder abgetreten werden sollte. — Sigismund erlebte das Ende dieses Waffenstillestandes nicht. Er starb den 30 April 1632, und kurz vor seinem Tode übertrug er in einem von seinem geheimen Secretair **Borastus** angefertigten Instrument seinem Sohne **Uladislaus** alle an die schwedische Krone habende Ansprüche; man findet aber nicht, daß sich dieser Prinz jemals derselben bedienet habe. Und auf diese so rühmliche Art endigte **Gustav Adolph** den preußischen Krieg.

Wir kommen nunmehr auf den schönsten Zeitpunct in dem Leben dieses großen Helden, wo wir ihn als die Stütze der Bedrückten, als den Rächer und den Erretter der öffentlichen Freiheit erblicken werden. Zu weise, um einen neuen Krieg wider eine Macht zu unternehmen, die sich so furchtbar gemacht hatte; zu standhaft, um sich durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen; zu einsichtsvoll, um sie nicht alle vorauszusehen und an ihrer Wegräumung zu arbeiten; zu gottesfürchtig, um nicht bei der Gerechtigkeit seiner Sache auf den Beistand des Höchsten hoffen zu können, zog er alle kluge Männer in seinem Reiche zu Rathe. Er schrieb zuförderst an den Canzler Oxenstierna, dessen große Einsichten er kannte, und dieser war der Meinung, daß man sich bloß vertheidigungsweise verhalten und die Kayserlichen in Schweden und Preußen erwarten sollte. „Wenn ich, sagt er, die Schwäche unsrer „Hülfsmittel, und die Stärke unsrer Feinde in Er„wegung ziehe, so kann ich unmöglich das Project „eines offensiven Kriegs billigen. Gesetzt auch, daß „Eure Majestät die schwedische Armee in einen sol-

„chen

„chen Stand setzen, als Sie es wünschen; so bleibt 1629.
„sie doch in Vergleichung der zahlreichen kayserlichen „Armeen immer unbedeutend. Und wovon soll ein „so wichtiger Krieg bestritten werden? Der Kayser „oder seine Generals erpressen von allen Reichsstän„den in Deutschland ungeheure Summen, und ihre „Truppen leben bloß auf Kosten der Länder, die sie „in Besitz genommen haben. Die Stände, die auf „diese Art die Fesseln bezahlen müssen, die man ih„nen schmiedet, seufzen zwar nach ihrer Befreiung; „aber sie sind völlig unvermögend, das mindeste hie„zu beizutragen. Schweden allein kann so große Ko„sten nicht auftreiben. Ich weis wohl, daß man für Geld „Soldaten genug bekommen kann; allein wie geneigt „sind sie auch nicht, Meutereien zu stiften, wenn die „Auszahlung des Solds verzögert wird, oder wenn „man ihnen keine gute Winterquartiere verschafft? „Vortheilhafter würde es meinem Erachten nach da„her seyn, wenn man so lange wartete, bis wir an„gegriffen würden. Wir sind zur See mächtig genug, „wir haben für Schweden nichts zu befürchten, „und unsre Landmacht ist zur Vertheidigung von „Preußen hinreichend.„

Gustav widerlegt alle diese Gründe mit einer bewundernswürdigen Klugheit. Er gesteht, daß die Macht des Kaysers sehr ansehnlich sey; daß sie ihn aber nicht furchtsam mache. Nur dies beunruhige ihn, daß ihn dieser Krieg außer Stand setzen werde, sein sehnliches Verlangen, seinen Unterthanen durch Verminderung vieler Abgaben Erleichterung zu verschaffen, erfüllt zu sehen. Es sey wahr, daß der Kayser große Summen von den deutschen Reichsständen gezogen hätte: allein die Hansee- und Reichsstädte wären doch größtentheils verschont geblieben, und von diesen hoffe er um so mehr allen

1629. möglichen Beistand, da sie nichts so sehr wünschten, als sich von den kayserlichen Truppen befreiet zu sehen, und da sie gewiß bei der Ankunft einer Armee, die für die Freiheit von Deutschland zu fechten bereitwillig sey, keinen Anstand nehmen würden, sich gegen den Kayser zu erklären, so wie solches auch alsdenn von vielen deutschen Fürsten geschehen würde. „Ich schmeichle mir auch, fügt er hinzu, daß andre „Mächte, denen an der Verminderung der Macht „des österreichischen Hauses eben so viel gelegen ist, „als mir, meine Bemühungen unterstützen werden. „Wenn der König von Dännemark uns auch keinen „Beistand leistet, so glaube ich doch wenigstens, daß „er uns nicht hinderlich seyn werde. Es ist für ihn „und für uns gleich wichtig, den Kayser von der Ostsee zu entfernen. Der König von Pohlen wird „zwar bei dem geringsten widrigen Zufall kein Bedenken tragen, den Waffenstillestand zu brechen; „sind wir aber auch glücklich, so wird er uns gewiß „in Ruhe lassen. Preußen bedarf zu seiner Vertheidigung keiner Armee. Die daselbst herrschende Hungersnoth ist schon hinreichend, die Feinde „abzuhalten. Alles hängt also von dem Anfange ab, „und redet mir nichts mehr von einem Defensivkriege vor. Das Meer ist groß, und wir haben in „Schweden sehr weitläuftige Küsten zu bewachen. „Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde „die unsrige geschlagen, so würde es uns weit schwerer werden, uns zu vertheidigen, als den Feind „in seinem eignen Lande anzugreifen. Erwegt hiebei noch, daß alles gewonnen ist, wenn wir gleich „anfänglich einige Vortheile über den von uns angegriffenen Feind erhalten, dahingegen alles verlohren ist, wenn wir ihn in Schweden erwarten wollen. Die Erhaltung von Stralsund ist für uns äus-

„serst vortheilhaft. So lange uns dieser Hafen offen 1629.
„steht, werden wir auch unser Ansehen auf der Ost-
„see behaupten, und gelingt es uns, das umliegen-
„de Land in Besitz zu nehmen, so werden wir ver-
„mittelst dieses Hafens die ganze Küste von Deutsch-
„land in Furcht halten, und mit Schweden eine freie
„Communication haben, und aus diesem Reiche alle
„unsre Bedürfnisse erhalten können. Um aber Stral-
„sund zu beschützen, müssen wir uns nicht in Schwe-
„den verkriechen, sondern mit einer Armee nach
„Deutschland gehen. Laßt uns ja dafür sorgen, daß
„wir nicht nach engländischer Weise handeln, und
„unsre Zeit mit Gesandtschaften und Unterhand-
„lungen, durch die sich Thoren berücken lassen, zu-
„bringen. Nur mit den Waffen in der Hand muß
„man sich mit dem Kayser zu vergleichen suchen g).

Gustav hatte Dietrich von Falkenberg nach Holland geschickt, um Recruten anzuwerben, damit alle Regimenter vollzählig gemacht werden konnten, und er bekam sogleich den Auftrag, durch Coppenhagen zu gehen, und die Gesinnungen des Königs von Dännemark auszuforschen, welche Parthei er ergreifen würde, im Fall der König von Schweden mit einer Armee nach Deutschland gehen sollte. Er sollte ihm auch ein Regiment für den Prinz Ulrich seinen Sohn antragen, wenn er anders genehmigte, daß er in schwedische Dienste treten dürfte, und überdies war ihm anbefohlen worden, sich nach den Gesinnungen verschiedener Fürsten und Stände des Reichs zu erkundigen.

Falken-

g) Die angeführten Briefe des Königs und seines Canzlers befinden sich in den Arkenholzischen Handschriften.

1629. Falkenberg richtete alle diese Aufträge zu Gustavs Zufriedenheit aus. Der König von Dännemark gab gleich anfänglich zur Antwort, daß, wenn der König von Schweden den Kayser anzugreifen willens sey, er ihm dazu mehr Glück wünsche, als er selbst gehabt habe. Es sey nicht zu läugnen, daß er eine Sache unternähme, die für viele andre sehr unglücklich abgelaufen, und deren vortheilhafter Ausgang mehr zu wünschen, als zu hoffen sey. Er habe sich indessen fest vorgenommen, den Frieden zwischen beiden Reichen aufrecht zu erhalten, und er werde dem Könige von Schweden in seiner großmüthigen Unternehmung nicht hinderlich seyn; nur halte er sich als Freund und Nachbar für verpflichtet, sich zu bemühen, einen Vergleich zwischen ihm und Sr. kayserlichen Majestät zu Stande zu bringen. — Viele Reichsfürsten, als die Herzoge von Lüneburg und der Landgraf von Hessen, versprachen, sich öffentlich gegen den Kayser zu erklären, sobald sie der König von Schweden würde unterstützen können. Viele Reichsstände gaben eine gleiche Versicherung. Die Holländer boten ein offensives und defensives Bündniß an, und Charnace that von Seiten Frankreichs einen ähnlichen Antrag. Er versicherte, daß der Churfürst von Bayern und seine Bundesgenossen, die die Macht des Kaysers eben so sehr beunruhigte, als die Protestanten, Frankreich sehr dringend bäten, Deutschland zu Hülfe zu kommen. Etwas war hievon gegründet; allein der Churfürst von Bayern, der eben so schlau, als der Cardinal Richelieu war, hintergieng Frankreich und den Kayser. Seine Absicht gieng bloß dahin, sich beiden nothwendig zu machen. Sein Wunsch war es wohl gewiß nicht, daß der Kayser ein unumschränkter Herr in Deutschland werden möchte; allein sein Glück war mit Ferdinands

nands seinem zu genau verbunden, um sich gegen 1629.
ihn zu erklären, oder seine Allianz zu verlassen. Er sah ein, daß, wenn der Kayser gedemüthigt seyn würde, man gewiß auf die Wiederherstellung des pfälzischen Hauses denken würde. Es konnte also sein Ernst nicht seyn, Frankreich um Beystand zu bitten, und Gustav würdigte auch das Vorgeben des Charnace keiner großen Aufmerksamkeit, und in Ansehung des angetragenen Bündnisses und der Subsidien ertheilte er ihm zur Antwort, daß er in Schweden daran denken, und die Sache in Berathschlagung ziehen wolle.

Gern würde es Gustav gesehen haben, wenn er auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu seinen Bundsgenossen hätte bekommen können. Der erste hatte zwar wegen des Restitutionsedicts viel Aufhebens gemacht, und gegen dasselbe nachdrückliche Vorstellung gethan; doch dies schien bloß Verstellung zu seyn, und er beklagte sich nur in der Absicht, um sich besänftigen zu lassen. Allein es ereignete sich um diese Zeit ein Umstand, der ihm den größten Verdruß verursachte, und ihn fast auf immer mit dem Kayser entzweite.

Das Erzbisthum Magdeburg, eines der ansehnlichsten Stifter in Deutschland, war zeither von Prinzen aus dem Hause Brandenburg besessen worden, die in demselben die lutherische Religion eingeführt hatten. Christian Wilhelm erhielt solches, nachdem sein Vater Joachim Friedrich als Churfürst von Brandenburg zur Regierung gekommen war. Seine Verbindung mit dem Könige von Dännemark und mit den Anhängern des pfälzischen Hauses zog ihm die Reichsacht zu, und das Domkapitel fand bei diesen Umständen für nöthig, ihn seiner Administration

1629. verlustig zu erklären. Der Churfürst von Sachsen glaubte bei dieser Gelegenheit diese reiche Pfründe für seinen Sohn Johann August erhalten zu können, und er ward auch vom Domkapitel erwählt. Allein der Kayser erklärte diese Wahl für ungültig, und er suchte seinen Sohn, den Erzherzog Leopold Wilhelm, in den Besitz des Erzbisthums Magdeburg zu setzen. Eine so unfreundliche Handlung konnte dem Churfürsten von Sachsen nicht gleichgültig seyn. Er beschuldigte den Kayser der Undankbarkeit, und schon damals würde er auf die Seite seiner öffentlichen Feinde getreten seyn, wenn sich die Gelegenheit dazu dargeboten, und er mehr Entschließung und Muth gehabt hätte. Der abgesetzte Administrator verhielt sich ganz anders. Er protestirte nicht nur wider die auf den Erzherzog gefallene Wahl des Kapitels, sondern vertheidigte auch seine Rechte mit den Waffen in der Hand.

Alle diese Vorfälle machten beide Churfürsten gegen den Wiener Hof sehr kaltsinnig, und nicht nur dies, sondern vornehmlich die Strenge, mit welcher die kayserlichen Commissarien das Restitutionsedict vollzogen, vermehrte die Hoffnung des Königs von Schweden. Da diese Commissarien zu gleicher Zeit Richter und Partheien waren, und ihre Urtheile von den Truppen mit bewaffneter Hand vollstreckt werden mußten, so verübten sie die erschrecklichsten Grausamkeiten. Augsburg ward ein trauriges Beyspiel hievon.

Während daß die Religion zu allen diesen Grausamkeiten einen Vorwand abgeben mußte, breitete Wallenstein die Kriegsmaxime so weit aus, daß allenthalben über die Ausschweifungen seiner Truppen, und über die ungeheuren Contributionen, die

er von Freunden und Feinden beitrieb, die größten 1629.
Beschwerden geführt wurden. Die deutschen Schriftsteller haben ohne Zweifel die Summe vergrößert, die er aus Niedersachsen, aus den Staaten des Churfürsten von Brandenburg, aus Pommern und aus andern Gegenden Deutschlands zog; man kann aber versichert seyn, daß sie sehr beträchtlich waren, und man darf sich hierüber um so weniger wundern, wenn man an seine Politik denkt, die darinn bestand, seine Truppen zu unterhalten, ohne daß sie dem Kayser das geringste kosteten, und sie sowohl mehr abhängiger von ihm, als sich selbst seinem Herrn nothwendiger zu machen. Doch diese Klagen wurden auf dem Reichstage zu Regensburg stärker und lebhafter. Wir werden hievon bald umständlicher reden, es ist genug, hier die Gründe angezeigt zu haben, die dem Könige von Schweden einen glücklichen Erfolg seiner vorhabenden Unternehmung hoffen ließen.

Dieser Monarch war gleich nach dem mit den Pohlen geschlossenen Waffenstillestand nach Schweden zurückgegangen, und hatte dem Canzler Oxenstierna das Commando in Preußen, und die Sorge, die nöthigen Einrichtungen in diesem Lande zu treffen, übertragen. Da er wußte, wie wichtig es sey, bei dem vorzunehmenden Kriege gegen den Kayser der Freundschaft des Königs von Dännemark versichert zu seyn, so ließ er ihm eine Zusammenkunft antragen, die dieser Prinz auch mit Vergnügen annahm. Beide Könige unterredeten sich zu Markaröd, und gaben sich tausend Beweise der aufrichtigsten Zuneigung, ohnerachtet sie gegen einander die größte Eifersucht hegten. Gustav war hievon nicht befreit. Er versicherte, daß er unter allen Königen Christianen vorzüglich hochschäze, und daß er mit ihm die

1629. genaueste Freundschaft unterhalten würde, wenn er nur nicht sein Nachbar wäre h).

Vermuthlich rechtfertigte sich der König von Dännemark wegen der Abweisung der schwedischen Gesandten zu Lübeck, weil der Antrag, mit dem Churfürsten von Brandenburg die Beilegung der Streitigkeiten Gustavs mit dem Kayser zu bewirken zu suchen, angenommen wurde, und man die Verabredung traf, daß von beiden Theilen Gevollmächtigte nach Danzig geschickt werden sollten. Die Sache gieng bald nachher vor sich, und die Unterredungen würden schon im Monath April des 1630sten Jahres ihren Anfang haben nehmen können, wenn von Seiten des Königs von Schweden jemand erschienen wäre.

Es ist wahrscheinlich, daß weder Gustav, noch der Kayser glaubten, ihre Streitigkeiten in der Güte beilegen zu können, und daß der erste nur Zeit zu gewinnen suchte, um alle nöthige Vorkehrungen und Veranstaltungen zu Stande zu bringen, der andre hingegen Gustaven die Schuld von der Fortdauer ihres Zwists beimessen wollte i).

Gleich der Anfang der Unterhandlungen zeigte, daß der ganze Congreß vergeblich seyn würde. Der Kayser gab Gustaven in den Vollmachten seiner Gesandten den königlichen Titel nicht, und die Friedensvermittler entdeckten selbst dieses schreckliche Geheimniß, wie sie es nannten, den Schweden.

Der

h) Holbergs dänische Reichshistorie Th. 2. S. 725. Puffendorf de rebus Suec. Lib. I. §. 62.

i) Chemnitz Historie des schwedisch deutschen Krieges Th. 1. §. 13. S. 36.

Der Canzler Oxenstierna vergalt gleiches mit glei- 1629.
chem. Er hielt es nicht der Mühe werth, sich persönlich nach Danzig zu verfügen, sondern schrieb blos von Memel aus an die Friedensvermittler, daß er ihnen die Bedingungen überschicke, unter welchen der König sein Herr alle vom Kayser ihm zugefügte Beleidigungen zu vergessen gesonnen sey [k]). Diese Bedingungen waren folgende: 1.) Der Ober- und Niedersächsische Kreis solte von den kayserlichen Truppen gänzlich geräumt werden. 2.) Alle an der Küste der Ostsee angelegte Schanzen solten geschleift werden. 3.) Alle Häfen, so wie auch der Handel, müsten ihre vormalige Freiheit erhalten. 4.) Die Mannschaft auf den Kriegsschiffen solte verabschiedet werden. 5.) Die Herzoge von Pommern und Meklenburg, die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland und alle andre unterdrükte Stände solten in den vorigen Stand wieder eingesetzt werden. 6.) Im Fall das churfürstliche Collegium und der Reichstag die Herzoge von Meklenburg für schuldig erkennen, und ihnen eine Geldstrafe auferlegen solte, so wolle sich der König bis auf eine Summe von einer Million für gedachte Herzoge verbürgen, wogegen aber auch ihre Wiedereinsetzung schleunig und ohne Vorbehalt geschehen müsse. 7.) Die Stadt Stralsund solte zu dem Besitz aller ihrer vorigen Rechte wieder gelangen. 8.) Das Vergangene solte vergessen seyn, nnd der Kayser sich anheischig machen, den Feinden des schwedischen Reichs keine Hülfe mehr zu leisten.

Der Burggraf von Dohna, der die protestantische Religion verlassen, und die catholische angenommen

 hatte;

k) Chemnitz am a. O. S. 10. Khevenhüllers Annal. Ferdin. Tom. XI, p. 1146. Puffendorf de Rebus Suecic Lib. II. §. 12.

1629. hatte; war der erste und eigentlich der einzige Gevollmächtigte des Kaysers. Der Anblik dieser Artikel setzte ihn in die gröste Verwunderung. Der König von Schweden, sagte er, würde als Sieger, und wenn er sich mitten in Deutschland befände, kaum dergleichen Forderungen gethan haben, und er will jetzt, da alles vor den kayserlichen Waffen zittert, uns Gesetze vorschreiben? Oxenstierna, dem die Friedensvermittler die Antwort des Burggrafen wissen ließen, erwiederte darauf in einem Schreiben, daß an keine Unterhandlungen zu denken seyn würde, wenn man nicht zuvor diese vorläufige Artikel genehmigte. Die ganze Zusammenkunft hatte also nicht den mindesten Nutzen, wie einsichtsvolle Personen solches vorausgesehen hatten.

Sir Thomas Roe, der sich damals zu Danzig befand, urtheilte hievon in einem Schreiben an den Canzler Oxenstirna eben so. „Man bietet uns, „schreibt er, den Frieden an; allein was wissen diejeni„gen vom wahren Frieden, die ihn nur dem Namen „nach kennen, die öffentlich die sanfteste und einneh„mendeste Sprache führen, und in der Stille nichts „als Verwirrung und Unruhe auszubreiten suchen? „Soll man es sogleich glauben, daß die seit hundert „Jahren eingewurzelte und durch die Staatsklugheit „der Spanier genährte und unterhaltene Ehrsucht sich „auf einmal in Liebe zum Frieden verwandelt habe? „Der Burggraf von Dohna schwazt viel vom Frieden, „und er versichert, daß er schon in Italien geschlossen „worden sey, und nächstens auch in Deutschland zu „Stande kommen werde; allein dies sind leere Worte, „so wie die Hofnung, die er dem Könige meinem Herrn „in Ansehung des Churfürsten von der Pfalz gemacht „hat. Er glaubt den König von Schweden auf eine „ähnliche Art aufzuziehen, um in den Gemüthern der

„gut-

„gutgesinnten Prinzen Mistrauen zu erregen. Der „König, mein Herr, der von der Untreue der Kayserlichen überzeugt ist, hat mir anbefohlen, mich von „hier wegzubegeben. Ich glaube gewiß, daß die Anstalten, die der König von Schweden wegen des „deutschen Kriegs macht, ihn dazu bewogen haben. „Ich schmeichle mir auch, daß sich unsre Herren bey „der Ausführung eines so rühmlichen Projects, an „welchem die Generalstaaten und Frankreich den grösten Antheil nehmen, zusammen verstehen werden.„ 1629.

Der Burggraf **Dohna** trat endlich auch seine Rükreise an, nachdem er bis in den Monath Junius auf die schwedischen Gevollmächtigten vergeblich gewartet hatte, und hiemit endigte sich der danziger Congreß [1]).

Der König von Schweden hatte seinen Entschluß schon gefaßt, und der Krieg wider den Kayser war beschloßen. Dies blieb das einzige Mittel, die Religion zu retten, die Ehre seiner Krone, und so viele kränkende Beleidigungen zu rächen. Um aber sich nichts vorwerfen zu dürfen, und in einer so wichtigen Angelegenheit alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen, berief er den 27ten October 1629. die einsichtsvollesten Männer aus dem Senat, den **Magnus** und **Abraham Brahe, Carl Carlson, Nicolaus Horn, Johann Skytte, Gabriel Gustafson, Peter Banner, Johann Sparre, Nicolaus Flemming** und **Matthias Soop** nach Upsal, und hielt an sie folgende Rede:

„Ihr werdet Euch noch erinnern, meine Herren, daß „ich Euch zum öftern gesagt habe, der Krieg in Deutschland werde sich nicht endigen, ohne daß nicht Schweden „in

1) Khevenhüllers Annal. Ferdin. Tom. IX. p. 1145.

1629. „in demselben verwickelt werden würde. Was ich damals voraussah, ist in dem vergangenen Sommer „geschehen. Ein kayserlicher Feldmarschall ist mit einem „ansehnlichen Corps Truppen gegen uns nach Preußen „geschickt, und wir dadurch in eine so große Verlegenheit gesetzt worden, daß wir gewiß untergelegen haben würden, wenn uns nicht die göttliche Vorsehung „auf eine vorzügliche Art beigestanden hätte.

„Ich erinnere mich auch meiner Seits, daß Ihr „mir oft angerathen habt, diesem Kriege entgegen „zu gehen, ehe er sich unsern Gränzen zu sehr nähere. „Wir stehen im Begriff, diesen Rath zu befolgen, „besonders jetzt, da die Könige von Frankreich und „England uns ihre Allianz wider den Kayser antragen, „und unsre entscheidende Antwort erwarten. Ehe wir „uns aber in etwas einlassen, haben wir für nöthig „erachtet, Euch um euer Gutachten zu befragen, damit, „wenn der Erfolg unsrer Hofnung nicht entsprechen „solte, welches Gott verhüte, man nicht wider „mich murren, meine Regierung tadeln, und mich der „Uebereilung und Vermessenheit beschuldigen dürfe. „Ich will Euch also, meine Herren, um die „Sache desto besser überlegen zu können, dasjenige, worauf es eigentlich und hauptsächlich ankommt, mit so „wenigen Worten, als es mir möglich seyn wird, vortragen.

„Es ist unläugbar, daß wir mit dem Kayser in „einem öffentlichen Kriege verwickelt sind. Es darf „also nur entschieden werden, welches die beste Art „sey, diesen Krieg zu betreiben. Sollen wir „uns blos vertheidigungsweise verhalten, und „unsre Küsten zu beschützen suchen; oder sollen „wir mit dem grösten Theil unsrer Macht den „Kayser in Deutschland angreifen? Dies müsse, „meine

„meine Herren, der Gegenstand Eurer Berathschla- 1629.
„gungen seyn.„

Unsre Leser sind vielleicht begierig, die Gesinnungen dieser verdienstvollen Personen zu wissen. Ich werde daher ihre Berathschlagungen, und ihre gefaßte Entschließungen in der Kürze anführen.

Die Reichsräthe machen sich anfänglich selbst die hauptsächlichsten Einwendungen, die man dem Vorhaben eines offensiven Kriegs entgegen setzen konte. Sie sind folgende:

1.) „Die Unterthanen des Königs werden es „sonderbar finden, daß man einen Waffenstillstand „geschloßen, nicht ihnen Ruhe zu verschaffen, sondern ei„nen neuen Krieg anzufangen. Es wird sich Unzu„friedenheit und Murren ausbreiten, wenn die Sachen „unglüklich gehen solten.

2.) „Das Land ist schon durch die vorhergehenden „Kriege erschöpft und entvölkert; wie ists möglich, daß „neue Werbungen für die Land- und Seetruppen mit „einigem Erfolge vorgenommen werden können?

3.) „Ein Krieg veranlaßt gemeiniglich einen „andern, und dieser kan sich leicht sehr weit ausbrei„ten. Der König kann nicht in Deutschland vorwärts „dringen, ohne sich nicht nach und nach der Elbe, der „Oder und der Weser zu versichern. Dies wird den „Handel in Unordnung bringen, und vielleicht den „Holländern und Dänen, auch wohl den Engländern „zu Beschwerden Anlaß geben. Der König von Dän„nemark ist wachsam und mächtig; er wird es nicht „mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn man durch „sein Gebieth den Durchzug nimt, und doch würde „er dazu gezwungen werden können. Tilly und Wal„lenstein werden den Uebergang über die Flüße „so schwer zu machen suchen, als nur möglich ist.

4.) „Zu

1629. 4.) „Zu einer so wichtigen Unternehmung ist auch „eine mächtige Armee erforderlich, und zu gleicher „Zeit braucht man eine andre, die Schweden wider „unsre Nachbaren, die Dänen und Russen, bewachen „muß. Geht man nur mit einer geringen Macht nach „Deutschland, so setzt man sich der Gefahr aus, gleich „anfänglich geschlagen zu werden. Diese Armee muß „also wenigstens aus funfzehen tausend Mann zu Fuß „und neun tausend Mann Reuterei bestehen. Was „für ungeheure Kosten werden hiezu nicht erfodert!

5.) „Und woher sollen sie genommen werden? Je „mehr man Soldaten anwirbt, desto mehr verringern „sich die Einkünfte.

6.) „Der König von Frankreich und andre Mäch-„te liegen zwar Se. Majestät jetzt an, diesen Krieg zu „unternehmen; allein wer weiß, ob sie ihn nicht ver-„lassen werden, wenn sie ihn in den grösten Unruhen „verwickelt sehen werden?

7.) „Der König hat schon achtzehen Jahre im „Kriege zugebracht, und sich den grösten Gefahren „ausgesetzt; ist es nicht billig, daß sich Se. Majestät „erhole, und sich für seine Unterthanen erhalte? Soll „er seine Tage und seine Person Ausländern aufopfern?

Allen diesen Einwendungen und Schwierigkeiten wurden folgende Gegengründe entgegengesetzt:

1.) „Es ist ausgemacht, daß der Kayser einen „unversöhnlichen Haß gegen Schweden hegt, nicht nur, „weil alle Catholiken die Ausrottung der Protestanten „wünschen, sondern auch weil das österreichische Hauß „nach der Universal-Monarchie strebt, der sich Schwe-„den, Frankreich und die vereinigten Niederlande bis „jetzt nur allein zu widersetzen im Stande sind. Als „eine Folge dieses Haßes und diese Projects kan der

„Krieg

„Krieg angesehen werden, den der Kayser bald unter 1629.
„der Hand, bald öffentlich gegen Schweden geführt „hat, ohne die geringste Ursach dazu gehabt zu haben. „Es bleibt daher wohl das beste, einem so aufgebrach„ten Feinde entgegen zu gehen, und ihn in seinem ei„genen Lande mit einer mächtigen Armee anzugreifen, „zumal, da wir uns bisher bei dieser Methode immer „gut befunden haben.

2.) „An der Erhaltung von Stralsund liegt unend„lich viel, und diese kan nicht bewirket werden, wenn „man sich blos auf die Vertheidigung von Schweden „einschränkt. Kan man sich von Wismar Meister „machen, wie es sehr wahrscheinlich ist, so wird der „Feind mit leichter Mühe von der Ostsee vertrieben „werden können. Es wird nicht schwer seyn, sich der „bei Stralsund liegenden Insel Rügen zu bemächtigen, „und dringt man weiter vorwärts, wie zu hoffen ist, „so wird man sich um so mehr auf den mit Pohlen ge„schloßenen Waffenstillstand verlassen können.

3.) „Da der Feind in Pommern und Meklenburg „blos von Plünderungen und Contributionen lebt, so „wird ihn bald der Mangel nöthigen, diese Provin„zen zu verlassen.

4.) „Gehen wir nicht nach Deutschland, so müssen „wir uns auch gefallen lassen, daß der Feind Stralsund „in Besitz nimt, und uns die Herrschaft über die Ostsee „streitig macht.

5.) „Wenn Schweden auch zufrieden seyn solte, „daß der Kayser auf der Ostsee einiges Ansehen erhalte, „so wird doch den Holländern solches nicht gleichgül„tig seyn. Sie werden eine mächtige Flotte abschicken, „welches Schweden nicht zugeben darf, weil sie, wenn sie „auch jetzt unsre Freunde sind, doch über kurz oder „lang werden unsre Feinde werden.

6.) „Ver-

1629. 6.) „Verlassen wir die unterdrükten protestantischen „Stände, die unsre Freunde und Bundsgenossen sind, „und besonders die Herzoge von Pommern und Mek„lenburg, so werden sie sich unter dem Joch demüthi„gen, und sich mit den Catholiken vereinigen, und unser „Credit geht in Deutschland gänzlich verlohren.

7.) „Gehen wir mit einer ansehnlichen Armee nach „Deutschland, so können wir gewiße Rechnung darauf „machen, daß alle Feinde des Haußes Oesterreich, „deren Anzahl sehr beträchtlich ist, unsre Freunde seyn „werden, und daß uns Frankreich thätigen Beistand „leisten wird.

„Gesetzt endlich, daß diese Unternehmung so un„glüklich abliefe, daß unsre ganze Armee gänzlich zu „Grunde gerichtet würde, und nicht ein Mann nach „Schweden zurükkäme, so kan daraus kein größerer „Nachtheil für uns entstehen, als daß wir uns alsdann „eben da befinden, wo wir gegenwärtig sind, und daß „wir alsdann mit unsern Kriegsschiffen das Meer zu „vertheidigen, und mit unsrer Landmiliz unsre Küsten „zu beschützen suchen müssen. Erst dann wird es Zeit „seyn, sich defensive zu verhalten.„

In Betracht aller dieser Umstände faßten die Reichsräthe den 3ten November den Schluß ab, daß, da die Grunde für den offensiven Krieg weit überwiegender wären, als die gegenseitige Meinung, sie seine Majestät bäten, diesen Gründen Gehör zu geben, und das einzige noch übrige Mittel zu ergreifen, das seinem Ruhm, der Ehre und der Sicherheit des Reichs anständig und zuträglich sey, und wodurch nur allein ein dauerhafter Friede verschaft werden könne. Sie forderten ihn auf, alle Truppen, die das Reich nur entbehren könte, aufs eheste einschiffen zu lassen, und sie versprachen, diese Unternehmung den Unterthanen

auf

auf eine Art vorzustellen, daß sie nicht nur alle Unzu- 1629.
friedenheit gegen dieselbe fahren lassen, sondern auch
alles mögliche zu einem glücklichen Erfolge derselben
beitragen solten m) — Dieser Schluß war von folgenden Personen unterzeichnet:

Magnus Brahe, Graf von Wisingsburg.
Gabriel Oxenstierna.
Gustafson.
Johann Sparre.
Gyllenhielm.
Abraham Brahe, Graf von Wisingsburg.
Claudius Horn.
Matthäus Soop.
Carl Carlson.
Johan Skytte.
Peter Banner.

Die Reichsstände, die Gustav in eben der Absicht 1630.
zusammenberief, waren mit dem Senat einerlei Meinung. Sie hielten einmüthig dafür, daß man den Kayser angreifen müsse, und sie versprachen, dem Könige in einem so rechtmäßigen Kriege aus allen Kräften beyzustehen.

Man machte nunmehr in ganz Schweden die größten Zurüstungen. Die Armee wurde nicht nur vollzählig gemacht, sondern auch verstärkt, Transportschiffe zusammengebracht, die Flotte in den gehörigen Stand gesetzt, Lebensmittel und andre Kriegsnothdurften herbeigeschaft, und soviel Geld, als nur möglich war, beigetrieben. Die schwedischen Bergwerke waren damals weit ergiebiger, und die Staatseinkünfte weit beträchtlicher, als jetzt; indeß war doch eine kluge Oeconomie nöthig, wenn mit diesen Einkünften alle Bedürfnisse eines so wichtigen Kriegs bestritten werden solten.

Das Gerücht, daß Gustav Adolph, der Sieger der Russen und Pohlen, sich zu einem in Deutschland zu

m) Arkenholz ad an. 1629. p. 335.

1630. zu führenden Kriege vorbereite, und sein Glük wider Ferdinanden versuchen wolle, breitete sich bald in ganz Europa aus. Einige sahen dieses Vorhaben als verwegen an, andre glaubten, daß es die Kräfte dieses großen Prinzen übersteige, und viele standen in der Vermuthung, daß der Wiener Hof dergleichen Gerüchte ausstreue, um einen Vorwand zu haben, den Protestanten noch mehrere Drangsale zufügen zu können. **Wallenstein** schrieb an den Kayser, sich durch diese Reden aus seiner Ruhe nicht bringen zu lassen; er werde den König von Schweden mit Ruthen aus Deutschland peitschen, wenn er ankäme. — Und er wuste nicht, daß er selbst seinem Falle so nahe war.

Gustav befahl unterdessen dem Commendanten zu Stralsund **Lesly** und dem **Steno Bielke**, sich der Insel Rügen zu bemächtigen. Dieser Monarch hatte Nachricht erhalten, daß der König von Dännemark dem Herzoge von Pommern diese kleine Insel für vier hundert tausend Thaler abzukaufen gesonnen war. Der Kayser hatte diesen Kauf genehmiget, weil er die Insel lieber in den Händen der Dänen, als der Schweden, sehen wolte, und weil er einsah, daß er sie für sich selbst nicht behalten konte, so lange diese noch Stralsund besaßen. Gustav fand es bey diesen Umständen für nothwendig, diesen Handel rükgängig zu machen, und **Lesly** vollzog die Befehle seines Herrn so gut, daß er sich in kurzem der Insel Rügen bemeisterte, und den kayserlichen Commandeur **Götze** nach einigem Widerstande nöthigte, sich mit seinen Truppen nach Stettin zurükzuziehen. Von Seiten der Schweden that sich der Oberste **Dubatel** bey dieser Gelegenheit besonders hervor [n]). Durch diese Eroberung

n) Harte läßt sich wegen der Rechtschreibung des Namens dieses Officiers in eine sehr weitschweifige und nichts bedeutende

oberung wurde die Stadt Stralsund in völlige Sicherheit gesetzt. 1630.

Sobald Charnace den Ausbruch eines öffentlichen Kriegs nicht mehr weit entfernet hielt, trug er die Allianz seines Herrn und vier mal hundert tausend Thaler an jährlichen Subsidiengeldern nochmals an. Der König von Schweden bat sich Bedenkzeit aus, um sich über diese Sache mit den Reichsräthen berathschlagen zu können. Er war zwar überzeugt, daß ihm Frankreichs Beistand wegen seiner Macht und Lage von grossem Nutzen seyn würde; allein er befürchtete, die schwachen Gemüther unter den Protestanten schüchtern zu machen, wenn er sich mit einer Macht, die ihre Unterthanen von dieser Religion verfolgte, in Verbindung träte, und er sah voraus, daß ihm Frankreich in seinen Operationen wider die catholischen Stände in Deutschland die Hände binden würde. Hiezu kamen noch andre Besorgniße, die den Schluß des Bündnißes auf eine Zeitlang verzögerten. Charnace hielt bey diesen Umständen fürs beste, sich ganz gleichgültig zu stellen. Er wuste aus Erfahrung, je mehrere Anträge er Gustaven machte, desto zurückhaltender und verdächtiger wurde er. Er gab daher vor, daß er nach Frankreich zurückkehren wolle, und reisete auch wirklich von Stockholm ab; allein er gieng nur nach Coppenhagen und kam bald nachher unter dem Vorwande zurück, daß ihm der König sein Herr anbefohlen habe, den König von Schweden nicht zu verlaßen, damit er Se. allerchristlichsten Majestät benachrichtigen könnte, was

deutende Untersuchung ein. Arkenholz versichert, daß Dubatel ein Schottländer von Geburth war, geadelt und in den Freiherrnstand erhoben wurde; daß sein wahrer Name Dubatel sey, und daß seine Nachkommenschaft noch jetzt in Schweden unter dem Namen Duwal lebe.

1630. was von Seiten Frankreichs zum Besten dieses Prinzen gethan werden sollte.

Während daß Gustav mit Kriegszurüstungen in Schweden beschäftiget war, erhielt er von Falkenbergs Unterhandlungen gute Nachrichten. Er hatte die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, den alten Markgrafen von Baden, den Administrator von Magdeburg, den Landgrafen von Hessen und viele andre Fürsten gesehen, und von allen die Versicherung erhalten, daß sie weder mit dem Herzoge von Friedland, noch mit Tilly sich in einen Vergleich einlassen, sondern die Ankunft des Königs in Deuschland erwarten würden, um alsdann zu den Waffen zu greifen, oder ihn wenigstens doch in seiner Unternehmung auf alle Art und Weise zu unterstützen. Die Städte Lübeck und Hamburg waren nicht abgeneigt gewesen, dem Könige Geld vorzuschießen, und an Zahlungsstatt schwedisches Kupfer anzunehmen. Die Generalstaaten, an die Falkenberg hauptsächlich abgeschickt worden war, bezeigten viel Neigung, zum glücklichen Fortgang seiner Unternehmung alles beyzutragen. Der König von Dännemark hatte die stärksten Versicherungen gegeben, den mit Schweden geschloßenen Freundschaftstractat aufs genaueste zu beobachten. Gustav lies es hiebei nicht bewenden. Er schickte auch einige vertraute Personen an den Fürst von Siebenbürgen ab, um ihn zu bewegen, die Waffen wider den Kayser zu ergreifen. Kurz, er vergaß nichts, wodurch er seinem Feinde Unruhen zu erregen, und sich Freunde zu erwerben hofte.

Zuletzt lies er noch an die Churfürsten ein Schreiben ab. Er beklagte sich in demselben über die vom Kayser ihm zugefügte Beleidigungen, und bat sie, diesen Prinzen dahin zu bewegen, ihm eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen. Das churfürstliche Collegium

legium beantwortete dieses Schreiben aus Gefälligkeit 1630.
gegen den Kayser in leeren Ausdrücken, und ohne ihm einmal den königlichen Titel zu geben. Gustav fand sich dadurch sehr beleidigt; er verbarg aber seinen Unwillen, und seine Antwort an die Churfürsten war mit vieler Mäßigung abgefaßt. Er führt in derselben unter andern an: „Man habe entweder aus Vorsatz, oder „aus Versehen den königlichen Titel in dem an ihn ab„gelassenen Schreiben ausgelassen, einen Titel, den er „nur Gott und seinem Degen schuldig sey, und den er bis „an das Ende seines Lebens vertheidigen würde, so wie „er es schon seit zwanzig Jahren gethan habe; er wür„de daher auch ihr Schreiben nicht eröfnet haben, wenn „er nicht geglaubt hätte, daß man vielleicht auf die „Abstellung seiner gegründeten Beschwerden bedacht ge„wesen wäre; allein da er in demselben gar keine Vor„schläge zu einem gütlichen Vergleich gefunden habe, „so dürfe es ihm auch nicht übel ausgelegt werden, „wenn er nunmehr seine eigene Sicherheit durch andre „Mittel, als durch vergebliche Unterhandlungen zu er„halten suche. Er sehe zwar voraus, daß daraus viel „Unglück entstehen, und viele Unschuldige darunter „leiden würden; allein er wasche seine Hände in Un„schuld, und nachdem er alles mögliche gethan, um ei„nen Vergleich zu Stande zu bringen, so bleibe ihm „jetzt weiter nichts übrig, als mit seinem Degen sich Ge„nugthuung zu verschaffen. Nur seinen Feinden müsse „die Schuld alles Unglücks, das Deutschland treffen „würde, beigemessen werden. Er würde indeß die „Unschuldigen mit den Schuldigen, die Freunde mit „den Feinden nicht vermengen, sondern sie zu unter„scheiden wissen, und er sey fest entschlossen, auf das„jenige blos sein Augenmerk zu richten, was Gerech„tigkeit und seine eigene Ehre von ihm heischten.“ o)

 Gustav

o) Dies Schreiben ist vom Monath Aprill 1630.

1630. Gustav hatte damals ohngefehr dreißig Kriegsschiffe, zwey hundert Transportschiffe, und funfzehen tausend Mann zum Einschiffen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps Landmiliz, aus welchem die nöthigen Recruten genommen werden und zur Beschützung des Reichs dienen sollten, blieben in Schweden zurück. Der Canzler Oxenstierna stand mit ohngefähr zehntausend Mann in Preußen.

Nachdem er für die Vertheidigung des Staats gesorgt hatte, so richtete er auch die Regierung desselben in seiner Abwesenheit ein, und übertrug die Regentschaft dem Reichsrathe. So zärtlich er auch seine Gemahlin liebte, so schloß er sie doch davon gänzlich aus. Er kannte ihre eingeschränkte Fähigkeiten, und er empfohl daher dem Senat sehr dringend, sie an den Regierungsgeschäften keinen Antheil nehmen zu lassen. p) Das Finanzwesen vertrauete er seinem Schwager dem Pfalzgrafen **Johann Casimir** an, der in diesem Stück große Talente besaß, und dadurch, daß er in weniger als zwey Jahren dem Könige über vierzig Tonnen Goldes lieferte, genugsam bewies, wie sehr er dieses Zutrauen verdient hatte. q)

Nach-

p) Man sehe die Tagebücher des Senats ad an. 1630. S. 434. und 435.

q) Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß die schwedischen Schriftsteller unter sich selbst uneins sind, wenn sie bey dieser Gelegenheit auf der einen Seite die französischen Subsidiengelder für eine Kleinigkeit halten, und den damaligen Ueberfluß der schwedischen Bergwerke so sehr erheben, auf der andern Seite hingegen Umstände anführen, die gerade das Gegentheil beweisen. So schrieb Gustav von Berlin an Oxenstierna, daß er so wenig Geld habe, daß er nicht im Stande sey, einem Armen ein Glas Wasser zu geben, und der Reichsrath Steno sagte

Nachdem alles zur Abreise vorbereitet worden war, 1630.
verfügte sich der König den 20 May 1630. in die Versammlung der Reichsstände. Er lies hier die Prinzeßin Christina seine Tochter zu sich bringen, die die Stände für seine Erbin erkannten, und ihr als ihrer künftigen Königin und Regentin den Eid der Treue leisteten, im Fall der König mit Tode abgehen sollte. Hiernächst wurde der Reichstagsschluß, vermöge dessen die junge Prinzeßin zur rechtmäßigen Thronfolgerin von Schweden erklärt worden war, nochmals abgelesen und aufs neue bestätiget, und sodann folgte die Ablesung einer von ihm entworfenen Verordnung, wie es während seiner Abwesenheit, oder während der Minderjährigkeit seiner Tochter in Ansehung der Regierung des Reichs gehalten werden sollte. Nach geschehener Vorlesung nahm er die Prinzeßin auf seine Arme, und empfohl sie den Ständen in so rührenden Ausdrücken, daß die ganze Versammlung dadurch äußerst bewegt wurde, und sich der Thränen nicht enthalten konnte. Selbst der König ward so gerührt, daß er Erho-

sagte im versammleten Senat vom Gustav: Man hat es als eine merkwürdige Sache angesehen, daß wir bei dem Tode dieses Königs noch acht Tonnen Goldes im Schatze gefunden haben; allein wir wissen auch, daß er öfters in der größten Noth gewesen ist. Zu Westeraas fand er sich z. E. in einer so großen Verlegenheit, daß er nicht sechs hundert Thaler hatte, um die Schottländer zu besolden. Ein Kaufmann Namens Döpken lehnte sie ihm vor, und der König machte ihn dagegen zum Edelmann. Zu Reval borgte er von einem andern Kaufmann achzehen tausend Thaler, und gab ihm ein schönes Landguth zur Belohnung. Die Königinn Christina befand sich einst in einem so großen Mangel an baarem Gelde, daß sie aus Unmuth und Verdruß weinte. Arkenholz.

1630. lung bedurfte, ehe er den Ständen die gegenwärtigen Umstände vorstellen, und ihnen sein Lebewohl sagen konnte. Er that dies in einer sehr vortreflichen und eindringenden Rede. Er dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit, mit der sie alles genehmiget hätten, was zur Sicherheit des Reichs für nöthig erachtet worden wäre. Er wisse zwar wohl, daß die Anwerbung der Truppen mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft sey; man müsse aber auch dabei erwegen, daß Schweden bis jetzt keine mehrere Beschwerlichkeiten davon gehabt, sondern vielmehr durch göttliche Hülfe ihre Gränzen erweitert und viele reiche Provinzen erobert, dahingegen die feindlichen Länder die ganze Last des Krieges empfunden hätten. Unter Vermittelung der Könige von Frankreich und England, der Generalstaaten und des Churfürsten von Brandenburg habe er unter sehr vortheilhaften Bedingungen mit dem Könige von Pohlen einen sechsjährigen Waffenstillstand geschlossen, und gegenwärtig sehe er sich genöthiget, sich mit dem Kayser und seinen Anhängern in einen weit wichtigern Krieg einzulassen, der daher auch mehrere Kräfte und Unterstützung erfordere, die er von seinen getreuen Unterthanen erwarten zu dürfen sich gegründete Hofnung mache. „Allein niemand glaube, fährt er „fort, daß ich diesen Krieg leichtsinnigerweiße, und ohne „daß man mir einigen Anlaß dazu gegeben, anfange; „ich rufe den allmächtigen Gott, in dessen Gegenwart „ich jetzt rede, zum Zeugen an, daß ich nicht aus eigenem „Antriebe, oder aus Vergnügen Krieg führe, „sondern man hat mich dazu zu wiederholtenmalen auf„gefordert. Die Kayserlichen haben mir in der Per„son meiner Gesandten die größten Beleidigungen zu„gefügt; sie haben unsern Feinden Beistand geleistet, „und unsre Bundsgenossen und unsre Brüder die Pro„testanten verfolgt, die unter dem Joch des Pabsts

„seuf=

„seufzen, und um unsre Hülfe zu ihrer Befreiung fle- 1653.
„hentlich bitten, welche wir auch, wenn es anders „Gott gefällt, zu bewirken gedenken.

„Was mich anbetrift, so sind mir die Gefahren, „denen ich ausgesetzt seyn werde, nicht unbekannt. Je „öfterer ich mich denselben blos stelle, desto weniger „wahrscheinlich ist es, daß ich ihnen entgehen werde. „Gott hat mich zwar bis jetzt noch aus vielen gefährli„chen Umständen errettet; aber ich werde endlich doch „in der Vertheidigung meines Vaterlands sterben. „Und eben deshalben empfehle ich euch alle, ehe ich von „euch gehe, dem Schutz des Allmächtigen, und bitte „ihn, über euch seinen zeitlichen und geistlichen Segen „auszubreiten, damit wir uns dereinst nach diesem ver„gänglichen Leben in der für uns zubereiteten himmli„schen und ewigen Wohnung wieder finden mögen.

„Besonders ergehen an euch, meine Herren Reichs„räthe, meine eifrigsten Wünsche. Gott erleuchte „euch, damit ihr fernerhin fortfahrt, euren Aemtern „würdig und zum Wohlgefallen des Höchsten, dereinst „von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordern „wird, vorzustehen. Er erfülle euch mit Weisheit „bei euren Rathschlägen, die ihr zum Besten des „Reichs fassen werdet. Auch euch, tapfrer Adel, em„pfehle ich dem göttlichen Schutz. Zeigt euch immer „als würdige Nachkommen jener alten Gothen, deren „Ruhm vormals allenthalben ausgebreitet war, wenn „er auch jetzt gleich bei den Ausländern in Vergessen„heit und Verachtung gerathen ist. Beweiset künf„tighin eben den Muth, von dem ihr während meiner „Regierung schon so viele Beweise abgelegt habt, und „seyd versichert, daß Ehre und andre mit der Tapfer„keit verbundne Belohnungen nicht außen bleiben „werden.

1630. „Ich ermahne euch, meine Herren von der Geist„lichkeit, zur Eintracht und Verträglichkeit, und ich „bitte euch, euren Zuhörern, deren Herzen ihr besitzet, „und die ihr nach eurem Gefallen lenken könnet, alle „christliche und bürgerliche Tugenden einzuschärfen, „und sie in dem Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte zu „erhalten. Gebet ihnen selbst durch einen untadelhaf„ten und frommen Wandel ein Beispiel aller Tugen„den, die ihr von ihnen fordert. Fahrt fort, die reine „Lehre zu predigen; hütet euch für Hochmuth und Geiz; „seyd demüthig, mitleidig und bescheiden. Dadurch „werdet ihr eure Gemeinden in einem ruhigen und „friedlichen Zustande, und in der zum Heil der Seelen „und zum Wohl der Gesellschaft so nöthigen Ordnung „erhalten.

„Euch, ihr Deputirten, vom dritten und Bauern„stande, wünsche ich, daß Gott die Arbeit eurer Hän„de segnen, eure Felder fruchtbar machen, eure Scheu„nen anfüllen, und euch nie einen Mangel an irgend „einem Guten leiden lassen wolle.

„Ich schicke endlich für alle sowohl abwesende, als „genwärtige Unterthanen dieses Reichs die eifrigsten „und aufrichtigsten Wünsche zu Gott. Ich rufe euch „allen mein zärtlichstes Lebewohl zu, und vielleicht „auf immer. Vielleicht sehen wir uns jetzt zum letz„tenmal."

Bei diesen Worten floßen aus den Augen des Königs einige Thränen, die ihm seine Liebe zu seinen Unterthanen auspreßte. Die ganze Versammlung war äußerst gerührt, und man hörte nichts als Seufzen und Schluchsen. Nach einigem Stillschweigen beschloß der König mit dem aus dem 90 Psalm genommenen Gebet, das er bei allen seinen Unternehmungen zu beten pflegte, seine Rede. „Herr kehre dich wieder zu „uns und sey deinen Knechten gnädig. Fülle uns

„frühe

„frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und 1630.
„fröhlich seyn unser Lebenlang. — Zeige deinen Knech-
„ten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern.
„Und der Herr unser Gott sey uns freundlich, und för-
„dere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk
„unsrer Hände wolle er fördern. Amen.“

Es ist etwas seltenes, einen König, der vor andern Königen so viele Vorzüge besaß und sich einen so ausgebreiteten und gegründeten Ruhm schon erworben hatte, von den großen Wahrheiten der Religion so gerührt, sein Herz vor Gott ausschütten, sein ganzes Vertrauen auf ihn setzen, sein Verhalten nach seinen Vorschriften einrichten zu sehen, kurz einen König zu erblicken, der sichs zur Ehre rechnet, ein wahrer Christ zu seyn, und solches durch seinen Wandel an den Tag zu legen, und der sich nicht schämt, sich vor Gott zu demüthigen und sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Man durchgehe die Geschichte, wie viele Menschen wird man nicht gegen einen Salomo, einen Titus, einen Trajan, einen Marcus Aurelius und einen Antonin unter den Königen finden, die nichts von Religion und Treue wissen, die gefühllos, abergläubisch, bigot, fanatisch sind, und deren Blödsinnigkeit dem menschlichen Geschlecht unendlich mehr schadet, als die offenbarste Gottlosigkeit? Ein Julian hat große Vorzüge vor ihnen.

Allein unter diesen beiden Extremitäten wie viel Könige findet man wohl, ohne davon diejenigen auszunehmen, die in der einen Hand den Scepter, und in der andern das Rauchfaß tragen, die zu gleicher Zeit Könige und Priester sind, wie viele findet man, sage ich, deren Gottesfurcht lauter und aufgeklärt gewesen ist? Ich berufe mich auf das Urtheil eines jeden, der diesen Theil der Litteratur mit Aufmerksamkeit und Nachdenken studiert hat.

1630. Was Gustav Adolphen anbetrift, so haben selbst die erbittersten Feinde seiner Religion seiner Frömmigkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. r) Zwar hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, die sie menschlichen Absichten zugeschrieben haben; allein sie war zu unverstellt,

r) Joseph Ricci, ein italienischer Schriftsteller und Priester, redet in dem 6ten Buche seines Werks, de Bellis Germanicis, S. 425. von diesem großen Könige folgendergestalt: Erat in sua religione egregie pius, nec nisi a coelo negotia, praesertim proelia auspicunda putabat: nec aliquid aggrediebatur, nisi prius iteratis religioso animo precibus litasset. An einem andern Orte lobt er sein menschenfreundliches Betragen gegen die Catholicken, Priester und Mönche. Dies ist alles, was man nur von einem Schriftsteller erwarten kann, der der schrecklichen Inquisition unterworfen ist. Die Protestanten konnten dem Kayser dergleichen nicht nachrühmen; er verfolgte sie vielmehr mit aller Grausamkeit, und doch haben einige Jesuiten eben diesen Ferdinand zu einem Heiligen machen wollen. So wahr ists, daß der Partheigeist auch den entsetzlichsten Lastern und Verbrechen das Wort reden, und einen Jacob Clement canonisiren kann. Nur der Jesuit Bougeant ertheilt in seiner Historie des dreyßigjährigen Kriegs der Gottesfurcht unsers Helden das verdiente Lob, und er beklagt blos, daß eine so schöne Seele sich in Irrthümern befunden habe. Ein Protestant wird es bedauern, daß ein so guter Schriftsteller seine Talente nicht zur Vertheidigung der Warheit angewendet hat. Auch Burgus sagt in seinen Commentariis de bello Suecico Lib. II. Singulis Legionibus aderat Lutherani dogmatis Praedicans, qui animi passionibus, secundum ejus gentis errorem, mederetur, et quotidianis concionibus vitia reprehenderet, curaretque, vt singulis diebus ad Deum preces haberentur, quas vnaquaeque Legio, in aciem disposita, per rythmos vernacula lingua quasi hymnum concineret.

verstellt, als daß sie nicht aufrichtig und ungeheuchelt 1630.
hätte seyn sollen. Nur bei einem Anführer einer Parthei, bei einem Cromwell, bey einem Guise ist die Gottesfurcht verdächtig, und der vermeinte Religionseifer, der die Unterthanen zum Aufruhr wider ihren rechtmäßigen Herrn zu reizen sucht, verdient den Namen der Heuchelei. Nur der Ehrgeizige, der sich unter dem Deckmantel der Frömmigkeit mächtig zu machen beeifert, nur der Mönch, der nach der päbstlichen Würde strebt, nur der Pabst, der sich über alle weltliche Mächte erheben will, gebraucht die Larve der Religion: alles ist bei ihnen Verstellung, und diese ist desto größer, je zügelloser ihr Ehrgeiz und ihre Habsucht ist. Allein was kann ein Prinz, der auf dem Thron gebohren, von seinen Unterthanen geliebt und angebetet, und Herr weitläuftiger Staaten und siegreicher Heere ist, für Ursachen haben, die größte Zuneigung zu seiner Religion an den Tag zu legen, und bey allen Gelegenheiten die Sprache der Gottesfurcht zu führen? Freilich hätte Gustav nur bei wichtigen Vorfällen seine Gottesfurcht blicken lassen, hätte er sich nur vor einer Schlacht vor Gott gedemüthiget und ihn um seinen Beistand angeflehet, oder hätte er nur nach einem erfochtenen Siege dem Herrn gedanket, so würde die menschliche Bosheit diese fromme Handlungen nicht unangetastet lassen; allein alle seine Briefe an seinen Canzler und an so viel andre Personen sind redende Beweise von seiner aufrichtigen Liebe zu Gott. Suchte er etwa, ihnen ein Blendwerk vorzumachen? Was lag ihm aber daran, was sie in diesem Stück von ihm dachten? Seit wenn fordern denn die Unterthanen von ihren Regenten jene beständige und reine Tugend, die sich nur in einer von den Warheiten der christlichen Religion ganz durchdrungenen Seele findet? Wenn ein König die Religion ungeändert läßt, wenn er auf

das

1630. das Interesse seiner Völker aufmerksam ist, wenn ihn im Kriege der Sieg begleitet, wer verlangt alsdann wohl noch, daß er auch Gottesfurcht besitzen solle?

Nachdem Gustav Adolph von allen Ständen Abschied genommen hatte, gab er ihnen eine Mittagsmahlzeit, bey der er sich mit den Vornehmsten auf die liebreichste Art unterredete, und ein jeder gieng gerührt von seiner Gütigkeit, voll Bewunderung und mit dem wehmüthigsten Herzen von ihm.

Einige Schriftsteller haben behauptet, daß Gustav schon damals Ahndungen von seinem Tode gehabt habe. Sie gründen sich auf einige Ausdrücke in der an die Stände gehaltenen und von uns angeführten Rede. Allein es war wohl ganz natürlich, daß er an seinen Tod denken muste, wenn er sich die Wichtigkeit des Kriegs, den er unternahm, und dessen Dauer und Ausgang ihm unbekannt war, die Gefahren, denen er ausgesetzt werden konnte, und die Nothwendigkeit vorstellte, in der er sich oft befinden würde, sein Leben zu wagen. Hiezu trat noch der Gedanke, daß es sich vielleicht viele Catholicken zu einer Religionspflicht machen würden, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Geschichte hat hievon zu viele Beispiele aufgezeichnet, und sie waren ihm zu sehr bekannt, als daß er nicht in Sorgen hätte stehen sollen, die Liste derselben zu vermehren. Wenn man einmal die verabscheuungswürdige Lehre als einen Grundsatz angenommen hat, daß die Absicht alle Verbrechen heilige, und daß es erlaubt sey, böses zu thun, um gutes zu stiften, so kann man nichts anders als die schrecklichsten Unternehmungen erwarten. Die Priester der catholischen Lige predigten schon allgemein diese Lehre. Als sich die protestantischen Stände auf die Grundgesetze des deutschen Reichs, auf den passauischen Vertrag, auf den zu Augsburg geschloßenen Religionsfrieden beriefen, so entschieden

diese

diese frommen Casuisten, daß man den Ketzern kein Versprechen zu halten schuldig, sondern von aller mit dem Intresse der Kirche streitenden Verbindlichkeit befreiet sey. Bey solchen Gesinnungen bedenket man sich nicht lange, die größten Ausschweifungen zu begehen. 1630.

Alle Truppen, deren Anzahl sich auf funfzehen tausend Mann belief, standen nunmehr in Bereitschaft, zu Schiffe zu gehen, und ihre Einschiffung erfolgte endlich auch zu Elfsnaben, wo die Flotte vor Anker lag. Zwei hundert Transportschiffe nahmen die Truppen, die Kriegsmunition und die Artillerie auf. Die vornehmsten Officiers, die unter den Befehlen des Königs die Truppen commandirten, waren Gustav Horn, der Graf Brahe, Johann Philipp Graf von Ortenburg, Wolf Heinrich von Baudissin, Banner, Otto Ludwig Rheingraf, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Maximilian Teufel, Achatias Todt, Dietrich von Falkenberg, Winkel, Alexander Lesly damals zu Stralsund, von Kniphausen, Freiherr von Wallenstein protestantischer Religion, Streif, Dänhof, Holl, Hohendorf, Vitzthum, Mutsenfahl, Kirchbaum, Monro und andere mehrere. [s])

Eine unzählbare Menge Zuschauer waren herbeigekommen, um die Einschiffung der Truppen und die Abfahrt einer so zahlreichen Flotte zu sehen. Einige bewunderten den Muth dieses großen Königs, der mit einer so kleinen Armee den mächtigsten und stolzesten Monarchen von Europa in seinen eigenen Ländern anzugreifen im Begriff stand; andre bedauerten es, daß er in der Blüthe seiner Jahre, und nach einem achtzehnjährigen unruhvollen Leben seine Tage noch mit Belagerungen und Schlachten zubringen wollte; aber alle

s) Khevenhüllers Annal. Ferdin. Tom. XI. S. 1289.

1630. alle schmeichelten sich bei dem Vertrauen, das sie zu seiner Tapferkeit und Klugheit hatten, mit einem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung.

Freilich wagte Gustav viel, mit einer Handvoll Soldaten den mächtigsten Kayser, der bis jezt noch keine Widerwärtigkeiten erfahren hatte, und dessen Macht nach Verhältniß seines Glücks, immer größer geworden war, anzugreifen, wider tapfre, verschlagene und erfahrne Generals und wider Truppen zu streiten, die von einem Religionseifer belebt wurden, der ihnen Treue, Zuneigung und Verachtung des Todes einzuflößen mächtig genug war. Aber man nenne deswegen dieses Unternehmen nicht verwegen. Gustav hatte dabey alle nur mögliche Vorsicht gebraucht, und wir werden sehen, daß alle Vortheile, die er erhielt, Folgen seiner seltenen Klugheit, seiner Tapferkeit und seiner großen Talente in der Kriegskunst waren, obwohl auch nicht zu läugnen, daß manche günstige Umstände, die die göttliche Vorsehung veranlaßte, zu seinem Glück vieles beitrugen.

Schon zu Ende des Monaths May lichtete die schwedische Flotte die Anker. Allein widrige Winde hielten sie eine Zeitlang zurück. Sie konnten erst im Junius unter Segel gehen, und den 24 dieses Monaths kam sie bei der Insel Ruden glücklich an und legte sich hieselbst vor Anker. [r])

r) Khevenhüller am a. O. S. 1305. und nicht bey der Insel Rügen, wie Harte versichert.

Sechstes

Sechstes Buch.

Gustav betrat an demjenigen Tage Deutschlands Gränzen, an welchem vor hundert Jahren dem Kayser Carl dem V. die Augspurgische Confeßion übergeben worden war. Die Protestanten sahen diesen Umstand, der im Grunde von einem blossen Ohngefähr herrührte, als eine gute Vorbedeutung an. 1630.

Die Insel Ruden liegt an der vorpommerischen Küste beym Einfluß der Peene in die Ostsee eine Meile von der Insel Usedom. Der König war der erste, der hier ans Land stieg. Sobald er das Ufer betreten hatte, fiel er auf seine Knie nieder, dankte Gott für die Erhaltung seiner Flotte und seiner Armee und bat ihn, sein Vorhaben zu segnen. „O Gott! rief er aus, „der du über Himmel und Erde, über Wind und Meer „herrschest, wie soll ichs dir immer danken, daß du „mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet „hast. Ach ich danke, ich danke dir vom innersten „Grunde meines Herzens, und bitte dich, zu dieser „Unternehmung, die ich nicht zu meinen, sondern al„lein zu deinen Ehren, zur Vertheidigung deiner be„drängten Kirche und zum Trost der Gläubigen ange„fangen habe, deine Gnade und Segen zu geben. Du „Herr, der du Herzen und Nieren prüfest, kennest die „Lauterkeit meiner Absichten. Du wollest auch gut „Wetter und Wind verleihen, damit ich meine zurück„gelassene Armee, die ich aus mancherlei Nationen zu„sammen gebracht habe, mit fröhlichen Augen bei mir „sehen und dein heiliges Werk fortsetzen möge. Amen. a)

Der

a) Khevenhüller am a. O. S. 1305. und 1306.

1630. Der Anblick, ihren Monarchen mit so vieler Inbrunst beten zu sehen, war für die umstehenden Officiers, die unter dessen ans Land gekommen waren, äusserst rührend, und sie konnten sich der Thränen nicht enthalten. Der König sah dieses. **Weinet nicht, meine Freunde**, sagte er zu ihnen, **sondern betet mit inbrünstigem Herzen. Je mehr Betens; je mehr Siegs; denn fleißig gebetet, ist halb gesieget. Der beste Christ ist immer der beste Soldat.** b)

Gustav verweilte sich nicht lange auf der Insel Ruden. Er war entschloßen, sich der Insel Usedom und Wollin zu bemächtigen. Die erste wird von der Ostsee, dem frischen Haff und den beiden Flüssen Peene und Swine umgeben, und die andre ist nur durch die Swine von Usedom getrennt. Die Besitznehmung dieser beiden Inseln geschah fast ohne einigen Widerstand. Die Kayserlichen hatten sich bey Annäherung der Schweden nach und nach aus allen Posten zurückgezogen, und allenthalben traurige Spuren ihrer Grausamkeit zurückgelassen.

Die Eroberung von Usedom öfnete dem Könige den Weg nach Stettin. Er muste sich dieses wegen seiner Lage wichtigen Orts zu versichern suchen, wenn er von ganz Pommern Meister werden, einen schicklichen Waffenplatz haben, sich der Oder zu seinem Vortheil bedienen, und der Gefahr nicht ausgesetzt seyn wollte, daß ihm die Kayserlichen hierinn zuvorkommen sollten. Er brachte zu dem Ende auf der Swine eine große Anzahl mittelmäßiger Schiffe eiligst zusammen besetzte solche mit genugsamen Truppen, und erschien mit dieser Flotte vor Stettin, ehe sich noch das Gerücht

b) Chemnitz Historie des schwedisch-deutschen Kriegs. Th. I. S. 55.

Gerücht von seinem Vorhaben hieselbst ausgebreitet 1630.
hatte.

Der damals regierende Herzog von Pommern war Bogislaus der XIV. ein Herr von ohngefähr 50 Jahren, der zwar verheirathet, aber ohne Hofnung war, Kinder zu bekommen. Er starb ohne Erben und seine Staaten wurden in dem Frieden, der dem langwierigen und blutigen Kriege, den das Haus Oesterreich mit der Religion und Freiheit geführt hatte, ein Ende machte, an Schweden abgetreten.

Gleich nach seiner Ankunft vor Stettin lies der König die Truppen ans Land setzen, auf dem Bleichplatze eine halbe viertel Meile von der Stadt in Schlachtordnung stellen und die Stadt auffordern. Der Oberste Siegfried von Damitz schickte dagegen einen Trommelschläger heraus, der den Schweden andeuten muste, daß sie sich der Stadt nicht weiter nähern, oder widrigenfalls gewärtigen sollten, daß er Feuer auf sie würde geben lassen. Der König, der wohl wuste, daß Stettin nicht der Ort, eine Belagerung auszuhalten, und der Herzog nicht gesonnen war, das äußerste abzuwarten, lies dem Obersten Damitz zur Antwort ertheilen, daß er selbst zu ihm herauskommen möchte, weil er nicht gewohnt wäre, durch solche Abgesandte einem Manne, wie er, seine Absichten zu eröfnen. Damitz that es und erschien nebst einigen herzoglichen Abgeordneten vor dem Könige. Sie baten ihn dringend, mit seiner Armee einen andern Weg zu nehmen und dem Herzoge den Verdruß, mit dem Kayser in Streitigkeiten verwickelt zu werden, zu ersparen. Der König erwiederte, daß er als Freund, und nicht als Feind käme; daß er keine Feindseligkeiten ausüben würde, wenn man ihn nicht dazu zwänge, und daß sie aus seinem Betragen gegen die Einwohner der Insel Usedom urtheilen könnten, ob sie lieber ihn, oder die Kayserli-

1630. serlichen zum Freunde haben wollten. Weil er indessen lieber mit dem Haupte, als mit den Gliedern etwas zu thun habe, so hoffe er, der Herzog würde sich nicht verdrießen laßen, in Person zu ihm heraus zu kommen und sich mit ihm zu unterreden. c)

Der Herzog gab dieser Einladung Gehör. Gustav empfieng ihn ungemein liebreich und freundschaftlich, und mit aller möglichen Beredsamkeit und Nachdruck suchte er ihn von der Nothwendigkeit seiner Annäherung zu überführen. „Wundern sie sich nicht, „mein Vetter, sagte er zu ihm, daß ich mich mit einer „Armee ihrer Hauptstadt nähere; die Nothwendigkeit „und der Uebermuth unsers gemeinschaftlichen Feindes „haben solches erfordert. Ich habe weder mit dem „Reiche, noch mit dem Herzogthum Pommern Streitigkeiten. Die Absicht meiner Unternehmung ist blos „auf die Feinde des Reichs, die diese Provinz verheeret haben, gerichtet. Das Elend der armen Einwohner dringt mir durchs Herz und ich kann vor Gott „betheuern, daß ich niemandes Güter begehre. Ich „suche nur die Ehre des Allmächtigen, die Erhaltung „der wahren Religion, die Freiheit des deutschen Reichs, „die Ruhe der Gewissen, die Sicherheit und Aufnahme der Handlung und die Wohlfarth der Einwohner. „Kurz, ich verlange nach einem dauerhaften Frieden. „Wenn sie mit mir eben diese Gesinnungen, eben diese „Liebe zum allgemeinen Besten haben, so werden wir „bald einig werden, und alsdann zweifle ich mit der „Hülfe Gottes an dem Siege nicht. Erkennen sie die „Hand Gottes, die mich hieher geführt, und mich fast „ohne einen Schwerdtstreich in den Besitz des größten „Theils von Pommern gesetzt hat. Wird der Friede „wieder-

c) Khevenhüllers Ann. Ferdin. Tom. XI. S. 1310 und 1311. Chemnitz Historie des schwedisch-deutschen Kriegs Th. I. S. 60. und 61.

„wiederhergestellt, und der Feind vertrieben seyn, so 1630.
„werden sie alles von mir mit mehrerer Leichtigkeit zu„rück erhalten, als wenn es sich in den Händen eines „andern befände„.

Er wendete sich hierauf an die herzoglichen Räthe und an die Deputirte des Magistrats. „Erwegt das „Gutachten, sagte er zu ihnen, das ihr in dieser wich„tigen Sache eurem Herzoge geben wollt und müsset, „reiflich und ernstlich. Je weiser eure Rathschläge „seyn werden, desto größere Ehre und Vortheile wer„det ihr und eure Nachkommen davon haben. Ich „verlange nichts von euch, und ich will eurer Stadt „kein Leid zufügen. Ihr sollt eure alten Freiheiten und „euer voriges Glück wieder genießen; ihr seyd nicht zur „Sclaverei gebohren. Warum wollet ihr euch nicht „von dem Joch, unter welchem ihr seufzet, zu befreien „suchen? Ihr wißt, daß Stralsund mich für seinen „Beschützer und Vertheidiger anerkannt hat. Was „glaubt ihr, was aus eurem Vaterlande werden wür„de, wenn sich der Kayser eurer Stadt bemächtigte? „Wollt ihr es zum Schauplatz des Kriegs machen; oder „meinen Siegen Gränzen setzen? Ich kann mir nicht „vorstellen, daß ihr dergleichen Gesinnungen hegen „sollte. Faßt also einen Entschluß; die Sache ist drin„gend. Die Sonne wird bald untergehen, und ich „bin nicht gewohnt, in der Nacht auf den Wällen „Schildwachen auszustellen. Eilet, und nöthiget mich „nicht, zu wirksamern Mitteln meine Zuflucht zu neh„men, wenn meine Worte euch nicht überreden kön„nen.„ d).

d) Diese Unterredung ist uns von dem damaligen Syndicus der Stadt Stettin Elias Pauli aufbehalten worden. Er war als ein Deputirter dabei gegenwärtig, und er theilte sie unter dem 9ten Sept. 1630. dem Canzler Oxenstierna mit. S. Arkenholz.

1630. Der Herzog stellte sich in diesem Augenblick alles, was seine Lage gefährliches und bedenkliches hatte, vor; auf der einen Seite den König von Schweden mit einer Armee vor den Thoren seiner Hauptstadt; auf der andern die Macht des Kaysers, das Glück seiner Waffen, die Fähigkeit seiner Generals, die Anzahl und Stärke seiner Truppen, das Unglück des Churfürsten von der Pfalz und so vieler andrer Fürsten und das traurige Schicksal der Herzoge von Mecklenburg seiner Nachbaren. Es mußte daher wohl dem Herzoge sehr schwer fallen, einen Entschluß zu faßen. Er trug dem Könige seine Bedenklichkeiten vor, und bat ihn inständigst, ihn bei der Neutralität zu lassen, um nicht in seinem Alter noch das Unglück zu erleben, sich in die Reichsacht erklärt, sein Land verwüstet und in den Händen eines andern, und seine Hauptstadt vielleicht zu Grunde gerichtet zu sehen. Allein der König drang so heftig auf eine schleunige Entschließung, daß sich der Herzog endlich genöthiget sah, in alles einzuwilligen. Er gab solches durch die Worte zu erkennen: **Nun in Gottes Namen.** e).

Die Thore wurden sogleich dem König und seiner Armee geöfnet und noch an eben dem Tage, nämlich den 10 Julius, lies der König einige Truppen in die Stadt einrücken. Seine erste Sorge war, diesen Ort in einen gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Es wurde daher an neuen Fortificationswerken schleunig gearbeitet, und dies war um so nöthiger, da die Kayserlichen aus der Mark Brandenburg, Böhmen und Lausnitz Truppen zusammen gezogen hatten und sich mit starken Schritten näherten, um **Gustaven** zu verhindern, festen Fuß in Pommern zu fassen. Sie waren

e) Chemnitz Historie des schwedisch-deutschen Kriegs Th. I. S. 63. Khevenhüller Annal. Ferdin. Tom. XI. 1312.

waren schon zu Gorz angekommen, als der König von Stettin Besitz nahm. Seine Geschwindigkeit vereitelte ihre Absichten, und der Herzog von Pommern trug bei diesen Umständen kein Bedenken, mit Gustaven einen Vergleich einzugehen, den wir unsern Lesern nur auszugsweise mittheilen wollen. Er ist folgenden Inhalts: „1) Beide Theile versprechen einander, von „nun an in einer beständigen und nachbarlichen Freund„schaft und gutem Vertrauen zu leben; nichts nachthei„liges oder feindliches gegen einander vorzunehmen, „noch zu gestatten, daß solches von andern geschehe; „sondern sich vielmehr bei ihren Rechten, Freiheiten „und Würden wider alle Gewalt und Unrecht mit ver„einigten Kräften zu schützen, eines des andern Bestes zu „suchen und Schaden abzuwenden, und insonderheit die „Handlung zwischen Pommern und Schweden zu be„fördern. Zu welchem Ende denn sie für sich, und ihre „Nachkommen und Stände diese Vereinigung nicht „allein erneuert, sondern auch bestärket und auf ewige „Zeiten erweitert haben wollten, welche auch von zehen „zu zehen Jahren erneuert werden sollte. 2) Diese „Vereinigung soll lediglich nur auf die Vertheidigung „gegen alle unrechtmäßige Gewalt abzielen; es wäre „denn, daß die Nothwendigkeit beide contrahirende „Theile zwänge, andre Maasregeln zu ergreifen, in „welchem Fall einer dem andern nach äußersten Vermö„gen beistehen soll. Es soll auch 3) diese Vereinigung „weder der Verwandniß, womit der Herzog dem Kay„ser und römischen Reiche, wie auch dem obersächsi„schen Kreise verbunden ist, noch dem Fürsten an seiner „Landeshoheit und andern Gerechtsamen, den pomme„rischen Landständen an ihren Privilegien, oder einem „jeden an seinen habenden Rechten nachtheilig seyn; „sondern es soll vielmehr 4) diese Vereinigung die Auf„rechthaltung des Religions- und weltlichen Friedens 1630.

1630. „und die Befreiung des Herzogthums Pommern von „den unchristlichen Drangsalen, denen es seit drei Jah„ren unverschuldeter Weise ausgesetzt gewesen, zum „Gegenstand haben. 5) Alle Städte und Plätze in „Pommern, welche von dem Könige von Schweden „bereits erobert worden, oder noch in Besitz werden „genommen werden, sollen dem Herzoge von Pom„mern mit allen Regalien und Gerechtigkeiten ohne „Abforderung einiger Kriegskosten wieder eingeräumt „werden, dahingegen der Herzog schuldig und verbun„den ist, von seinen Staaten und besonders von dem „Fürstenthum Rügen nichts zu veräußern, auch solche „Beamte, welche den schwedischen Commissarien in al„lem, was die Vertheidigung des Landes erfordert, an „die Hand gehen, anzusetzen, und der Stadt Stral„sund Privilegia und mit dem Könige von Schweden „eingegangene Allianz zu bestätigen, ihren Beschwer„den aber abzuhelfen. Hierunter soll auch 6) das Bis„thum Camin namentlich begriffen seyn, und das Ca„pitul und Stift bei der freien Wahl und bei allen „Rechten und Würden geschützet werden. 7) Soll „kein Theil ohne des andern Vorwissen und Einwilli„gung aus dieser Vereinigung treten, noch der Herzog „sich mit jemanden in eine Verbindung einlassen; wenn „aber der König zum Besten des Landes etwas unter„nehmen würde, so soll solches dem Herzoge bekannt „gemacht, und er nebst seinem Lande nicht davon aus„geschlossen werden. 8) Allen christlichen Mächten soll „frey stehen, dieser Vereinigung beizutreten, jedoch „ohne Nachtheil der Länder beider contrahirenden Thei„le. 9) Alle vorige Verbindungen sollen der gegenwär„tigen Vereinigung nicht hinderlich seyn, und der Her„zog ohne des Königs Einwilligung sich mit keinem „andern weiter verbinden. 10) Im Fall einer von „beiden Theilen wegen dieses Vergleichs bekriegt wür-

„de,

„de, wollen sie einander allen möglichen Beistand lei- 1630.
„sten, auch die übrigen verbundenen Mächte zu einer
„gleichen Hülfe zu bewegen, und dadurch die Verthei-
„digungsmittel zu verstärken sich befleißigen. 11) Sol-
„len jedes theils Unterthanen das Indigenat zu ge-
„nießen haben. 12) Zu mehrerer Beförderung des
„Handels soll die schwedische Münze in Pommern,
„und die pommerische in Schweden genommen werden.
„13) Die etwa entstehende Irrungen und Mishellig-
„keiten sollen nicht durch die Waffen, sondern in der
„Güte und zwar nach Maasgabe des im Jahr 1570
„geschlossenen stetinischen Vertrags entschieden und
„beigelegt werden. Endlich 14) behält sich der König
„von Schweden ausdrücklich vor, daß, wenn der Her-
„zog von Pommern ohne männliche Leibeserben ver-
„sterben sollte, ehe und zuvor der Churfürst von Bran-
„denburg, als vermuthlicher Nachfolger, diese Ver-
„einigung bestätiget haben, oder demselben die Suc-
„ceßion von andern streitig gemacht würde, er, der Kö-
„nig von Schweden, oder seine Nachfolger das Her-
„zogthum Pommern so lange sequestriren wolle, bis die
„strittige Erbfolge ihre Richtigkeit erhalten und ihm
„von dem Nachfolger alle Kriegskosten erstattet seyn
„würden f)„.

Dieser Vergleich wurde von beiden Theilen sogleich unterzeichnet, von den pommerischen Landständen aber erst im folgenden Jahre auf einem allgemeinen Landtage bestätiget. Der Herzog konnte sich leicht vorstellen, daß am kayserlichen Hofe die Einnahme von Stettin durch den König von Schweden sehr übel ausgelegt werden würde; er hielt daher für dienlich, sich in ei-

f) Chemnitz am angef. Orte S. 63. und 64. Khevenhüller führt diesen den 10ten Julius 1630. geschloßenen Vergleich in seinen Annal. Ferdin. Tom. XI. S. 1314. u. f. vollständig an.

1630. nem Schreiben an den Kayser dieserhalb zu rechtfertigen. „Es ist überflüßig, sagt er in demselben, Ew. „kayserlichen Majestät den unverdienten großen Schaden, Jammer und bittres Elend, darein ich durch „die landverderbliche Einquartierung gesetzt worden „bin, weitläuftig zu wiederholen. Ew. Kayserlichen „Majestät ist solches hinlänglich bekannt, und mein „und der Meinigen darüber geführtes Wehklagen bezeugen es zur Gnüge. — So standen die Sachen, als „der König von Schweden mit einer mächtigen Armee „in meinem Lande ankam. Er fand von denjenigen, die „zur Vertheidigung des Landes verordnet waren, und die „unter diesem Vorwande mich und die Meinigen bis auf „den äußersten Grad ausgemergelt und meinen Unterthanen größtentheils ihr Gewehr und Waffen weggenommen haben, sehr schlechten Widerstand, und es „kostete ihm daher wenige Mühe sich der Inseln Usedom und Wollin und anderer Oerter zu bemächtigen. „Er würde in so kurzer Zeit nicht so große Progressen „haben machen können, wenn die sogenannten Vertheidiger gehörigen Widerstand gethan hätten. Allein „anstatt dem Feinde entgegen zu gehen, verließen sie „bei der Nachricht von der Ankunft des Königs von „Schweden die von ihnen besetzte Oerter eilends, nachdem sie solche vorher theils ausgeplündert, theils in „Brand gesteckt hatten, brauchten ihre Waffen wider „den elenden unbewehrten Landmann, und verübten in „Freundes Lande unerhörte Grausamkeiten. Dies gab „dem Könige Gelegenheit, bis Stettin vorzudringen, „und es geschah solches so unvermuthet und in einer so „großen Eil, daß man sich unmöglich in den gehörigen „Vertheidigungsstand setzen, noch vielweniger von „Ew. Kayserl. Majestät Armee einigen Succurs fordern oder erwarten könnte. Werden Ew. Kayserliche Majestät nach der weltbekannten Billigkeit, und

„alle

„alle hocherleuchte Chur- und Fürsten des Reichs die 1630.
„Ursachen des mich betroffenen Unglücks in Erwegung
„ziehen, so kann ich mit Recht hoffen, daß man alles
„Unheil blos denen wider alle Reichsverfassungen und
„den Landfrieden eingeführten Einquartierungen, den
„unerschwinglichen Quartier-Contributionen und denen
„daraus entstandenen landverderblichen Folgerungen
„beimessen, und mich beklagen werde, daß meine aufrich-
„tige deutsche Treue und Standhaftigkeit, in der ich
„aller bösen Proceduren ohngeachtet unwandelbar ge-
„blieben, so schlecht belohnt worden. Mein Gewissen
„giebt mir das Zeugniß, daß ich weder durch Verbin-
„dungen und Correspondenzen, noch durch Verräthe-
„rei oder andre verdächtige Handlungen dazu den ge-
„ringsten Anlaß gegeben, sondern vielmehr alles mög-
„liche gethan habe, um stets als ein getreues Mitglied
„des römischen Reichs erfunden zu werden. Meine
„sowohl an Ew. K. M. und das churfürstliche Colle-
„gium, als auch an Ew. K. M. General gethane
„Vorschläge sind Beweise davon„ g).

Allein diese Entschuldigung fruchtete wenig. Der Kayser und sein geheimer Rath glaubten demohnerachtet, daß die Einlassung des Königs von Schweden in Stettin, und der mit ihm geschloßene Vergleich schon längst und noch vor der Abreise dieses Monarchen nach Deutschland verabredet worden wäre, und der Kayser wurde so sehr aufgebracht, daß er seinen Generals befohl, den Soldaten des Herzogs von Pommern keinen Pardon zu geben. Dies veranlaßte viele Grausamkeiten, die von den Schweden an den Kayserlichen gerächet wurden. Auch der Oberste Hatzfeld lies um

Gg 5 diese

g) Dieses Schreiben ist vom 14 July 1630. Khevenhüller hat von demselben am a. O. S. 1221. einen vollständigen Auszug mitgetheilt.

1630. diese Zeit ein sehr drohendes Schreiben an den Magistrat zu Stettin ab. Mit aller Bitterkeit warf er demselben vor, daß man einen Fürsten, der ein offenbarer Feind des römischen Reichs sey, aufgenommen und ihm eine beträchtliche Summe zur Befestigung eines Orts bewilliget habe, dessen Vertheidigung nur dem deutschen Reiche obliege. Obgleich der Kayser dem Herzoge zum öftern anbefohlen, auf die Erhaltung dieses wichtigen Platzes sein ganzes Augenmerk zu richten, und der Herzog auch beständig die Versicherung gegeben habe, daß er denselben aus allen Kräften zu vertheidigen suchen würde; so sey solches doch nicht geschehen, und ihr Betragen sey daher desto strafbarer, und er würde sie als Verräther und Treulose ansehen, und sie als solche zu bestrafen wissen.

Die Armee des Königs von Schweden wurde fast täglich stärker. Die unter Mansfelden, dem Administrator von Halberstadt, und dem Könige von Dännemark vormals gediente Soldaten und Officiers kamen Haufenweise an, um unter seinen Fahnen zu fechten. Er setzte seine Progressen in Pommern fort, und war auf die Bewegungen, die seine Ankunft in Deutschland verursachen würde, aufmerksam, um sein Betragen nach den Gesinnungen derer einzurichten, die bei dieser Unternehmung intereßirt waren. Zu gleicher Zeit lies er das Manifest bekannt machen, welches die Ursachen in sich enthielt, wodurch er endlich gezwungen worden, mit einem Kriegsheer sich auf deutschen Boden zu begeben. Es ist folgenden Inhalts:

„Es sey ein altes Sprüchwort, daß niemand länger Friede haben könne, als ihm von seinem Nachbar gegönnet würde. Wie wahr dieses sey, habe der König von Schweden zu seinem großen Schaden nicht allein seit einigen Jahren erfahren, sondern erfahre

„es

„es auch noch täglich. Ob ihm gleich während seiner Re- 1630.
„gierung nichts so sehr am Herzen gelegen habe, als
„mit allen Nachbarn und besonders mit den Ständen
„des deutschen Reichs in beständigen Frieden zu leben,
„so sey es ihm doch nicht möglich gewesen, einigen
„Feinden, die fast ganz Deutschland mit Mord und
„Brand verheeret und auch nach seiner eigenen Si-
„cherheit und Ruhe durch allerhand arglistige Ränke ge-
„trachtet hätten, auf Friedensgedanken zu bringen.
„Er habe alles gethan, um den Ausbruch größerer
„Irrungen zu verhüten, dem dringenden Anhalten
„seiner bedrängten Freunde und Anverwandten, ihnen
„zu Hülfe zu eilen, kein Gehör gegeben, sondern sich
„immer noch mit der Hofnung geschmeichelt, daß
„der Kayser sich eines bessern bedenken und aufhören
„würde, Unschuldige zu verfolgen. Da aber alle Be-
„mühungen fruchtlos gewesen, so habe ihn endlich sein
„eigenes Interesse und das Wohl seiner Bundsgenos-
„sen genöthiget, sich mit den Waffen die Genugthuung
„zu verschaffen, die er durch Bitten nicht habe erhal-
„ten können. Folgende Thathandlungen würden sei-
„nen Entschluß rechtfertigen.

1) „Man habe seine Briefe an den Fürsten von „Siebenbürgen aufgefangen, erbrochen, öffentlich be-„kannt gemacht, und überdies noch den Bothen in ge-„fängliche Haft genommen.

2) „Man habe wider ihn mehr als einmal unter „dem Herzog von Holstein und unter Arnheim Trup-„pen nach Preußen geschickt, und ohne einige Ursach „allen Deutschen verbothen, bei ihm in Dienste zu „treten oder ihm einige Lebensmittel zuzuführen.

1630. 3) „Der Kayser habe den Krieg zwischen den „Schweden und Pohlen unterhalten, und die letztern „durch seine Versprechungen zu verhindern gesucht, sich „in Friedensunterhandlungen einzulassen.

4) „Ohne vorgängige Untersuchung, wider alle „Gerechtigkeit und blos durch Gewalt habe man seine „Vettern die Herzoge von Mecklenburg ihrer Staaten „beraubt, und solche dem Wallenstein gegeben, der „weder ein Recht, noch einen Anspruch daran gehabt „habe.

5) „Der Kayser habe sich zum Herrn von der Ost„see machen wollen, und in dieser Absicht viele See„häfen in Niedersachsen und Pommern in Besitz ge„nommen, eine beträchtliche Anzahl Schiffe ausgerü„stet, die Admiralswürde über dieses Meer vergeben, „folglich dasjenige, was von jeher den Königen von „Schweden zuständig gewesen, unrechtmäßigerweise „an sich gerissen, und dadurch sowohl, als durch sein „hartes Betragen gegen die deutschen Reichsstände in „den Gemüthern aller seiner Nachbarn die gegründete „Besorgniß erregt, daß er nach einer Universalmonar„chie strebe.

6) „Man habe die Unterthanen des Königs in „verschiedenen Häfen beleidiget, ihre Schiffe in Be„schlag genommen, ihre Waaren confiscirt und ihnen „allen Handel im deutschen Reiche fast untersagt.

7) „Man habe die Stadt Stralsund aus keiner „andern Absicht belagert, als um aus derselben ein see„räuberisches Nest zu machen, und sowohl das Staats„interesse, als die Verbindungen der Krone Schwe„den mit den Hanseestädten hätten es erfordert, diesen „Ort nicht hülflos zu lassen.

8) „Wegen der von den Kayserlichen auf der Ost- 1630.
„se veranlaßten Unsicherheit sey man bewogen worden,
„mit großen Kosten eine ansehnliche Flotte auszurüsten,
„um gedachte See zu reinigen und die Handlungsfrei-
„heit wieder herzustellen.

9) „Man habe den vom Könige nach Lübeck ge-
„schickte Abgeordneten wider alles Völkerrecht äußerst
„schimpflich begegnet, ihnen verbothen, sich auf deut-
„schen Boden sehen zu lassen, und ihnen kein Gehör
„verstattet.

10. „Unter dem Vorwande, einige vermeinte Re-
„bellen zu bestrafen und die Kirchengüther wieder an
„sich zu bringen, habe man alle Stände und Fürsten des
„Reichs, seine Bundsgenossen, zu unterdrücken und
„unter das Joch des österreichischen Hauses zu brin-
„gen gesuchet.

11) „Man habe alle vom Könige gethane Vor-
„schläge zur Aussöhnung gänzlich verworfen, und es
„bleibe daher dem Könige weiter nichts übrig, als zu
„den Waffen zu greifen, um sich die gehörige Genug-
„thuung zu verschaffen, und seinem und seiner Bunds-
„genossen Untergang zuvorzukommen.„ [h]).

Dieses Manifest, von welchem nur die vorzüglich-
sten Puncte mitgetheilt worden sind, enthält meinem
Erach-

h) Londorps Acta Publica Th. IV. S. 70. Einen vollstän-
digen Auszug aus diesem Manifest findet man beim Khe-
venhüller Th. XI. S. 1290. u. f. Adler Salvius faßte sol-
ches auf der Rhede vor Elfsnaben am Bord des Schiffes,
auf welchem sich Gustav befand ab. Es erhellet solches aus
einem Schreiben, das Salvius den 4 May 1632 von
Naumburg in Sachsen an den Canzler Oxenstierna abließ,
und das vom Palmsköld angeführt wird

1630. Erachten nach, eine ziemlich deutliche Kriegserklärung. Allein der Kayser, der solche darinn nicht zu finden glaubte, lies an den König ein Schreiben ab, in welchem er sich beschwerte: „daß der König von Schweden das römische Reich feindlich angefallen, da er doch „mit demselben in keine Streitigkeiten verwickelt gewesen, noch zu einigen Widerwärtigkeiten oder Misverstand, vielweniger zu öffentlichen Feindseligkeiten „Anlaß gegeben habe. Die Stralsundische Sache sey „auf des deutschen Reichsboden vorgegangen und betreffe blos dessen Gerechtsame, und der König könne „hierinn dem Kayser so wenig Ziel und Maas vorschreiben, als ungern derselbe sehen würde, wenn dergleichen Irrungen ihm von andern in dem Königreiche Schweden wiederfahren sollten, zumal, da diese „Sache und die daraus entstandene Mißhelligkeiten „durch Vermittelung des Königs von Dännemark in „der Güte hätten beigelegt werden können, wenn „der König von Schweden seine Gesandten zur gehörigen Zeit nach Danzig geschickt und mit hinlänglicher Instruction versehen hätte. Wenigstens wäre „es doch schicklich und dem Völkerrecht gemäß gewesen, den Krieg vorher anzukündigen, und nicht auf „eine unbillige und ungerechte Weise das Reich anzufallen. Er versichre ihn, daß seine Kriegszurüstungen an der Ostsee und andern Orten, im geringsten „nicht dahin geziehlet, ihn zu beleidigen; sondern er „sey vielmehr willig und bereit, alle Freundschaft und „Nachbarschaft mit ihm und dem schwedischen Reiche „fortzusetzen, wenn ihn anders sein Betragen nicht nöthige andre Maasregeln zu ergreifen. Er ermahne „ihn deshalb als Freund, sich in die Angelegenheiten „des deutschen Reichs fernerhin nicht zu mischen, ihn „und sein Reich unangefochten zu lassen, seine Armee „von des deutschen Reichs Boden abzuführen, den

„Han-

„Handel zur See nicht zu stören und ihm oder dem „Reiche in seine Rechte und Befugnisse keine Ein„griffe zu thun. Im widrigen Fall würde er mit des „ganzen römischen Reichs Hülfe und Beistand auf die „Wiedereroberung der eingenommenen Plätze zu den„ken, auch seine und des Reichs Ehre, wie auch die „Erhaltung und Rettung der Reichsstände in Acht zu „nehmen wissen„ [i]). 1630.

Dieses Schreiben war von Regensburg den 18 August 1630 datirt. Aus der Antwort des Königs erhellet, daß er solches den 6ten Oct. zu Ribnitz, einer kleinen Stadt im Mecklenburgischen, erhielte. Der König nahm dasselbe aus den Händen des Edelmanns, der es ihm überbrachte, mit vieler Höflichkeit an, und sagte zu ihm: **Sie können immer in Gottes Namen ihre Rückreise wieder antreten. Ich werde nicht ermangeln, dem Kayser zu antworten, so bald ich von der Wunde, die mir ein Adler an der Hand beigebracht hat, geheilt seyn werde.** Der König wollte dadurch vermuthlich zu verstehen geben, daß er antworten würde, wenn er sich wegen der ihm zugefügten Beleidigungen genugsam gerächet haben würde [k]).

Der König antwortete dem Kayser unter dem 31 Oct. 1630 von Stralsund aus, und weil ihm dieser in seinem Schreiben nicht den königlichen Titel gegeben hatte, so vergalt Gustav gleiches mit gleichen und nannte den Kayser in seiner Antwort blos Euer Liebden.

i) Chemnitz am a. O. Th. I. S. 97.

k) Ich führe hier diesen Umstand blos deswegen an, weil die meisten Geschichtschreiber desselben gedenken. Nur die Erklärung scheint mir ungegründet zu seyn, weil der König bald nachher antwortete.

1630. den. Er vertheidigte sich in derselben wegen des ihm gemachten Vorwurfs, als ob er ohne Ursach den Krieg angefangen habe, und zeigte, daß lediglich der Kayser der Urheber desselben sey. „Man habe, führte er „unter andern an, ohne einige Ankündigung des Kriegs „den kayserlichen Feldmarschall von Arnheim mit einer „starken Armee wider ihn nach Preußen geschickt, und „ihn dadurch genöthiget, zur Gegenwehr zu greifen. „Keiner feierlichen Kriegserklärung habe es nicht be„durft, weil dergleichen Kriege nicht erst durch Herol„de, sondern schon durch die Natur und von sich selbst „angekündiget würden. Indessen habe er doch nicht „unterlassen, den Churfürsten zu zweienmalen und „dem kayserlichen General anzudeuten, daß im Fall „seinen Beschwerden nicht abgeholfen werden sollte, er „sich gedrungen sehen würde, sich hinlängliche Genug„thuung zu verschaffen. Ob der Kayser durch seine zu „Wasser und Lande gemachte Kriegszurüstungen ihn „zu beleidigen gemeinet gewesen, könne er zwar nicht „eigentlich wissen; allein es sey doch nicht zu läugnen, „daß unter Autorität des kayserlichen Namens, und „also auf des Kaysers Befehl oder doch wenigstens „durch dessen Nachsicht ihm zeither viele Beschimpfun„gen zugefüget worden wären. Die Handlungen und „Anschläge der kayserlichen Officiers bezeugten sattsam, „was er von den kayserlichen Waffen zu vermuthen ge„habt, und das Herzogthum Pommern, welches man „nebst den angränzenden Provinzen unter dem Vor„wande des schwedischen Kriegs zum Verdruß des Kö„nigs aufs äußerste geplagt und völlig ausgesogen ha„be, lege hievon einen unumstößlichen Beweis an den „Tag. Er zweifle nicht, daß alle zwischen ihm und „dem Kayser entstandene Irrungen und Mißhelligkei„ten in der Güte beizulegen gewesen wären, wenn der „Kayser ein aufrichtiges Verlangen darnach getragen,

„wenn

„wenn man nicht seinen Gesandten wider alles Völker- 1630.
„recht den Zutritt zu den lübeckischen Friedensunter-
„handlungen verweigert, und wenn nicht die kayserli-
„liche Armee sich feindlich gegen ihn bewiesen hätte.
„Da aber alles dieses geschehen, so würde wohl jeder
„Unpartheyischer und Liebhaber der Billigkeit nicht an-
„ders urtheilen können, als daß nicht er, sondern al-
„lein der Kayser alle Mittel zur Güte ausgeschlagen und
„den Krieg vorgezogen habe. Und so wenig es ihm zu
„verargen gewesen, wenn er bey diesen Umständen so-
„gleich zu den Waffen gegriffen; so habe er doch, um
„seine friedfertige Gedanken an den Tag zu legen, und
„der ganzen Christenheit sein sehnliches Verlangen zum
„Frieden zu bezeugen, durch Vermittelung des Königs
„von Dännemark zu gütlichen Tractaten zwischen sei-
„nen und den kayserlichen Commissarien in Danzig
„den Weg eröfnet, seinen Canzler und andre Abge-
„ordnete mit genugsamer Vollmacht versehen, und da-
„mit durch den einfallenden Krieg diese Berathschla-
„gungen nicht gehemmet werden möchten, den Auf-
„bruch seiner Armee zu seinem großen Nachtheil ver-
„zögert. Daß nun solche Tractaten ihren Fortgang
„nicht erreichet, wäre nicht ihm oder den Seini-
„gen, sondern vielmehr den kayserlichen Commissarien
„beyzumessen, deren Bemühungen lediglich dahin ge-
„gangen, alles zu hintertreiben. Nachdem auch die
„Stadt Danzig wegen unterschiedener Mishelligkei-
„ten ihm verdächtig und unbequem geworden, und sei-
„ne Abgeordnete daselbst nicht erscheinen können; so
„wäre man doch kayserlicher Seits zum größten Nach-
„theil der allgemeinen Ruhe auf diesen Ort hartnäckig
„bestanden, als wenn anderswo keine gültige Unter-
„handlungen hätten gepflogen werden können. Der
„Kayser gebe zwar jetzt vor, daß er mit ihm und dem
„schwedischen Reiche eine unverbrüchliche Freundschaft

1630. „unterhalten wolle, wenn er die Waffen aus den Händen „legen würde; allein da die Sache schon zu weit gekom„men, auch die den schwedischen Ständen drohende Ge„fahr für keine bloße Einbildung zu halten, und er nicht „nur mit Worten, sondern auch mit Waffen und durch „andre feindselige Händel zu Wasser und zu Lande beun„ruhiget worden wäre; so könne er sich nicht mehr auf der„gleichen Versprechungen verlassen, sondern müsse die er„griffenen Waffen so lange in Händen behalten, bis „die vor Augen schwebende Gefahr und gerechte Be„sorgniß durch eine hinlängliche Genugthuung aus „dem Wege geräumt worden. Dafern aber der Kay„ser zum Frieden geneigt seyn sollte, so würde auch er „zur Erhaltung desselben alles mögliche beitragen, nur „müsten seine Anverwandte, Freunde und Nachbaren, „die Fürsten und Städte in Deutschland in ihren vori„gen Stand gesetzet, alle Kriegszurüstungen an den „Seeküsten eingestellet, und die ihm zugefügte Belei„digungen und daher verursachte Unkosten vergütet „werden. Und wie er an dem deutschen Kriege ge„wiß nie einigen Antheil genommen haben würde, „wenn er nicht mit Gewalt dazu gezwungen worden „wäre, so werde er auch künftighin sich in keine fremde „Händel mischen, wenn nicht sein Intresse solches er„fordre. Uebrigens möchte es gehen wie es wolle, „und die Sache zum Krieg oder Frieden ausschlagen; „so versichre er doch hoch und theuer, daß er wider das „römische Reich nicht die geringste Feindschaft hege; „sondern, wenn man sich nur aller Feindseligkeiten ge„gen ihn enthalte, mit rechtschafner und unverfälsch„ter Freundschaft demselben jederzeit zu begegnen, ent„schloßen wäre. l)

Fast

l) Chemnitz am a. O. Th. 1. S. 102.

Fast um eben die Zeit, als der König von Schweden seine Kriegsunternehmungen in Deutschland anfieng, veranstaltete der Kayser zu Regensburg eine allgemeine Versammlung der Reichsstände. Alle Churfürsten fanden sich auf derselben ein, nur die von Sachsen und Brandenburg ausgenommen. Sie führten zur Entschuldigung an, daß sie die zu einer solchen Reise erforderliche Kosten aufzutreiben und ihre von den wallensteinischen Truppen verwüstete Länder dieselben herzugeben nicht vermögend wären. Allein die wahre Ursache, warum sie nicht persönlich erscheinen wollten, lag wohl in ihrem Haß gegen den Kayser. Der Churfürst von Brandenburg war aufgebracht, weil sein Onkel **Christian Wilhelm** in die Reichsacht erklärt und der Administration von Magdeburg entsetzt worden war, und der Churfürst von Sachsen war mit dem Kayser unzufrieden, weil er die Wahl seines Sohns zum Administrator von Magdeburg verhindert hatte. Ueberdies wusten sie, daß **Ferdinand** seinen ältesten Sohn zum römischen Könige erklären zu lassen suchte, und wie sie eben keine große Neigung hatten, ihm ihre Stimmen zu geben, so hielten sie es für dienlicher, lieber durch ihre Gesandte, als in Person gegen diese Wahl zu protestiren. 1630.

Die Gesinnungen der andern Churfürsten waren den Absichten des Kaysers eben so wenig vortheilhaft. Der Churfürst von Bayern setzte sich denselben ganz besonders entgegen. Man hat Ursach gehabt, auf diesen Prinzen den Verdacht zu werfen, als ob er selbst nach der Würde eines römischen Königs gestrebt habe. Indessen war er es doch, welcher diesen Reichstag zu Regensburg mit dem Churfürsten von Maynz zugleich, den er auf seine Seite gebracht hatte, hauptsächlich bewerkstelligte. Er beredete den Kayser dazu

1630. unter dem Vorwande, den Klagen abzuhelfen, die alle Reichsstände wider diejenigen führten, denen er seine Autorität anvertrauet hatte. Diese Klagen waren in der That außerordentlich groß und häufig. Man kann sie nicht lesen, ohne nicht von dem traurigen Schicksal so vieler unglücklichen Einwohner in Deutschland gerührt zu werden, und ohne nicht über die Grausamkeit des Soldaten, über die Ausschweifungen des Officiers, und über die Härte der Generals zu erstaunen, die bei dem allgemeinen Jammer lachten, die Beschwerden, die man ihnen vortrug, mit bittern Spottreden beantworteten, und bei dem Geschrei der Elenden fühllos blieben.

Unter allen Generals war Wallenstein derjenige, wider den man am meisten aufgebracht war, und der auch wirklich das meiste zum Elend der Unterthanen beigetragen hatte. Um eine große Armee zu unterhalten, ohne daß der Kayser etwas dazu hergeben durfte, mußte er wohl sich außerordentlicher Mittel bedienen, wenn er anders Geld auftreiben und sich bei seinen an Plünderungen und Räubereien gewohnten Truppen beliebt machen wollte. Außer dem allgemeinen Haß hatte Wallenstein noch einen gefährlichen Feind an dem Churfürsten von Bayern, der ihn als seinen Nebenbuhler betrachtete, und ihn in dem Verdacht hielt, daß er die churfürstliche Würde zu erlangen suche. Man weis nicht, wozu diesen Mann sein Glück noch erhoben, wenn er eben so viel Verschlagenheit und Demuth gehabt hätte, als er Ehrgeiz, Muth und Klugheit besaß. Allein sein Stolz, sein Aufwand und seine übertriebene Pracht, die des Churfürsten von Bayern und selbst des Kaysers seine weit überstieg, erregten ihm Neider und Feinde. Er hatte den Churfürsten von Bayern dadurch

durch sehr beleidiget, daß er mit ihm als seines glei- 1629.
chen umgieng, und dieser Prinz konnte es nicht verschmerzen, daß ihn der Kayser seinem General Tilly vorgezogen hatte.

Der Churfürst hatte sich vorgenommen, sich der Klagen, die von allen Ständen auf dem Reichstage wider Wallensteinen geführt werden würden, dazu zu bedienen, um den Kayser zu bewegen, ihm das Commando zu nehmen. Seine tiefe Politik verbarg aber noch jetzt allen Verdruß, bis er zu Regensburg mit aller Geschicklichkeit und Feinheit eines Staatsklugen seine Absichten erreichen konnte. Er schmeichelte den Kayser mit der Hoffnung, seinen Sohn zum römischen König erwählt, und diese Würde bey seinem Hause erblich gemacht zu sehen; er brachte ihm aber auch zu gleicher Zeit bei, daß er den Beschwerden der Reichsstände über seinen General einigermaßen abzuhelfen suchen müsse.

Der Kayser wurde bei seiner Ankunft zu Regensburg mit einer fast unglaublichen Menge Schriften, die insgesamt wider den Herzog von Friedland gerichtet waren, überhäuft. Alle Churfürsten vereinigten sich jetzt, auf die Absetzung dieses Generals zu dringen, und sie wurden hiezu um so mehr aufgemuntert, da ihnen der französische Gesandte die Versicherung gab, daß eine Armee von vierzig tausend Mann sich bloß deshalb gegen Lothringen nähere, um ihr Gesuch zu unterstützen, im Fall man dasselbe zu erfüllen sich weigern wollte.

Das ganze Reich wünschte, daß der Kayser in Ansehung der mantuanischen Succeßionsstreitigkeit mit Frankreich Friede machen möchte. Die Protestanten, damit diese Macht ihnen desto eher zu Hül-

1630. se kommen konnte; und die Catholiken, um von derselben entweder wider den Kayser, oder wider die Protestanten vertheidigt zu werden, weil sie leicht voraussahen, daß keine von beiden Partheien unterliegen würde, ohne daß nicht der Freiheit oder der Religion ein Nachtheil daraus erwachsen sollte. Behielt der Kayser die Oberhand, so war es um die Freiheit des deutschen Reichs geschehen, und fiel er, so litt auch die Religion darunter. Man war überzeugt, daß die Protestanten, denen man jetzt alle von ihren Vätern geerbte Güther unter dem Vorwande, daß sie der Kirche zugehört hätten, entriß, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben nicht unterlassen würden, wenn sie über den Kayser siegten. Es mußte also den catholischen Ständen ungemein viel daran gelegen seyn, daß eine dritte Macht zwischen diesen beiden Extremitäten das Gleichgewicht halten konnte.

Man trat anfänglich wegen des Friedens mit Frankreich in Unterhandlungen, der auch bald zu Stande kam. Man brachte hierauf eine geraume Zeit mit Beantwortung der Briefe des Königs von Schweden, und der von vielen Reichsständen eingereichten Schriften zu, und unter der Hand arbeitete man beständig an Wallensteins Absetzung. Auch die Spanier machten mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache. Sie haßten diesen General wegen seines Stolzes, der mit dem spanischen Stolze zu sehr contrastirte. Der Kayser schien nicht abgeneigt zu seyn, Wallensteinen zu verlassen, nur verlangte er, daß man sogleich zur Wahl des Erzherzogs seines Sohns schreiten sollte; allein den Churfürsten gefiel diese Bedingung nicht. Man nahm daher andre Angelegenheiten, und besonders das Restitutionsedict vor, das den Protestanten mehr, als

als die Absetzung des Herzogs von Friedland, am 1630.
Herzen lag. Nach vielen Streitigkeiten und Berathschlagungen wurde man endlich genöthiget, diese Sache aufzuschieben, und zur Beendigung derselben aufs künftige Jahr eine nochmalige Versammlung zu Frankfurt am Mayn anzusetzen.

Beide Partheien gaben aus verschiedenen Ursachen ihre Einwilligung dazu. Die Protestanten hofften, daß der König von Schweden noch vor dieser Versammlung dieses berüchtigte Edict unnütz machen würde, und die Catholiken glaubten, daß der Besitz der Güther, die man einigen mit Gewalt entrissen hatte, und von andern aus Furcht abgetreten worden waren, ihrem vermeynten Rechte mehrere Stärke geben würde.

Nachdem dieser Punct in Richtigkeit gebracht worden war, redete man von dem Kriege, den der König von Schweden Deutschland drohete, und die gab allen Partheien aufs neue Anlaß, Wallensteins Absetzung zu verlangen. Es schien, als ob man sich nur dieser einzigen Ursach wegen versammlet hätte, mit so vieler Einmüthigkeit betrieb man dieses Gesuch. Dieser allgemeine Haß setzte den Kayser in Erstaunen. Er war zu ohnmächtig, um Widerstand zu thun, und er willigte in die Absetzung eines Dieners ein, den man für nicht so strafbar gehalten haben würde, wenn er ihm nicht mit so großer Treue gedienet, oder wenn der Kayser ihn weniger mächtig und weniger furchtbar gemacht hätte. Ferdinand begieng also die Schwachheit, sich seiner Macht und seines Glücks zu begeben, indem er einen Mann, der die größte Stütze derselben war, dem Haß der einen und der Eifersucht der andern aufopferte. Der Churfürst von Bayern brachte an seine Stelle den General

1630. ral Tilly in Vorschlag. Die Spanier und die Fürsten der catholischen Lige genehmigten ihn, und der Kayser mußte damit zufrieden seyn, Wallensteins Armee aus einander gehen lassen, und den Befehl ertheilen, daß die Truppen eine bessere Mannszucht inskünftige beobachten sollten.

Die Absetzung Wallensteins war von keinen geringen Folgen. Viele angesehene Officiers baten um ihre Erlassung, und suchten anderswo Dienste. Arnheim wurde commandirender General der sächsischen Truppen. Viele Obersten und Capitains giengen zum Wallenstein, der sie mit offenen Armen aufnahm, und ihnen allen einen anständigen Unterhalt anwies. Und der Kayser sah sich durch seine Schwäche, durch die Geschicklichkeit der Protestanten und durch die Leidenschaft der Seinigen auf einmal dahin gebracht, den König von Schweden zu fürchten. Seine Minister bemerkten frühzeitig genug, daß man sie hintergangen habe; denn da sie die Wahl eines römischen Königs betreiben wollten, so erhielten sie von den catholischen Churfürsten zur Antwort, daß man vor allen Dingen auf die Wiederherstellung der Ruhe im Reiche bedacht seyn müsse, und die sächsischen und brandenburgischen Gesandten erklärten sich im Namen ihrer Herren, daß man zuvor den Religionsbeschwerden abhelfen müsse.

Der Herzog von Friedland bezeigte viel Standhaftigkeit und Gelassenheit, als ihm die Nachricht von seiner Absetzung durch zwei kayserliche Deputirte, den geheimen Rath Graf von Werdenberg und den Kriegsrath Freiherrn von Questenberg nach Memmingen, woselbst er sich damals aufhielt, überbracht wurde. Sie kam ihm nicht unerwartet. Er wußte bereits alles, was zu Regensburg in Absicht seiner

vorgefallen war, und es ward ihm daher möglich, gegen die beiden Abgeordneten ungemein viel Gleichgültigkeit zu äußern, und seinen innerlichen Verdruß, Zorn und Unwillen zu verbergen. Er gab ihnen auf ihren Antrag ganz kaltsinnig zur Antwort: Der Kayser ist verrathen und seine Absichten sind vereitelt. Er beschenkte sie reichlich, und ließ sie mit einer heitern Mine von sich. In dem Schreiben, das er ihnen an den Kayser mitgab, bezeigte er die tiefste Unterwerfung gegen die Befehle seines Monarchen, dankte ihm für die ihm bisher anvertraute Würde des Obercommando, und bath, ihn bey der ertheilten Reichsfürstlichen Würde zu schützen, seinen Feinden kein Gehör zu geben, und was sie wider ihn vorbrächten, keinen Glauben beyzumessen. 1630.

Wallenstein begab sich auf seine Güther in Böhmen, und so ruhig er sich auch äußerlich stellte, so sehr sehnte er sich doch wieder nach seiner vormaligen Größe, und nach Gelegenheit, sich an seinen Feinden rächen zu können. Seny sein Astrologus unterhielt ihn mit der Hoffnung einer baldigen Wiederherstellung. Diese Prophezeyung hatte nichts Wunderbares an sich. Man konnte leicht voraussehen, daß eine so schleunige Veränderung Unordnungen veranlassen mußte, denen der Kayser auf keine andre Art abzuhelfen im Stande war, als wenn er denjenigen in seine vorige Würde wieder einsetzte, dessen Kopf und Arm ihm so große Dienste geleistet hatten, und ihn allein aus der Verwirrung, in der er sich befand, reißen konnten.

Nachdem die beiden Abgeordneten dem Kayser von ihrem gehabten Auftrage Bericht erstattet hatten, und dieser dem churfürstlichen Collegio mitgetheilt worden war, so ertheilte dasselbe zur Antwort:

1630. 1) daß Friedland seine Schuldigkeit gethan, da er sich den Befehlen Sr. kayserlichen Majestät unterworfen. 2) Die Güther in den Erbländern könnten Se. kayserliche Majestät ihm wohl lassen; allein ihre Pflicht erfordere es, sich des Reichs Glieder und Fürstenthümer anzunehmen, und wenn daher Mecklenburg nach den Reichsgesetzen des Lasters der beleidigten Majestät nicht schuldig befunden werden sollte, so könnte auch Wallenstein in dem Besitz dieses Herzogthums nicht verbleiben. 3) Wenn Wallenstein die Churfürsten für seine Feinde und Ankläger bei Sr. kayserlichen Majestät halte, so müßten sie solches zugeben, und offenherzig gestehen, daß sie ihn als eine Geißel aller Reichsstände ansähen, und deshalb auch verlangten, daß er alles, was er von ihren Unterthanen erpresset und von den Reichsgliedern bekommen, wieder herausgeben und erstatten sollte.

Ganz Europa erstaunte über die Gefälligkeit des Kaysers gegen die Churfürsten, und über den Gehorsam Wallensteins gegen die Befehle des Kaysers. Dem Könige von Schweden mußte der Fall des letztern sehr angenehm seyn. Zwar behauptet Khevenhüller, daß Gustav durch den Graf von Thurn dem Wallenstein wegen des ihn betroffenen Unglücks sein Beileid habe bezeigen, und ihm seine Dienste antragen lassen, und andre Geschichtschreiber geben sogar vor, daß sich Wallenstein aus Rachsucht in Unterhandlungen mit dem Könige von Schweden eingelassen habe; allein in beiden Erzählungen liegt so viel unwahrscheinliches, daß man von dem Ungrund derselben leicht überführt werden wird, wenn man nur den Haß Gustavs gegen Wallenstein, und den Verlust in Erwegung ziehet, der Wallensteinen

steinen in Ansehung seiner großen Güther, die er in den kayserlichen Erbländern besaß, bevorstand, so bald er in die Dienste des Königs von Schweden zu treten gesonnen war. Gewiß ists vielmehr, daß alle diese Veränderungen Gustavs Absichten außerordentlich begünstigten. Der Fall Wallensteins und die damit verbundene beträchtliche Verminderung der kayserlichen Armee zog ihm Vortheile zu, die er vielleicht sonst nicht würde erhalten haben. Man kann die Wege der Vorsehung hiebei nicht verkennen, die einen in seinem Glück trunkenen Fürsten, und einen stolzen und unzähliger Ungerechtigkeiten schuldigen General demüthigen will, um die Religion und Freiheit eines unterdrückten und verfolgten Volks zu retten. 1630

Wir müssen hier nicht vergessen, daß der unglückliche König von Böhmen, Friedrich V. seinen gewöhnlichen Agenten Rusdorf nach Regensburg geschickt hatte, einen Mann, der viel Gelehrsamkeit besaß, der aber dabei ein wahrer Pedant war, und dem es gänzlich an der Klugheit, die man nur in dem Umgange mit der Welt erlangt, fehlte, wie solches aus verschiedenen Stellen seiner Schriften und Briefe hervorleuchtet. Ein solcher Gesandter war wenig geschickt, eine Unterhandlung zu Stande zu bringen, und es gelang ihm daher auch von allen, welche ihm aufgetragen wurden, keine einzige. Der Kayser und die Churfürsten würdigten kaum seine im Namen seines Herrn eingereichte Vorstellungen eines Anblicks. Auch der englische Gesandte Amsthruter konnte durch sein Ansehen nichts bewirken, und weil man Friedrichen weder seine Staaten, noch seine Würde wieder zu geben gesonnen war, so trug er endlich auf seine Unterhaltung an, weil man

1630. man ihn doch nicht verhungern lassen könnte. Ein Antrag, der dem Könige Carl von England zu einer desto größern Beschimpfung gereichte, je weniger es ihm bisher ein Ernst gewesen war, auf die Wiedereinsetzung seines Schwagers zu dringen. Vergebens hatte Friedrich selbst an die Churfürsten geschrieben, und sie gebethen, sich seiner beim Kayser anzunehmen. So bald er aber erfuhr, daß der englische Gesandte für ihn gebettelt hatte, so wurde er darüber so aufgebracht, daß er die Erklärung von sich gab, lieber zu sterben, als in die Abtretung des geringsten Theils seiner Staaten zu willigen, oder sich in einen Vergleich einzulassen. Man giebt vor, daß der Kayser darauf geantwortet habe: „Es thut mir „leid, ich würde für ihn etwas gethan haben; allein „er nimmt mir die Mittel dazu aus den Händen. „Wie kann er alle seine Staaten wieder verlangen, „da ich schon den größten Theil derselben der Infan„tin Clara Isabella gegeben habe.„

Endlich endigte sich dieser berühmte Reichstag zu Regensburg den 12ten November 1630, nachdem zuvor der Krieg gegen den König von Schweden zwischen dem Kayser und den catholischen Churfürsten beschlossen, und den Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, so wie den übrigen Ständen, aufgegeben worden war, alle schuldige Hülfe und Beistand zu leisten [m]).

m) Von allen diesen jetzt erwähnten Vorfällen sehe man Khevenhüllers Annal. Ferdin. Tom. XI. S. 1133. u. f.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Éléazar de, 1712-1779

Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden aus den Arkenholzischen Handschriften und den vornehmsten Geschichtschreibern

Bd.: 1,2

Breslau (1775)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3910(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098579-3